



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

51636
48.150

Das sentimentale Abenteuer
von
Arthur Holitscher



S. Fischer, Verlag, Berlin

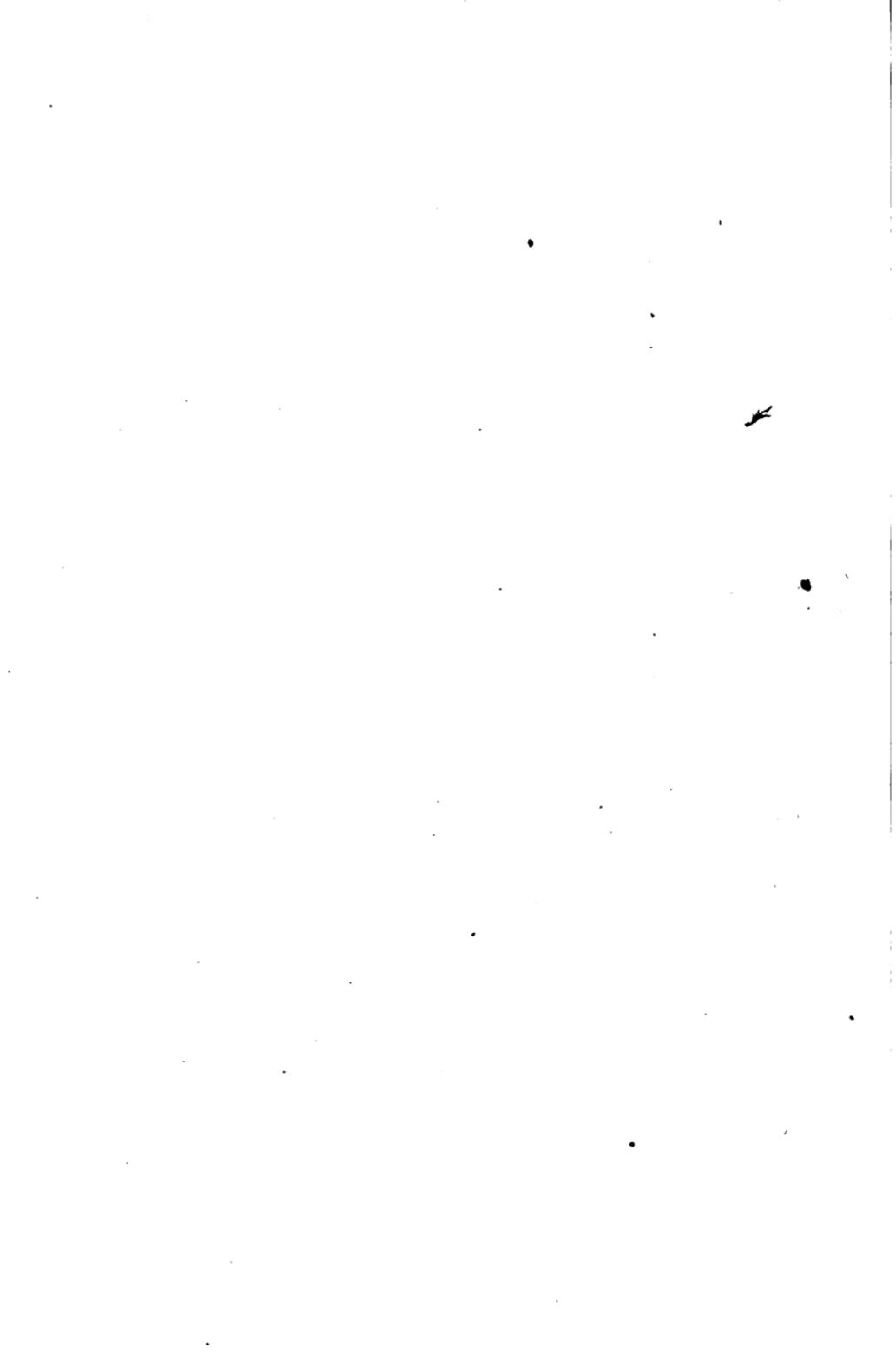
51636.48.150

**HARVARD COLLEGE
LIBRARY**



**BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON**







Von Arthur Holitscher ist erschienen:

Weisse Liebe. Roman.

Der vergiftete Brunnen. Roman.

An die Schönheit. Trauerspiel.

Von der Wollust und dem Tode. Novellen.

Das sentimentale Abenteuer

von

Arthur Holitscher

Berlin 1905
E. Fischer, Verlag

51636.48.150



Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten

Bibliothek
Sicherheits-Hauptamt R. S. 44

1.

Eben hatte es fünf geschlagen; die fünfte Stunde dieses Nachmittags, an dem sich sein Verhängnis erfüllen sollte; bekümmerten Ganges kam Selber aus dem Arkadentor des Hofgartens geschritten. Ein Windstoß, gegen den sein Rücken wehrend sich lehnte, trieb kleine Wirbel von buntgesprenkeltem Herbstklaub um seine Füße zusammen. Über die edel patinierten Helme der Theatinertürme zog ein Himmel hinweg, zusammengestückt aus ungeheuren Wolkenfegen in den Farben der welken Blätter. Bunt war die Welt dort oben und hier.

Aus der Briennerstraße schoß ein Tramwaywagen in fliegender Kurve auf den Odeonsplatz her. Selber hatte sich in die Reihe der Wartenden gestellt; die Frauen einsteigen lassen; einem gebrechlichen alten Herrn höflich hinaufgeholfen; und war selbst erst vom Brett gesprungen, als der Motor wieder in Bewegung kam.

Höre doch, mein Lieber! ich denke gar, die vier käferbraunen Wände, das ‚Heim‘ zieht dich an! Bei Gott, dich übermannt die Luft, den verknüllten Papierhaufen aus seinem Schubfachdunkel zu zerren, um dann unfehlbar eine Stunde später zuzusehen, wie er an dem ungeweihten Staub der Zimmer-ecke zerschellt? Ach, ich glaube, wolltest du dich in dieser Verfassung vor ein Spiegelglas setzen und deine Physiognomie Strich für Strich abkonterfeien, und wäre dir das Talent des großen Hals verliehen, sie würden doch ihr Geschrei erheben: warum nicht aus dem Leben schöpfen, dem Leben? Leben, Leben, armselige Metapher gewissenloser Roman- schreiber! Ach, ich merke schon, es ist doch das vernünftigste, du fährst heim, leihst dir Frau Hubers Kater aus, bindest das wehrlose Tier an die Hänge- lampe fest, und beginnst, in der Stube herum- gehend: Herr Eckermann!

Vor dem Englischen Magazin zog Selber die kurze Nachtpeife, den Gummibeutel aus der Tasche, gab sich, indem er das Schaufenster musterte, dem Geschäfte des Stopfens und Anbrennens hin. O, sich englisch stillisieren können, wie jene andern. Das Gesicht in die Länge ziehn bis es zur starren Maske geworden ist, Sports treiben, Cant heucheln,

korrekt sein bis in die Fingerspitzen des geheimsten Instinkts. Das Meer sehn, die Kreidewellen.

Es weht. Nie wird dies Instrument Feuer fangen. Einen leichten Abscheu überwindend, trat Selber in die benachbarte Buchhandlung ein.

„Sie irren über den Zweck meines Besuches,“ sprach Selber zum kleinen Kommiss, der mit Literatur aufzuwarten versuchte, „meine Pfeife braucht Feuer, das ist alles. Sie dürfen nicht ungläubig lächeln, weil ich durch etliche gedruckte Hefte meiner sozialen Pflicht genügte, Ihnen eine sorgenfreie Existenz zu bereiten. Legen Sie die buntscheckigen Obalisten getrost in ihr Fenster zurück, damit sie die Passanten anlocken; heute blieb mein Taschentuch daheim.“ Nach den ersten Zügen wandte sich Selber, dankbar grüßend, zur Türe.

Unglückstag! Draußen hatte einer von der ‚Gilde‘ die Hand auf der Klinke. „Selber! Siehe; Sie leben und sind im Lande!“ Verlegen lächelnd drückte sich Selber an dem Dantekopf vorbei ins Freie. Der blickte ihm verwundert nach und zog eilig die Hand vom Gutrand zurück.

Im Schlafe noch wird das alliterieren! sagte sich Selber verbittert. Und du, wie ein Schuljunge hast du wieder den Hut gezogen. So er-

manne dich doch und rücke ihn auf dem Kopfe zurecht, damit die Geste nicht verloren sei. Alle guten Geister — was hättest du mit ihnen zu schaffen, den wirren Gesellen, die ihre Pläne im Traum fassen und wachend ausführen, den traurigen Rittern von der schwankenden Wage, darin Methode und Wahnsinn pendelt ewig hin und her, den falschen Heiligen mit der steten Angst bei jedem Schritt, der Glorienschein könnte nicht mitkommen, was hättest du mit ihnen zu schaffen, im Namen der Freiheit und der Natur, was?

Er war beim Odeon angelangt und blieb vor der entblätterten Magnolie in der kleinen Anlage stehen. Seine Hände hatten sich tief in die Taschen des Paletots vergraben, seine Blicke fest in den kleinen glühenden Krater der Pfeife gebohrt, aus der er wütende Wolken durch die Zähne stieß. Es könnte nicht schaden, mein Lieber, wolltest du dein erregtes Innenleben um einen Punkt gesitteter Klarheit sammeln, statt dich an derlei Boffen zu ereifern. Was wirfst du ihnen eigentlich vor, diesen harmlosen Kaltgestellten, die bis heute deinen fast ausschließlichen Umgang ausgemacht haben? Muß ich's dir wiederholen, wie schwer es uns Menschen durch die Zunahme der Zivilisation geworden ist,

den Weg zueinander rückhaltslos zu finden? Warum demnach so viele unter uns ihre Zuflucht in dem ideellen Freundschaftsverhältnis suchen müssen, durch die Ausübung irgend einer Kunst? Daß also, je differenzierter eine Persönlichkeit heute ist, desto geringer ihre Chancen sind, das persönliche Glück, nach dem du selbst so laut schreiest, in anderer Gemeinschaft als mit einem fiktiven Wesen zu finden? Einem Fabelwesen, das mit allen, an Lebenden vergeblich gesuchten Eigenschaften belehnt, ausgestattet, vollgehängt werden kann, nach Belieben, wie ein Christbaum? Bemerte also: equilibrierte Menschen sind zur Kunst untauglich. Spare daher deine Vorwürfe und gehe einen Schritt weiter. Wo fehlt's, mein Lieber? Gewiß; du hast sie in der ‚Gilde‘ angetroffen, die betrüblichen Wiederkläuer, deren Kunst in der Art und Weise besteht, wie sie ihre Mahlzeit heimlich zum fünfzigstenmal aufstischen als wär's das erste. Vergiß nicht, daß du knapp daneben Männern begegnet bist, großen unbestechlichen Mittelern zwischen dem Geist und dem Volke, immer zu jenem hin horschend, nie diesem gehorsam. Dies bedenke; und auch, daß dir keine Wahl bleibt als auszuharren oder herab zu steigen. Im übrigen magst du nach

wie vor alle Welt der Niedrigkeit zeihen, weil du im Handel mit ihr leiden mußt. Und wenn du bei der Behauptung verharrst, in dir sei etwas, das die Gemeinheit anlockt, weil es sie verlegt, so schließe dich in Gottesnamen in deine Klause ein und lasse deinem Idealismus die Zügel schießen. Höre, Albert Selber, es ist furchtbar, aber es darf nicht mehr verschwiegen sein: meine Liebe zu dir beginnt abzunehmen, weil ich nicht mehr weiß, ob ich mich am Ende in dir nicht auch getäuscht habe?

Ein kleiner, kalter Regen, der feine, zischende Nadelköpfchen in die Blut seiner Pfeife sprühte, weckte Selber auf.

Arme Magnolie, seufzte er, ist dies der Regen, der dir frommt? Auch ich hatte Durst nach einem Meere; was soll ich mit der Waschschüssel, die mir vorgelegt wurde? Ach, das ist ein Luftsprung, ich weiß; aber wenn man an sich nicht vorbei kann, muß man schon über seinen eigenen Kopf wegvoltigieren. Und Selber ging weiter.

Es war empfindlich kalt geworden; der Pale-
tot nicht von den neuesten; ihn fröstelte. Diffe-
renzierte Menschen müßten in Rutschen fahren kön-
nen. Eine kleine Weinstube wäre hier am Plage;
es gibt einen geschützten Seitenweg, der Alkohol

genannt ist, ein Scheideweg, mit einem Wegweiser, dessen andre Arme unleserliche Inschriften tragen. Ganz abgesehen davon, daß dir mit einem Glase Burgunder jetzt mehr von dem Stolz, dem Selbstgefühl, der Zufriedenheit, die du in so hohem Maße benötigst, in den Leib fahren könnte als wüßtest du deinen ‚Michelangelo‘ fertig, gedruckt, in allen Händen, und gar erst die Geschichte jenes Herrn Lucian Haffe, der Zeit seines Lebens im Kampfe mit seinem Namen lag! All diese Zungen reden von verlorren Idealen, will mir scheinen, allein ein verlornes ist vielleicht doch noch zehntausendmal mehr wert als eins, das man nie besessen hat; im Grund ist's einerlei, basta. Ob von links, oder von rechts, alle Wege münden in einen. Ja, ja, einen Weg finden aus alldem, und wär's auch nur einer zu einer Weinstube. Es gibt ihrer so viele. Ein Entschluß ist so schwer gefaßt!

Hier ist der Wittelsbacher Platz. Noch einige Schritte und ich stehe wieder vor dem Hofgartentor. Also bin ich im Kreise herum gegangen. Mir fehlt ein Mensch, der mich berate. Vielleicht war's nur Überhebung: vielleicht gehöre ich mit zu jenen aus der ungeheuren Mehrzahl, die ihre Sicherheit erst im Augenblick gewonnen haben, in dem sie

sich vollkommen von anderen abhängig fühlen?
Ein Mensch, mir fehlt ein Mensch, nichts weiter.

Auf dem großen, verödeten Plage war keine Seele zu sehn. Selber blickte, die Pfeife zwischen den Zähnen, zum Reiterdenkmal auf, das schwarz, naß und massig auf hohem Sockel stand, voll eherner Gleichgültigkeit. Guter Kurfürst Maximilian, gute Puppe von Erz; wie denn, wäre das ein Anfang? An Autoritäten zu glauben, am Ende noch religiös zu werden, gar seine Reverenz vor der Weltgeschichte zu machen?

Der Sieger vom Weißen Berge saß auf seinem Gaul, hielt den rechten Arm ausgestreckt und zeigte ernst und streng nach dem Thor des Café Quitpold; Selber gehorchte.

2.

Zwischen den beiden tobesprigten Vorbeerbäumchen der Schwelle stand ein Mann und sah vor sich in die Luft hinaus. Selber kam näher, kam heran, mit Schritten, die stoßend den Blicken mißtrauten, erkannte sie einzeln im Näherkommen: den alten, abgenützten Militärmantel mit dem halbfingerlangen Eisenhaken am Kragen oben, das rötlichverschossene Baumwollhalstuch, den kümmerlichen Zylinder, die geplatzten Schnabelschuhe, am Hals und um die Gelenke die Andeutung der feinsten Seidenwäsche, und in dieser Hülle den Freund aus frühen Tagen, Tagen verlebt in der großen, berausenden Stadt, Tagen taumelnder Jugend, ach aus nicht sehr ferner Zeit, allein was ist Zeit?

„Thorvold!!“

Der Mann drehte sich um, blickte Selber an und reichte ihm ruhig eine weiße, gepflegte, kalte

Hand hin. „Ich bin nur auf der Durchreise hier. Glauben Sie, daß man in diesem Kaffeehause einen Toddy haben kann?“

Auf seinem Stuhl zwischen den Säulen sah Selber zu, wie sein Erstaunen sich sacht in Freude, in Entzücken verwandelte; Thorvold rührte mit dem Löffel aufmerksam in dem heißen Getränke herum, schaute auf, tat einen Schluck und sprach: „In Paris, vor fünf Jahren, waren Sie, glaube ich, zwanzig Jahre alt?“

Selber erriet. Seufzend lehnte er sich zurück und schloß die Augen. „Lieber Thorvold, es ist gar nicht gut bestellt um mich. Ich tanze auf dem Seil und niemand wird zugegen sein, wenn ich den Hals breche. Ich bin daran, jeden Sinn fürs Gesetz der Schwere einzubüßen, ich fürchte, ich gehe bald in die Luft wie ein Flaum, den der erste beste Wind hierhin, dorthin treibt; nur zuweilen erfaßt mich ein Schwindel, wenn ich unter mich blicke.“

Thorvold zeigte mit dem Löffel auf die Flasche die vor Selber stand: „Sie sollten bei solch nassem Wetter lieber etwas Warmes zu sich nehmen. Ich muß Ihnen noch sagen, daß das gut gelungen war, was sie damals über mich schrieben.“

Viele Leute haben es gelesen. Man sagte, es sei gut. Nun, Sie sollten mein letztes Bild sehen. Eigentlich ist es noch nicht fertig, ich habe bloß den Rahmen gemalt. Ich habe in den Rahmen alle Beängstigungen hinein gemalt, welche einem Menschen in seinem Leben widerfahren können, Krankheit, Mangel, Liebe. In dem Bild will ich ein kleines Kind darstellen, das auf dem Rücken liegt und seinen Daumen saugt. Es wird bedeutend, dies Werk. Schade, daß Sie's nicht sehen können. Ich reise heute abend nach Italien."

"Wissen Sie," sprach Selber, indem er den Rest seines Pomard austrank, "daß ich mich nicht mehr an Paris erinnern mag? Es war zu schön dort, ich war zu jung, ja ich wollte gar nicht zurück dorthin, selbst wenn ich's könnte. Zum Glück kann ich's nicht, und das ist mit ein Grund, weshalb ich es noch ein ganz klein wenig bedaure, daß ich nicht zurück kann. Nein, ich habe diesen Pomard als Arznei bestellt, sie hat mir nicht geholfen."

Thorvold drehte sich eine Zigarette, die feinen Manschetten von Seide kamen zum Vorschein um die dünnen Gelenke. "Ich glaube, es wird jetzt in Italien warm und schön sein. Heute haben wir

den dreißigsten Oktober, und in Kopenhagen erzählte mir jemand, er habe in Florenz im Dezember Rosen gesehen. Ich war noch nie im Süden. Am meisten interessiert mich Giorgione, obzwar ich keinen Berührungspunkt mit ihm habe.“

Selber ließ den Kopf hängen. Vergebliche Mühe; es liegt einmal in der Natur der Menschen, der Glückliche hat keine Sympathie für den Unglücklichen. Mit einem Ruck richtete er sich auf und fing an, dem andern von Florenz zu erzählen. Er war nie dort gewesen. Es wäre vielleicht im Interesse seiner Arbeit, wenn er hinginge, denn er schrieb jetzt einen großen Essay über Michelangelo, und kannte außer dem Sterbenden Sklaven im Louvre und der zweifelhaften Madonna in Brügge nur Abgüsse und Photographien. Aber daran sei nicht zu denken! He, ist's nicht wunderbar, die Landkarte gewinnt in ungeahntem Maße, sobald man die Orte Revue passieren läßt, an die man nicht gelangen kann. Dies nur nebenbei. Florenz also ist eine schöne Stadt und liegt an beiden Ufern des Arno. Fiesole ist in der Nähe, ihr Kirchturm ragt aus der sanften Einbuchtung zwischen zwei schön geschwungenen Hügeln hervor,

wie ein Dolchgriff aus dem Spalt zwischen zwei Frauenbrüsten.

Thorvold unterbrach: „Das werde ich morgen sehen. Sie schreiben also über Michelangelo. So, das begreife ich eigentlich nicht gut. Welcher Zweck? Über Michelangelo sind doch die Akten geschlossen. Ich sage: Skulptur ist eine barbarische Kunst. Und als Maler war er entschieden zweiten Ranges. Jaaa, recht schade, daß Sie meine letzten Bilder nicht gesehen haben. Der Mensch und die Wolke; die Quallen, die sich an das treibende Wrack gesetzt haben und leuchten.“ Er sprach lange weiter von seinen Bildern, von sich; ruhig und kerzengrad saß er da in seinem eigensinnig wunderlichen Anzug und zeichnete mit dem gekrümmten Daumen unsichtbare Figuren auf die Marmorplatte.

Selber tat, als höre er aufmerksam zu. Bei sich dachte er: Du Feiner! Kommt mir da eine Lehre, weiß nicht woher. Dieser hier hat offenbar das bessere Teil erwählt; was zwischen ihm und seinen Phantasmagorien liegt, diese dünne Linie, auf der wir andern herumtaumeln, bis wir Ausgangs- und Endpunkt verloren haben, die hat er, scheint es, gründlich ausgelöscht aus seiner Geometrie. Und Selber nahm sich vor, jetzt wirklich

aufmerksam anzuhören, was der andere ihm ernst und gewichtig berichtete, über seine Bilder, die er mit Gestalten und Farben zu beleben pflegte, wie sie sich in Träumen offenbaren, Träumen, die nichts mehr mit den Eindrücken der Wirklichkeit zu schaffen haben. An der Decke entzündeten sich die Lichtreihen mit einem Schlage; das brachte Thorvold zum Verstummen; er blickte auf die Uhr über der Ausgangstür, bemerkte, daß sein Zug in einer Stunde gehe, und daß er im Hotel noch einiges zu verpacken habe. Daß Selber für sich zahle, wollte er unter keiner Bedingung dulden und als sie auf der Straße standen, griff er in die Tasche seines Militärmantels und holte eine Handvoll Kupfer, Silber, Gold und Papiergeld heraus, die er Selber hinhielt: „Ich glaube, Selber, ich sehe Ihnen an, daß Sie Mangel leiden. Ich bin Ihr Schuldner. Bitte Sie, nehmen Sie das; machen Sie die Tasche Ihres Überziehers auf, bitte Sie. Sie haben mir geholfen noch in Paris, und ich habe jetzt im Überfluß.“

Selber tat einen Schritt zurück, blickte gequält auf die Hand voll Geld. „Stecken Sie das ein! Ich brauche es nicht,“ rief er heftig, „was ich von Ihnen haben will, ist bald gesagt. In Paris

waren Sie doch so ziemlich getreten, entsinne ich mich; und heute kommen Sie mir entgegen, wie einer der nichts weiß von Schlimmem; wie ein Triumphator! Wenn Sie mir das erklären, so bin ich Ihr Freund. Bitte — stecken Sie doch Ihr Geld in die Tasche, das ist ja etelhaft!”

Thorvold rief einen vorbeifahrenden Wagen an, das Gefährt hielt vor den beiden. „Jaaa,“ sagte Thorvold gekehnt, „ich habe Ihnen doch gesagt, ich fahre in einer Stunde nach dem Süden! Verzeihen Sie, wenn ich Sie erzürnt habe; auf Wiedersehn.“ Er schlüpfte in den Wagen. Selber sprang ihm nach, warf den Wagenschlag mit einem Knall zu hinter sich. „So leicht entweichen Sie mir nicht, mein Lieber! Denken Sie das nur nicht!“ Verzweifelt stampfte er auf den Boden, daß der Wagen in seinen Federn tanzte, maß Thorvold mit empörtem Blick. Draußen hatte der Kutscher sich vom Vock gebeugt und klopfte an die Scheibe, damit man ihm sage, wohin er fahren solle. Und als keine Antwort kam, sprang er aufs Pflaster und schrie grob in den Wagen hinein.

„Hören Sie!“ sagte Thorvold zu Selber. „Sie können nicht mitkommen in mein Hotel. Das geht nicht an!“ Ratlos sah er Selber ins Gesicht:

„Nein, das geht nicht an, das geht nicht an.“ Da aber Selber keine Anstalten traf, auszustiegen, fügte er nach einer Weile beruhigt hinzu: „C'est égal, Sie brauchen ja nicht ins Zimmer mitzukommen.“ Und gab dem Kutscher die Adresse eines Gasthofs an, der nicht weit vom Bahnhof lag. Selber war ein wenig aus der Fassung geraten. Während sich der Wagen in Bewegung setzte, griff er nach Thorvolds Hand, drückte sie heftig und sagte mit schwankender Stimme: „Wenn Sie begreifen könnten, wie ich lebe, würden Sie mich jetzt nicht falsch beurteilen. Ich bin nicht groß, wie Sie, und leide, Thorvold, leide ziemlich. Die Menschen tun mir nichts Böses an, weshalb hasse ich sie dennoch? Weshalb stoßen sie mich ab, wo ich meiner eignen Fehler doch so genau bewußt bin? An mir nämlich liegt alle Schuld. Ein Beispiel für meinen Zustand: hätte ich das Glück gehabt, in Italien, zur Zeit der größten Menschen, im Kreis Michelangelo's leben zu dürfen, sicher hätte ich mich mit ihm verfeindet, weil er eine eingeschlagene Nase hatte, also beim Essen und reden schnaufen mußte. Das ist mein Ernst.“

Thorvold lächelte und blickte von der Seite auf Selber wie auf ein unmündiges Kind. „Ich

will Ihnen gern erklären, was es in Paris auf sich hatte. Es war zuweilen kein Sou im Haus. Ich glaube, die Mitmenschen sind doch erst da, wenn man zum Unglück abhängig ist von ihnen. Sonst dürfen sie einem gleichgültig sein, wie die Leute, mit denen ich heute im selben Coupé nach dem Süden fahren werde.“

„Sie verstehen mich durchaus nicht,“ gab Selber gereizt zurück; „es geht mir nicht gut, nein; ich verdiene nicht viel und der Schmarrn, den mein Vermögen abwirft, reicht kaum für Tabak und Streichhölzer. Aber ich sehe die Welt aus einer so verteuftelt falschen Perspektive an. Das ist's; uns es hat mit dem Beutel nichts zu schaffen. Ich weiß, alles ist falsch; ich weiß nicht, wie ich in diesen Gesichtswinkel hineingetappt bin. Ich tripple ängstlich auf dem Fleck herum und schaue um mich, wie, wie eine Witfrau nach Freiernleuten, ach pfui Teufel, ich mag gar nicht dran denken, wie mir ist.“

Der Wagen hielt; Thorvold und Selber schritten nachdenklich die Treppen hinauf. „Ich möchte Ihnen gerne helfen,“ sagte Thorvold, indem er sein Zimmer aufschloß und Selber den Vortritt ließ, „denn ich habe ähnliches wohl in früheren

Jahren auch durchgemacht. Es ist ein Ekel, ein Abscheu vor allem und allen, nicht wahr? Ich habe das auch erlebt, ja das habe ich; es war zur Zeit, als ich noch nach der Natur gemalt habe, als ich mich mit den wirklichen Dingen noch zu gewissenhaft abgab; aber das hat sich verloren. Ich weiß nicht, bitte Sie, hier ist alles so voll, setzen Sie sich aufs Bett, bis ich einen Stuhl abgeräumt habe; ich kann Ihnen auch leider keinen Cognat anbieten. — Jaaa, ich weiß nicht, wie ich Ihnen behilflich sein könnte, aus alldem herauszukommen.“

Selber setzte sich aufs Bett und legte seinen Hut neben sich aufs Kissen. Jetzt erst vermochte er all den Kram zu überblicken, in den er hineingeraten war; das bedeckte Tische, Kasten, Stühle und Fußboden. Ja, wirklich, in meiner Seele sieht es auch aus, als sollte ich in einer Stunde irgend wohin abreisen. Ein Seidenfichu von zitronengelber Farbe lag auf einem schmutzigen Berg halb ausgepreßter Farbentuben. Ein viereckiger Blendrahmen war an den Feldsessel beim Ofen gelehnt, Selber erkannte auf dem Feldsessel, unter einem Wust von Wäsche, Krawatten, Lederriemen und einem umfangreichen Lampenschirm aus rotem

Stoff Thorvolds alten, verbeulten, mit Betteln vollgellebten Leinwandkoffer aus der pariser Zeit. Kleider, Gutschachteln und Schirme lagen und standen umher, auf eine große Tasse aus abscheulichem, himmelblauen Glas war eine Wirrnis von dunkelroten Rosen aufgehäuft, in der Mitte des Tisches.

Im Zimmer ging Thorvold ratlos von einem Gegenstand zum andern. Plötzlich blieb er stehn und sah Selber ganz verzweifelt an. „Jetzt sind Sie ja doch mit heraufgekommen!“ Kraftlos fielen seine Arme an dem Militärmantel nieder.

„Was verschlägt's?“ erwiderte Selber, der sich's übrigens auch erst jetzt versah. „Was verschlägt's denn?“

In diesem Augenblick sprang die Thür auf; ein schlanke, junge Dame erschien im halbdunkeln Zimmer, rief einige Worte, in einem fremden Idiom, ins Zimmer hinein.

Thorvold hatte sich zur Thür gelehrt und Selber war aufgesprungen. Raun war sie des Fremden ansichtig geworden, als sie auch schon mit einem kleinen, scheuen Schrei aus dem Zimmer flog und die Thür zuwarf. Betreten blickte Thorvold Selber, Selber Thorvold an.

Eine Minute später erschien das Stubenmädchen und berichtete, das Fräulein von siebenundfünfzig wünsche den Herrn sofort zu sprechen. Mit einer heimlichen Kopfwendung, wie ein ertappter Schuljunge, schlich Thorvold zum Zimmer hinaus.

Selber stand vor dem Tisch und spielte mit den Rosen. Was war das für eine Erscheinung? Barhäuptig war sie in den Türrahmen getreten, sie hatte blondes Haar, soviel hatte er im Dunkel zu erkennen vermocht, und unter ihrem Gesicht etwas Flimmerndes, Zitterndes, ein Gefunkel — ah, ah, der Mann im Militärmantel hatte sein Geheimnis gehütet, nun kam doch Licht in die Sache! Selber ging zur Tür und drehte an der Kurbel fürs elektrische Licht; im Nu sprang ihm die Grelle des Seidenfichu in die Augen; da lag es, vor ihm, auf einem Haufen von Bleituben.

Thorvold trat ein und entschuldigte sich. Dann begann er rasch alles kunterbunt in Koffer und Schachteln zu stopfen. Der Blendrahmen beim Ofen erwies sich als holzumrahmter Hutschachteldeckel, aber in die Schachtel kamen Glasgegenstände, Schuhe, Rosen und Kleiderbürsten hinein. Thorvold räusperte sich etlichemal und sagte endlich: „Sie beruhigte sich erst, als sie erfuhr, daß Sie es

sind, der den Artitel über mich geschrieben hat. Sie sollen mit uns zur Bahn kommen, sagte sie. Kommen Sie mit uns?“

Geschähe dir jetzt ein Liebes, sagte ich: Nein? dachte Selber, indem er Thorvolbs zweifelnden Blick aushielt. Dann sagte er:

„Gern.“

Der Hoteldiener kam und lud Koffer und Schachteln auf den Rücken. Unten vor dem Tor wartete die Dame. Thorvold beglich die Rechnung. Der Portier riß devot die Türe auf; sie machten sich auf den Weg. Die Dame hatte einen breiten, aufgeträmpften Filzhut mit Pelzrand auf dem Haar, ihre hoch aufgeschossene Gestalt war in einen langhaarigen, zum Boden reichenden Pelz gehüllt. Sie nickte Selber zu und ging dann, einen Schritt weit von Thorvold, dem Bahnhof zu. Selber blickte hinüber. Nein, selten hatte er so schön geschwungene Augenbrauen gesehen; wie blond sie waren. Das funkelnde, flimmernde an ihrem Halse, was war es denn? Im Schein einer Bogenlampe gewahrte er's. Es war, von den Aufschlägen des Pelztragens halb verhüllt, ein kleiner, kreisrunder Schild aus Gold, an den mit kurzen Ketten viele winzige, ausgehöhlte Goldtellerchen

befestigt waren, eine Sölje, alter nordländischer Bauernschmuck. Thorvold sagte laut: „Denken Sie, das letzte Mal, in Berlin, komme ich dazu, wie sie mit einer Hutnadel ganz einfach eine Radierung auf ein Kartonblatt macht, ganz einfach, mit ein bißchen Tinte, ohne je etwas von dieser Technik gehört zu haben!“

„Thorvold!“ sagte die Dame, indem sie mit spitzen Fingern einen zitronengelben Seidenfaden von Thorvolds Militärmantel entfernte. „Thorvold, haben Sie die Rosen nicht vergessen?“

„Ich habe sie eingepackt,“ sagte Thorvold.

„Eingepackt!“ lachte die Dame und sah vergnügt zu Selber hinüber. „Er hat sie eingepackt, sagt er.“ Sie schüttelte sich vor Lachen. „Rosen packt man doch nicht in den Koffer ein!“

„Ich habe sie auch nicht in den Koffer gepackt, sondern in die Hutschachtel.“

Da mußte auch Selber lachen. Lachend kamen sie ins Bahnhofsgebäude, nur Thorvold bewahrte seinen Ernst, weil er nicht verstehen konnte, was dabei zu lachen sei. Auf Reisen soll man's so bequem haben wie nur denkbar. Auch hatte er den Diener beauftragt, alles in den Gepäckwagen aufzugeben.

Während das Fräulein beim Schalter stand

und die Fahrkarten löste, war Selber ans Büfett gelaufen und hatte, mangels andrer Blumen, den großen Strauß aus dem Zieraufsatz erstanden. Das Fräulein nahm ihn auf dem Perron entgegen und lächelte, halb belustigt, halb verlegen, denn der Strauß steckte in einer so komischen, gezackten Papiermanschette, wie das Brautbukett bei einer Hochzeit kleiner Leute. Dann stiegen Thorvold und das Fräulein in den Wagen ein und der Zug verließ den Bahnhof.

Aber niemand schaute aus dem Fenster nach Selber. —

Langsam ging er dem Ausgang zu.

Ein flatternder Malermantel kam auf ihn losgestürzt.

„Selber! Du bist hier! War das der Verona-Schnellzug, der da hinausfuhr?“

„Ja, es war der Verona-Schnellzug.“

Der Jüngling im grauen, schlotternden Manchesteranzug blieb atemlos stehn und zog den Mantel enger um sich. „Dann stehe ich schön da.“ Er hielt eine Zuckerkorbhüte vor sich hin. „Eine Dame im Pelzmantel und pelzverbrämtem Hut, eine Norwegerin, soll mitgefahren sein. Die Williamson, die Kröte, gab mir das da mit für sie. Sie konnte

natürlich nicht selbst, denn sie hat ja Abendakt in ihrer Schule. Also der Veronafschnellzug ist fort. Bah! um so schlimmer. Wen hast du denn zur Bahn gebracht?"

„Einen Bekannten. Thorvold.“

Der Jüngling im Manchesteranzug riß Mund und Augen auf. „Thorvold! Der war hier! Der berühmte Maler?“

„Ja,“ sagte Selber und reichte dem Jüngling die Hand. „Verzeih, ich habe eine Verabredung.“ Eilig ging er dem Ausgang zu.

Der andere wollte noch wissen, ob es auch ganz gewiß derselbe Thorvold sei, der dies und jenes gemalt hat, und von dem er das Bild in Selbers Wohnung gesehen? und konnte sich kaum beruhigen, als er bestätigt bekam, es sei in der That derselbe.

Auf der Straße blieb Selber stehen. — Dann wandte er sich nach rechts, ging in die Landsbergerstraße, parallel mit den Schienenwegen hinauf, bestieg die Brücke, welche hoch die Geleise überquert und sah, ans Geländer gestützt, lange auf die gleißenden Eisenstränge hinunter und die roten und grünen Signale, die im Nebel der Nacht sich verschoben, auftauchten, erloschen.

Vor dem Fenster, an den Rahmen der großen Scheiben war der Schnee in handbreiten Schürungen angeweht und festgefroren und ließ kaum einen Schimmer des ohnehin spärlichen Lichts in die Nacht hinaus dringen. Die wenigen Kerzen, rings auf dem Sims des geräumigen Ateliers, in ihren verspritzten Talg festgeklebt, flackerten rötlich und verschwindenden Scheines; auch die hier und dort aufgehängten Lampions wirkten nur wie phantastische, matte Vierecke und Kreise im Dunst des Tabakrauches und der Schweißatmosphäre all der trinkenden, lachenden, schwagenden Menschen. Vorn, nicht weit von der zum Überfluß dicht behängten Lampe kimperte einer, das Gesicht vom blauen Flämmchen des Samowars unruhig beflackert, auf einer rasselnden Mandoline, der er mit ungenügenden Kenntnissen die Melodie eines ameritanischen Modetanzes abzurufen sich mühte. Auf

der andern Seite, beim Ofen, saß eine kleine Gruppe rauchender, lichernder, Konfekt knabbernder Frauenzimmer beisammen, verhüllt, im Schatten, fast unsichtbar, während im Atelier verstreut auf Strohsesseln, kurios geschnitzten Bauernstühlen und Holzbänken, auf dem Modellpodium, Polstern, dem ärmlichen Teppich und dem nackten Fußboden etwa ein Duzend junger Männer herumhockte, saß, lehnte, und lag, in Nebel und Wohlbefinden eingehüllt.

Ganz hoch, fast schon oben an der Decke, am Rand des gewaltigen Atelierfensters schwebte und hüpfte ein großer, weißer Gipstopf hin und her; das weiße Laten, das tief bis zum Podium hinunterhing, machte all seine Bewegungen, Drehungen und Sprünge wallend mit; aus ihm kamen bei gegebenem Anlaß zwei riesige, weiße Arme zum Vorschein, die sich drohend und beschwörend nach der Seite, in die Höhe und den Versammelten entgegen reckten. Der Gipstopf — Donatello's Niccolo da Uzzano — gab im Distant eine schaurige Gespenstergeschichte zum besten, er erzählte sie von seinem eigenen Gespensterstandpunkt aus, und es war ein Glück, daß die Damen beim Ofen nicht zuhörten.

Plötzlich knickte das Gespenst zusammen, kam

auf zwei Menschenbeine zu stehn, flog in weitem Bogen einem Jungen auf einem Schemel zwischen die türkisch gekreuzten Beine und zwei Menschenarme warfen das schwere Bettuch zu Boden. Der Erzähler erklärte, sich die Stirne wischend, es sei eine zu große Anstrengung und zu wenig Dank dabei, die illustre Gesellschaft möge sich einen andern Narren suchen.

Der Mann mit der Mandoline gab frohlockend zu wissen, daß er mit ‚Stars and Stripes‘ zuwege gekommen sei, einige Sekunden lang übertönte sein näselnder Gesang und das Gerassel der geborstenen Mandoline Schwagen, Gelächter und Lärm.

Mit einer Blechdose voll billiger Zigaretten ging der Herr des Ateliers, der Maler Wenderoth von einem zum andern und bot an. Er hatte einen alten Frack über sein Jägerhemd gezogen und um einen dezenten Übergang zu den weiten Manchesterhosen zu schaffen, eine knallrote Auvergnatenscharpe um die Hüften geschlungen. „Williamson!“ mahnte er in der Frauenecke, „lassen Sie Ihre Langweiligkeit heute doch daheim, mein Schatz!“ Die blonde, bebrillte Engländerin streckte mit schüchternem Dank zwei Finger nach der Dose aus. Neben ihr ließ sich, zugleich mit dem Auf-

flammen eines Streichholzes, ein hysterisches Auf-lachen hören. Es war Lisa Lopp, der jemand aus der andern Ecke des Ateliers etwas zugerufen hatte. Lisa war ein junges Geschöpf, unter dem Spitznamen der ‚Witwe‘ bekannt, weil ihr Mann sich von ihr, nach einer Ehe von drei Wochen, auf Nimmerwiedersehn getrennt hatte. Sie stieß die grellen, schneidenden, tremolierenden Töne ihres Gelächters wie kleine Pfiffe hervor, man konnte nicht entnehmen, ob der Schmerz oder die Lust aus Lisa lache, aber darum kümmerte sich auch niemand; man wußte, Lisa lache um zu lachen, wie ein Ventil an einem untätigen, dabei bis zum Blagen überheizten Dampfkessel.

Durch das andauernde Lachen kam Leben in die Zimmerecke beim Ofen, ein Kindergeschrei und Gegrin wurde laut, und jemand, der vor kurzem erst gekommen war, schlug sich auf die Schenkel und freute sich über den Virtuosen, der diese Imitation vollführte. Aber hinter dem Ofen, im Bette, in Wenderoths jungfräulichem Bette lag ein wirkliches Kind, sorgsam gebettet zwischen der berghochgetürmten Garderobe der anwesenden Gäste. Vermutlich hatte es sich im Strampeln an einer Hutnadel gerigt, es schrie, schrie bis seine Eltern, ein

junger Maler und sein Modell, in die Ecke liefen, nach ihm sahen. Ja, sie lief, so schnell sie konnte, das kleine, hurtige Wesen mit dem wundervollen, schwarzen Haar, durch den Raum, und gab dem Säugling die weiße, fast noch kindliche Brust hin. Indes der Vater erklärte, der Mangel einer Dienstmagd sei noch kein hinreichender Grund, bei einem Weihnachtsfest unter Freunden zu fehlen.

Einen Augenblick schwazte alles durcheinander; der Duft des Tabaks, der Rum, reichlich zum Tee genossen, vollends der schwere, süße Madeira, den die fremde Dame beige-steuert hatte, trieb die Wärme und junge Fröhlichkeit wirbelnd in die Höhe. Auf dem Podium waren Gilming und Hühne mit Desfaule, einem jungen, unter Stottern ästhetisierenden Franzosen, im Gespräch; Gilming und Hühne, die ihren angeregten Müßiggang mit Kunststudien bemäntelten, sich tagüber mit Malervolk herumtrieben, die Nächte mit ihren baltischen Landsleuten an den Kartentischen eleganter Kneipen verbrachten, saßen da, aneinander geschmiegt und blickten sich auf die Lippen, während sie sprachen. Vom Podium her kam ein Individuum in Pantoffeln auf die Spenderin des Madeira zugeschlurft und ließ sich in einem geplatzten Bariton

vernehmen: „Glauben Sie ja nicht, mein verehrtes Fräulein, ich sei einst nicht ebensogut strebender Künstler gewesen, wie diese andern hier! Es gab eine Zeit, da ich Gott bat: laß den Erfolg nicht zu frühe kommen! So hoch dachte ich. Und Gott erhörte mein Gebet. Aber eines Tages war ich alt genug, um zu Gott zu sprechen: jetzt, lieber Gott, hätte ich nichts dagegen, wenn er käme! Da erhörte er mich nicht.“ — Und wandelnd, wie ein bezahlter Spaßmacher, mit hängendem Kopf entfernte sich der Mann und begab sich zu den Flaschen auf dem Tisch.

Die Dame, der die Ansprache gegolten, legte beide Hände auf die schöne, weiße, in viereckiger Form entblößte Brust und sah ihre Nachbarinnen, die Williamson und Lisa, fragend an; aber die bedeuteten ihr, diesen Ausführungen sei weiter kein Gewicht beizumessen.

Um Wenderoth, der beim Fenster einen aufflammenden Lampion löschte, hatte sich eine kleine Gruppe junger Leute angesammelt, ein russischer Baron, der hier Malstudien trieb, zwei Architekten, ein kleiner flinker Bildhauer, der Gatte des Modells, dann Marschner das ‚Gespenst‘, und noch einer, ein lang aufgeschoffener, bartloser Mensch, von dem

man ein paar quälerische Novellen aus den Münchener Revuen kannte. Eifrig und geheimnißvoll wurde beratschlagt, die Augen schweiften umher, blieben an Vorhängen, Teppichen, über Bilderrahmen geworfenen Sammettüchern und Gazeschleiern hängen, im Nu wurde all der Tand armvoll zusammengerafft und der Trupp begab sich flüsternd und wichtigtuend auf den Korridor hinaus.

Die Zurückgebliebenen, die von diesen Vorbereitungen kaum die geringste Notiz genommen hatten, wurden erst aufmerksam, als sich in der Thür ein Wortwechsel hören ließ, und Wenderoth, der Maler, mit freudiger Überraschung auf seinem gutmütigen Gesicht, ins Atelier zurück kam und zwei neue Gäste, die offenbar gar nicht erwartet worden waren, eintreten ließ. Selber war's, mit ihm ein junger, hübscher Bursche mit rosigem Engelsgesicht, langen braunen Haaren und einem seidenweichen Schnurrbärtchen, und jeder, der ihn einmal gesehen, wußte: Dies sei Arny, der Lyriker.

Selber hatte den Rocktragen in die Höhe geschlagen, warf seinen Hut in die Kohlentiste und wandte sich zum Maler zurück. „Mann im Frack, geh deiner Wege. Du darfst dir nichts einbilden auf die Ehre, mich bei dir zu sehn. Es ist dunkel

hier, man sieht die Hand nicht vor den Augen, das ist gut, denn ich bemerkte Menschen.“ Er ging, mit weit ausholenden Gebärden zum Podium, ein wenig schwankend, schlug den Fenstervorhang zurück und blickte in den finstern Hof hinaus. Im Vorderhaus, im dritten Stock, war in einem Fenster der Schein vieler Kerzen, dort war ein Christbaum angezündet; kleine und höhere Schatten huschten zwischen dem Licht und dem Fenster auf und nieder; eine Weile sah Selber dort hinüber, blöde und mit verkniffenem Mund, indes Wenderoth von einem zum andern lief: der dort sei der Selber, nun, man wisse ja, Selber, dies und das! Dann zur Thür hinausschlüpfte, wo Marschner und die übrigen schon ungeduldige Rufe ertönen ließen.

Selber warf den Vorhang zu hinter sich, daß die Eisenringe oben am Fenster erklingten. „Es ist ganz gut,“ greinte er, halb für sich, „alles sitzt im Dunst, ich brauche kein Gesicht zu sehn, ich kann mir vorgaukeln, es sitze ein Mensch unter ihnen, etwas Rares, Unerhörtes, eine fixe Idee in Knochen und Fleisch und all dem Besseren, ein Weihnachtsgeschenk für das arme Stiefkind, ach basta, ein Mensch!“

Selber hatte seinen Paletot nicht abgelegt, er

vergrub seine Hände in den Taschen, er blickte geradeaus vor sich hin, den Kopf in einer Tabatswolke, er balancierte auf Zehen und Fersen hin und zurück, hin und zurück. „Arry!“ rief er in den beizenden Nebel hinein: „Arry, dich nehme ich aus, in dir steckt noch die Möglichkeit, hörst du mich, Arry? Hörst du mich denn nicht?“

Aber Arry ließ nichts von sich verlauten; sein Instinkt hatte ihn auf ein Gächchen in der Nähe der Frauen verwiesen, und da saß er nun, hinter Lisa, der Williamson und der Fremden, deren weiße Schultern er mit Blicken verschlang.

„Gut, auch das ist gut.“ Selber machte eine Geste, als glätte er eine Unebenheit aus, in der Luft vor sich. Laut, und mit erbittertem Ausdruck sprach er fort, wie in sich hinein, und es wäre in der That schwer zu bestimmen gewesen, ob jemand seine Worte höre, im allgemeinen Lärm und Getöse. — „Wundert euch nicht, ihr Lieben, ach wundert euch nicht über das arme Stiefkind in seiner Feiertagslaune: wisset, dies Jahr geht im Zeichen des Pomard zu Ende, in hoc signo peream. Nun ist das mit Pomard eine Sache wie eine andre, sie will gelernt, gekonnt sein, man muß sich aufs Quantum verstehn; sonst mag's passieren, daß man

balb versucht ist, diesem Leben, diesem seinen Leben hier tränenfeucht nachzublicken wie einem Eisenbahnzug, aus dem kein Haupt zurückschaut, kein weißes Tuch flattert, nichts. Verdopple erst das Maß, da wirfst du sehn, wie die Pforten deines Geistes auffpringen und der reißende Strom die Sentimente mit sich spült ins Weite, weg, fort, ab. Keine Sentimente! Nieder mit Sentimenten an diesem Abend des Heils! Ich stehe auf einem Podium, bei Gott, ich stehe nicht fest, nein, darum sei's mir nicht zur Last gelegt, wenn ich mich ein bißchen an den Ranten halte und Kulissen reiße, wie weiland Simson unter dem geborstenen Zelt der Welt. Nicht stell ich länger mein Licht unter'n Scheffel! Wo jeder Wicht seine Funzel vor einen Reflektor stellt! Verächtlich und sorglos schießt die ewige Sonne ihre Pfeile in die stumpfe Nacht hinab. Wer seid ihr, da unten, kaum kann ich den Schall meiner Stimme erkennen, der doch in euer Gewimmel fahren sollte, wie ein Fußtritt in einen schnöden Ameisenhaufen. Welch ein Abend! Im Lichterglanz feiern sie ihre Feste, liegen einander in den Armen, die goldene Seligkeit der Weihnachtskerzen rinnt wie Speck durch die Länder und der verlorene Sohn beißt

sich schluchzend in die Mausefalle. Ihr guten Un-
sichtbaren hier vereint, hört die Botschaft, ihr Ver-
einsamten, Götter, Schurken, Idioten, Künstler, ein
jeder tue so, als sei er selbst sich ein Fest. Nach
Muttern winseln, den Kopf an eine Wange legen,
zwei paar Hände sich auf dem Schoß eines alten
abgetragenen Seidentkleides verschlingen sehn, Fin-
ger um Finger. Ach, glaubt mir oder glaubt mir's
nicht: was sie ihre Familie nennen, ist nichts als
der schale Erbsatz für Individualität, wie ihre Va-
terlandsiebe einer für persönliche Ideale ist und
ihre Religiosität einer für eine Weltanschauung.
Heute sehnt ihr euch vielleicht nach der Rosege-
bärde von zärtlichen Armen; es ist der Feind, der
euch an seiner Brust von Eisen zerquetschen möchte;
der natürlichste, ingrimmigste, denn, wodurch ihr
groß seid, ist das Beste aus seinem Markt, und
ihr habt es aufgefogen. Nicht sollt ihr Liebe ver-
spüren für die Eltern: Denn es sind die Men-
schen, vor denen ihr euch ohne Schaden klein zei-
gen dürft, nicht für eure eigene Brut, ihr könnt
sie nur lieben weil ihr die Zeit nahen fühlt, da
sie euch entschlüpfen wird — behaltet eure Hände
frei, die Schwingen sind an freie Hände gewach-
sen, begehrt schrankenlos, nicht wie die Feigen, die

die eine Hälfte mit in den Kauf nehmen, um sich damit die andre zu erkaufen — wenn's angeht, laßt es euch an der Wollust des Ruhmes genügen — verlangt nichts von den andern, von der Familie, der Geliebten, dem Freunde nichts — sondern alles nur von euch selbst, von euch selbst, von euch —“

Im Saal, rings auf dem Gesims, waren die Kerzen bis auf winzige Stümpfchen niedergebrannt, etliche erloschen, andre im Erlöschen; schließlich waren ihrer so wenige übrig, daß der Tod jeder folgenden mit Gejohl und Zurufen begrüßt wurde. Plötzlich flog die Thür kreischend um die Angeln und Wenderoth erschien, als Araber gekleidet, eine grelle, im Luftzug qualmende Lampe in der erhobenen Rechten, ihm folgte Marschner, angetan mit einem Fetz, Opanten, einem prächtigen, purpurnen Albanesermantel, das wuchtige Radschloßgewehr geschultert, dann der Baron, der kleine Bildhauer, die Architekten, als Ruskustlöche, Imams und Kameeltreiber, als letzter der Langaufgeschossene in der buntscheckigen Tracht einer Haremsdame, die aufgehöhte Brust, die trippelnden Füße mit seidenen Tüchern umschlungen, den Bauch mit einem fleischfarbenen Trikot bekleidet, Reifen

und klirrende Spangen um Arme und Fußgelenke, zwei rostige Datagans in den Händen, die verwischten, knabenhaften Backen grell bemalt.

Im Nu hatten sich die Türken im Halbkreis auf den Boden gelagert, der alte Spaßmacher, der Mandolinenspieler, Gilming, Hühne und die andern, die Haremsdame schlug die Schwerter aneinander und erging sich in den wilden Verrenkungen des Bauchtanzes, während aus der Ecke beim Ofen der kurze, scandalisierte Aufschrei der Engländerin ertönte, ein paar Gestalten sich jählings zum Bette begaben, wo das Kind in ohrenzerreißendes Geheul ausgebrochen war und Hüte, Mäntel, Schneeschuhe hastig zusammengesucht wurden.

Bereit, bis in den Tod traurig, bahnte sich Selber einen Weg zum Ausgang und tastete sich die finstere Stiege hinunter, durch den dunklen Hof zum geschlossenen Thor.

Dort stand er von der schneidenden Schneeluft plötzlich ernüchtert, im feucht dumpfigen Thorweg, indes vom Hofe her ein kleiner Trupp Vermummter eilig herbei kam und aus den Ateliers in den Stockwerken Musik, Gelächter und Chorgesang durch die beleidigte Winternacht weitertönte.

die eine Hälfte mit in den Kauf nehmen, um sich damit die andre zu erkaufen — wenn's angeht, laßt es euch an der Wollust des Ruhmes genügen — verlangt nichts von den andern, von der Familie, der Geliebten, dem Freunde nichts — sondern alles nur von euch selbst, von euch selbst, von euch —“

Im Saal, rings auf dem Gesims, waren die Kerzen bis auf winzige Stümpfchen niedergebrannt, etliche erloschen, andre im Erlöschen; schließlich waren ihrer so wenige übrig, daß der Tod jeder folgenden mit Gejohl und Zurufen begrüßt wurde. Plötzlich flog die Thür kreischend um die Angeln und Wenderoth erschien, als Araber gekleidet, eine grelle, im Luftzug qualmende Lampe in der erhobenen Rechten, ihm folgte Marschner, angetan mit einem Fez, Opanten, einem prächtigen, purpurnen Albanesermantel, das wuchtige Radschloßgewehr geschultert, dann der Baron, der kleine Bildhauer, die Architekten, als Ruskustöcke, Imams und Kameeltreiber, als letzter der Langaufgeschossene in der buntscheckigen Tracht einer Haremsdame, die aufgehöhte Brust, die trippelnden Füße mit seidenen Tüchern umschlungen, den Bauch mit einem fleischfarbenen Tritot bekleidet, Reifen

und klirrende Spangen um Arme und Fußgelenke, zwei rosthige Datagans in den Händen, die verwischten, knabenhaften Backen grell bemalt.

Im Nu hatten sich die Türken im Halbkreis auf den Boden gelagert, der alte Spaßmacher, der Mandolinenspieler, Gilming, Hühne und die andern, die Haremsdame schlug die Schwerter aneinander und erging sich in den wilden Verrenkungen des Bauchtanzes, während aus der Ecke beim Ofen der kurze, skandalisierte Aufschrei der Engländerin ertönte, ein paar Gestalten sich jählings zum Bette begaben, wo das Kind in ohrenzerreißendes Geheul ausgebrochen war und Hüte, Mäntel, Schneeschuhe hastig zusammengesucht wurden.

Verekelt, bis in den Tod traurig, bahnte sich Selber einen Weg zum Ausgang und tastete sich die finstere Stiege hinunter, durch den dunklen Hof zum geschlossenen Thor.

Dort stand er von der schneidenden Schneeluft plötzlich ernüchtert, im feucht dumpfigen Torweg, indes vom Hofe her ein kleiner Trupp Vermummter eilig herbei kam und aus den Ateliers in den Stockwerken Musik, Gelächter und Chorgesang durch die beleidigte Winternacht weitertönte.

4.

Selber stand auf dem Trottoir und starrte die junge, schlanke Gestalt im langhaarigen Pelzmantel an. Drin drehte sich der Schlüssel im Schloß herum und schlappe Schritte entfernten sich über Holzdielen.

„O! Wo ist geblieben Lisa?“ rief die Williamson erschrocken aus. „Und sie hat den Schlüssel von der Pension.“

Die Dame im Pelz hob das Kinn und zeigte Arry, der den Blick nicht von ihr ließ, das Thor. „Gehen Sie hinauf und holen die Witwe!“

Arry legte den Kopf auf die Seite, sperrte den Mund auf und bewegte die Lippen kühn und ingrimmig — aber es waren nur etliche seltsame, fast kläffende Töne, die er hervorbrachte, dann schlug er sich auf den Gut und marschierte mit großen Schritten gegen die Amalienstraße ab.

Lachend blickte die junge Dame ihm nach.

Und immer noch lachend sah sie Selber ins Gesicht: „Was fangen wir Armen jetzt an; ohne die Witwe und den Schlüssel?“ Aber die Engländerin war schon auf den Fahrweg getreten und unterwegs nach dem Café Stefanie. Lisa erklärte den Tag für verloren, der nicht im Café endete. Dort konnte man sie erwarten.

Vor dem Marmortischchen sitzend schob die Dame ihren Schleier in die Höhe und sah Selber mit zur Not unterdrückter Lachlust an, die Hutnadel zwischen den Lippen, die Hände in einer anmutsvollen Bewegung an die Schläfen gepreßt, um einige rotblonde Strähnen, die sich hervorgebrängt hatten, auf ihren Platz zurück zu bringen.

Selber kreuzte die Arme und frug, nach einer Weile, flüsternd fast:

„Thorvold?“

Die Dame zog die Brauen in die Höhe um ernst zu bleiben, schüttelte den Kopf.

Selber betreten: „Nicht?“

Drauf die Dame:

„Nein. Sondern Fräulein Ulla Bröhl.“

Selber sah sie an und verneigte sich.

Fräulein Ulla Bröhl lachte laut heraus: „Wie komisch! Er hat mich gar nicht genannt! Dente

dir, Mildred, er hat gar nicht daran gedacht, meinen Namen zu nennen, den ganzen Weg lang, wie wir zum Bahnhof gegangen sind!“

Die Engländerin zeigte auf Selber und sprach: „Das ist Herr Albert Selber.“

Fräulein Ulla Bröhl stand auf und sprach, mit einer gemessenen Handbewegung auf ihre Freundin deutend: „Und dies hier ist Miß Mildred Williamson.“ Dann setzte sie sich nieder und konnte gar nicht aufhören mit Lachen. Sie trocknete sich die Augen, hustete bißchen, lachte weiter: „Mein Gott, wie ist das alles komisch in Deutschland! Und der kleine Herr mit den langen Haaren, wo ist er geblieben? er war ganz beleidigt, weil ich ihn nach Lisa geschickt habe; Gott, wie komisch, ja!“

Miß Mildred sagte: „Wie, ist Herr Arty nicht gegangen um Lisa?“

„Nein,“ entgegnete Fräulein Bröhl, indem sie Aussprache und Tonfall der Engländerin nachahmte: „Herr Arty ist gegangen um die Ecke.“ Aber mit einem wurde sie ernst. Rasch, wie erschrocken, zog sie ihren Schleier bis ans Kinn hinunter und sagte leise zu Selber: „Wir haben oft an Sie gedacht, Thorvold und ich! Auch über

Sie gesprochen haben wir und einmal meinte Thorvold, er wünschte, Sie wären mitgekommen.“

„Ist Thorvold denn nicht zurück aus Italien?“
frag Selber unsicher.

„Nein,“ erwiderte Ulla Bröhl langsam; „er ist in Taormina geblieben — ich hatte schon Kajütenplätze belegt auf einem Segelschiff, auf einem schwedischen Segelschiff, und wir sollten durch das Mittelländische und den Kanal hinauf, zurück — nein, Thorvold ist jetzt in Sizilien, oder vielleicht in Rom — oder er ist wieder in Florenz — ich weiß nicht.“

Selber schwieg und blickte vor sich hin.

„Warum sagen Sie nichts, bitte? Es war schade um die Billets auf dem Segelschiff; war's nicht?“

Selber sah auf seine Fingerspitzen nieder: „Wer leben will, muß es verstehn, nötigenfalls das Retourbillet verfallen zu lassen.“

Ulla Bröhl bog heftig den Kopf zurück und sagte kurz: „So? Das ist nicht meine Ansicht.“

Wie ein Wirbelwind kam Lisa Lopp durch das überfüllte Caféhaus an den Tisch heran. „Kinder, Kinder, wer das nicht gesehn hat! Nein, ich sag euch! Sie, Bröhl, warum legen Sie denn Ihren

Belz nicht ab? Ach so, weil Sie defolletiert sind. Wo habt ihr denn das Bürschel gelassen, den Arry, wo ist der Arry hin? Nein, Kinder, dieser Mensch mit dem Tanz!! Wer hat eine Zigarette für mich?"

Der Oberkellner, ein Gentleman mit den höchsten Allüren des in Künstlerkreise verschlagenen Diplomaten brachte einen Kasten voll Tabaksorten herbei. Aber die Witwe bekam plötzlich unbezähmbaren Appetit nach Selbers Matrosenpfeife, schob den Kasten beiseite und tat mit geblähten Nüstern und funkelnden Augen einen Zug aus dem Rohr, das sie mit gespreizten Fingern vor sich hielt. Darauf mußte sie gewaltig husten, lieh sich Mildreds Taschentuch aus und beteuerte der Engländerin mit tränenden Augen, daß ihr Herz nichts taue, es hämmere so, wie — konnte man's nicht hören? Nun, das wäre noch ein Glück, keiner dürfe es wissen, wie schlecht ihr Herz sei, es sei ja auch nicht zu verwundern, ach nein, leider.

Ulla Bröhl hatte ihren Stuhl näher zu Selber gerückt. „Haben Sie's gesehen, wie er aussah? Es geht ihm nicht gar so schlecht, glauben Sie es gewiß nicht. Er hat viel verkauft in der letzten

Zeit, zu Hause in Christiania und auch in Florenz! Also weshalb gibt er denn nichts auf seinen äußern Menschen, weshalb? Können Sie mir's sagen?"

Selber puzte an dem Rohre seiner Pfeife herum. Ja, was sollte er dazu sagen? Was war von dem Mann in der Seidenwäsche und dem Militärmantel drüber zu sagen? „Das ist eine seiner Eigenheiten. Man darf das nicht so genau nehmen, bei einem Manne wie Thorvold. Um alles in der Welt, wer durfte einem Genie Vorschriften machen darüber, wie es sich tragen, wie es sich im Handel mit all den Menschen, alle Tage lang, gehalten soll.“

Das Fräulein setzte sich aufrecht. Sie ließ sich gerne ein wenig nach vorn sinken, wenn sie zuhörte; jetzt aber setzte sie sich ganz gerade. Sie lachte leise; anders als vorhin. Sie hatte ihre rechte Hand auf Selbers Arm gelegt, ganz leicht, sah ihm voll ins Gesicht. „Sie halten ihn auch für ein Genie, nicht wahr, er ist es? Er ist es. In welcher erbärmlichen Welt leben wir: es gibt Leute, die ihn nicht anerkennen wollen!“

Selber blickte auf diese Hand nieder, die auf seinem armseligen, durchnähten, abgetragenen Ärmel lag. Es war eine große, weiße Hand mit spitz zu-

geschnittenen, glänzenden Nägeln, mit einer Menge kostbarer Ringe, die den vierten Finger bis ans mittlere Glied hinauf bedeckten. So viele waren es; sie funkelten; und die Hand war sehr weiß. Da begann Selber von Thorvold zu reden.

Lisa legte sich über den Tisch, um besser zu hören; aber bald ließ sie sich in ihren Stuhl zurückschnellen und sprach auf die Williamson ein, die sie durch ihre Stahlbrille hart und blinzeln ansah. Was das doch für ein Mensch sei, dieser Selber! Ja, so mußte man's mit der Familie halten; aus der Seele war's ihr gesprochen, o ja! Was denn: die Familie! ein Erbsatz, ein schaler Erbsatz für Individualität! hatte er's nicht so gesagt? Sie, Lisa Lopp könnte schon ein Lied singen über: die Familie! Sie schon! Und fieberhaft schlug ihr Zeigefinger, wie ein dünner, harter Hammer, auf die Tischplatte los.

Mildred Williamson blickte schon seit etlichen Minuten starr auf einen Punkt, auf einen Punkt zwischen Ulla Bröhl und Albert Selber hin. Ihren kalten, kurzfristigen Augen entging es keineswegs, daß die große, ringbedeckte Hand nicht nur so zufällig auf jenen fremden Armel geraten war, wie ein besinnungsloser Sperling auf eine Mauer-

kante. Nein, er lebte dort sein Leben für sich; vielleicht saß es sich dort recht wohl; vielleicht war's recht gut, nicht so bald wegzufiegen und es war eine süperbe Mauerkante, ein herrliches Stückchen zum Ausraffen und so gar nicht bröckelig; eine feste, wohlgefügte, sichere Mauerkante. Und dann sah sie ihre Freundin an. Ulla hatte sich ein wenig vorgebeugt, der große, pelzumränderte Filzhut mit der nickenden Krempe beschattete ihr Gesicht. Die Aufmerksamkeit der vielen Menschen ringsum war auf diese unbekannte, feine Gestalt im kostbaren Pelz, auf dies von einem dünnen Schleier bedeckte Antlitz, auf das prächtige goldblonde Haar gesammelt, und auch auf die weiße Hand, die schon eine geraume Weile auf dem Arm jenes jungen, von allen gekannt, vom einen mit neidischen, vom andern mit betont wegwerfenden Blick beachteten Literaten lastete. Und die Williamsen zog ihre Uhr hervor, verkündete die Stunde. Gleichzeitig zahlte sie und stand auf.

„Darf ich eines von Ihnen erbitten!“ sagte Selber eindringlich zu Ulla Bröhl, als sie auf der Straße waren. „Beurteilen Sie mich nicht nach dem Zeug, das ich heute nacht bei Wenderoth geschwagt habe. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich . . .“

„Also Sie besitzen das Bild von ihm!“ sprach Ulla Bröhl erregt. „Die Landschaft mit dem Felsen, der die Gestalt eines Mähers hat? Sonderbar, warum erwähnte er's nie? Und auch die Lithographien aus der Pariser Zeit! Ein Schatz!! Darf ich kommen und sie sehn?“

Und Selber bat, sie möge kommen und die Bilder sehn. Seit Jahren bildeten sie den einzigen Schmuck seiner armseligen Behausung. In ihrer Mitte hatte er diese letzten Jahre verlebt, und sie hatten ihm hinüber geholfen über so viele schreckliche Tage. Ganz einfach und ruhig sagte er: schreckliche Tage. Und Ulla Bröhl sagte wieder, wie schon oft an diesem Abend: „Ein Genie, ja! Es ist gut von Ihnen, daß Sie es sagen. Die Leute müssen es hören. Ein Genie!“

„Ein großer, begnadeter Künstler, ein Genie!“ wiederholte Selber und nickte heftig.

Die Witwe, die mit Mildred Williamson vorausgegangen war, ließ einen Schrei hören und lief in die Straße zurück. Hinter dem Gitter der Schule, an der Ecke der Schellingstraße hatte jemand gestanden und gelauert. Jetzt ging er mit hurtigen Schritten von dannen, und Ulla Bröhl, die vor Schreck sich an Selber geklammert hatte,

erkannte das nach ihr zurückgewandte, zornverzerrte Puppengesicht Arrys. Auflachend ließ sie Selbers Arm los. Die drei Frauen nahmen, ein paar Schritte weiter, Abschied von Selber. —

Also in diesem Hause wohnte sie. Merkwürdig. Hundertemal war er wohl an diesem Hause vorübergegangen in all den Jahren!

Aus dem Flur kam ein verdächtiges Geräusch, und als Selber die Tür öffnete, sah er Frau Hubers Kater, der seinen Buckel in die Höhe gezogen hatte und wie ein großes Hufeisen an den Pfosten rieb, während zwei Blendlaternenaugen ihre Blicke aufwärtschossen. „Sie sind's, Eckermann!“

Hurtig war das geschmeidige Tier durch den Spalt gekrochen und sprang mit einem Satz aufs alte, grünliche Ripssofa beim Ofen.

„Herunter!“ herrschte Selber das Tier an. „Keine Katzenhaare heute im Zimmer!“ Damit kriegte er's beim Halsfell zu packen, setzte es auf den Tisch unter die Hängelampe und ging dann mit langen Schritten im Kreis herum, während sich das Tier, seinen Bewegungen folgend, mißtrauisch auf dem Fleck drehte. „Es kommt Besuch. Keiner von den gewohnten! Ach, Pestilenz, Ekel, Trübsal, nein, keiner von den gewohnten! Et-

was gar Feines werden Sie heute in diesen Ort des Grauens eintreten sehn, falls Sie sich bescheiden und aufmerksam im Flur verhalten wollen. Ist Ihnen die Ordnung nicht aufgefallen? Sogar Blumen gibt's. Allerdings nistet der Tabakqualm wie ein unseliges Vermächtnis in Ritzen und Fugen fest. Blicken Sie nicht so erwartungsvoll auf das Häuflein beschriebenen Papiers dort am Schreibtisch, Eckermann! Bei Gott, weshalb ich's heute wieder vorgekrant habe, nach Wochen, Monaten wieder — ach, schweigen wir darüber. Es ist gut, im vorhinein klar zu werden über die Ereignisse, wenn man auch nicht befürchten muß, daß sie einen überrumpeln werden. Bald genug lehrt ja das Leben, daß jene Genüsse am längsten vorhalten, die man nicht vornemweg überschätzt hat. Übrigens fällt mir dabei ein, daß wir immer den andern dankbar sind für die schönsten Gefühle, die sie in uns ansachen, und für die wir, wenn überhaupt jemandem, doch weiß Gott nur uns selbst Dank wissen sollten!“

Er ging sehr rasch und erregt rund herum, griff nach der Pfeife, besann sich und steckte sie wieder ein.

„Unsinn! aus der Gemeinschaft mit einem Weibe

würde ich mich ebenso bald nach den Tagen der Ungebundenheit zurücksehnen, wie ich in den Zeiten meiner Reisen mich nach dem eben verlassenen Ort zurücksehnte, sobald ich in der Stadt meiner Wünsche angelangt war. Warum? Es ist so, leider. Mutter Natur hat keine Behörde eingesetzt, vor der man seine Klagen vorbringen könnte — Gott sei's geklagt oder gedankt. Im übrigen verhält es sich so: was mir erreichbar ist, versag ich mir, was mir unerreichbar ist, danach verzehre ich mich. Andern ist, was sie können: Gesetz, was sie nicht können: Schlagwort. Die Sehnsucht stößt so lang an mein Herz, bis es zerbröckelt. Ich wünsche nur eines, eines: die kleine Sölje wiederzusehen, die sie auf dem Wege nach dem Bahnhof trug.“

Er ging ans Fenster. Eine prächtige, bunte Tulpe mit gezackten Rändern stand im metallisch schimmernden Glase. Es klopfte. Blitzschnell wendete er sich um. Frau Huber wollte nur nach dem Kater sehn. Der Kater sprang vom Tisch und rieb sich an die schmutzige Schürze der Frau. Der Herr Doktor möchte entschuldigen, der Klarinettist im oberen Stockwerk blies wieder, trotz der ausdrücklichen Abmachung, laut welcher die Arbeits-

stunde des Herrn Doktors respektiert werden sollte. Es war ein Kreuz mit den Leuten.

Erstaunt spitzte Selber die Ohren: in der That, da blies er ja wieder. Und Selber hatte ihn gar nicht gehört. Nun gut, laßt ihn blasen. Es war gut, Frau Huber, es war gut; und der Kater sollte heute eine Extramilch haben, bitte in die Rechnung zu stellen, adieu!

Also es wurde die Klarinette geblasen. Laß den Menschen ihre Freude. Es war ein alter Pensionist, der mit einem Happen Kraut sein Leben fristete. Freut euch des Lebens. Nein, wirklich, er hatte urplötzlich gar nichts mehr gegen die Geräusche einzuwenden, gegen die mannigfachen Geräusche alle, die ihn zu Zeiten toll machen konnten. Nein. Die Ziegelwagen rollten mit angenehmem Gepolter in ununterbrochener Folge übers Granitpflaster weg — laß sie rollen. Geliebtes München! Waren nicht in jedem Hause von früh bis spät Dugende von Klavierdeckeln aufgeklappt, ungezählte Geigensaiten in Schwingung, Stimmbänder in Tätigkeit? Laß sie gewähren. Und mit stiller Heiterkeit horchte er auf den wohlbekannten Gassenhauer, den der vorüberziehende Bäckerjunge täglich um dieselbe Stunde unter sei-

nem Fenster pfiß, immer um eine Oktave zu hoch, so daß er bei einem bestimmten Ton heruntergehen mußte, kein Genuß für den Hörer! Gutmütig pfiß Selber die Melodie vor sich hin, in der richtigen Tonlage. Dann schob er sich einen Stuhl ans Fenster und langte nach den von Abdrücken nervöser Finger arg zerknüllten Manuskriptblättern, auf deren erstem das Wort Michelangelo geschrieben stand. Darein versenkte er sich. Er las. Es schien ihm, als schüge an mancher Stelle eine kleine warme Flamme aus den alten Zeilen ihm entgegen. Als antworte mancher züngelnde Gedanke aus seinem Hirn. Als schweiße sich, aus diesen beiden Feuern, die sich berührten, ein stilles, dauerndes Lodern zusammen, Arbeit und Wonne für die kommenden Tage versprechend. Nach einer Weile blickte er auf. Ulla Bröhl stand im Zimmer und sah in groß an.

Er sprang in die Höhe, stotterte eine Entschuldigung. Nein, wie war's möglich? Er hatte ihr Kommen nicht gehört, nicht die Klingel, nicht die Thür, er war so vertieft gewesen, nein, es sei wahrhaftig nicht Pose, um Gottes willen nicht, er glaubte nur den Faden gefunden zu haben, den lange verlorenen, mit Schweiß und Zähneknirschen gesuchten und gesuchten.

Ulla warf den Pelz ab und sah sich um. Der kleine goldene Schild funkelte an ihrem dunklen Kleid. Da hing das Bild, an der Wand, hier waren die Lithographien an einen Armsessel gelehnt. Ohne zu sprechen, hob sie das Bild aus seinen Ringen, nahm die Lithographien vom Sessel, stellte alles in einem Kreis auf den Teppich, Rahmen und Kartons an Stuhlrücken gelehnt; holte sich dann ein Kissen vom Sofa, warf es in die Mitte des Kreises und setzte sich darauf, die Beine unter sich gezogen; mit den gespreizten Fingern der Rechten stützte sie sich auf den Teppich. Selber sah sie an. Sie sprachen kein Wort. Nach einer Weile hörte er, wie sie einige Worte in fremder Sprache vor sich hinmurmelte.

Dann lachte sie ganz kurz und verächtlich auf und sprach weiter: „Ein Mensch? Niemand soll sagen, ein Mensch. Ein Mensch sieht solche Gestalten nicht und ein Mensch fühlt sich nicht zu den Steinen und Wolken und zum Baum und Unkraut auf den Äckern näher hingezogen als zu seinesgleichen; und ein Mensch kennt und sucht und versteht nicht alles, was unsichtbar und unerfindlich ist, sondern ein Unmensch schon! Kalt wie

ein Stück Eisen in einen Eisblock eingefroren. Mein, sagt mir nichts, will nichts hören; nicht der Tropfen vom Blut eines Menschen, ein Stück kalter Stein im Meer, ja, riesig groß, ja, ja, sehr, sehr groß, kein Mensch.“

Sie atmete auf und schwieg. Ohne mit einer Wimper zu zucken, blickte sie auf die Bilder, die sie umringten; ihr Mund war verächtlich geschlossen und blieb es. Auch Selber blickte unverwandt auf diese Bilder, die ein Teil seines Lebens waren, und er fühlte, er müsse entgegnen, als er sie lästern hörte. Ganz nahe kam er heran und beachtete nicht, daß er vor dem Fenster stand und das Licht verdarb.

Das sei es nicht; bei Gott; das sei nicht der Fall. Ein Tiefes, Urtiefes, Wunderbares kam in diesen Schilderungen zum Vorschein, und es war ebenso menschlich wie das Feuer im Erdinnern, dem alles Lebende seinen Ursprung verdankt. Es waren tiefe, unerhörte Dissonanzen, ja, wenn man wollte, aber sogleich rundeten sie sich zu den herrlichsten Akkorden, wenn sie den verborgenen Ton trafen, den der Beschauer in sich trug und nach dem sie zielten. Ihr Schöpfer aber war ein Begnadeter, der's nicht nötig hatte, sich die Brust auf-

zureißen und das Herzblut auf die Palette rieseln zu lassen, damit es jedem nur recht reizend in die Augen rauche. Etwas von dem schöpferischen, allem überlegenen Geist lebte in ihm, den man erst gewahrte, wenn die Frucht reif geworden war, und vor dem man sich schon in Ehrfurcht und Liebe beugen durfte, weil es so wenig auszudenken war, wo sie eingesetzt hatte, wo ihr Anfang und wo ihr Ende?

Ulla Bröhl war aufgestanden und sah Selber erstaunt an. Er hatte sich abgewandt, sprach schon seit einer geraumen Zeit zum Fenster hinaus, in die blaue Nachmittagsstunde des Schnees. Da er sie gar nicht beachtete, sondern seinen Worten, erregten Gedanken nachhing, konnte sie ihn ungehindert betrachten, sie sah ihn sich vom Kopf bis zu den Füßen an, neugierig.

Als er still wurde, sagte sie ruhig: „Wie traurig müssen Sie es im Leben haben, daß Sie sich derartig für die Kunst begeistern können!“

Kopfschüttelnd, mit gerunzelter Stirn suchte Selber nach einer Antwort. Aber mit einem hatte Ulla ihre Laune wiedergefunden. „Helfen Sie mir doch, diese gräßlichen Tapeten verdecken!“ rief sie Selber zu, indem sie den wackeligen Armstuhl be-

stieg und das ‚Mäherbild‘ die Wand entlang balancierte, um die Nägel mit den Ringen des Rahmens zu treffen. „Sie haben es nicht sehr freundlich hier; warum ziehen Sie denn nicht in eine schönere Gegend? Isar, oder beim Englischen Garten?“

„Ach, darauf ist die Antwort bald gefunden!“ erwiderte Selber, den Armsessel krampfhaft festhaltend.

„Nun — dann — müssen Sie —“ sagte Ulla stockend; aber schon war sie vom Fauteuil auf den Fußboden gesprungen und blickte, mit gesenktem Kopf und erhobenen Augen wie ein gescholtenes Kind, wie ein Kind das man durch ein Hinterpförtchen unvermutet vor einen Altar geführt hat, zum Bild des Mähers auf. Selber trat an ihre Seite, und nun blickten sie beide das Bild an. Aber Ulla wollte nun hier ‚Ordnung‘ machen. Mit raschen Schritten ging sie auf und nieder in der Stube, besah sich jeden Winkel. „Sie sollen es schöner haben, Selber!“ sprach sie leise und warm, und hob die Blumen vom Schreibtisch. „Man sieht, es gibt hier keine Frau, die sich Ihrer annimmt. Warten Sie doch; so; so.“ Sie schob das Sofa gegen den Schrank und drückte die Rissen

alle in eine Ecke zusammen. Die alten Gardinen vor dem Fenster verloren ihre Schlaffheit und bauschten sich mutwillig nach dem Innern der Stube. Ein japanisches Brett nahm Orangen und Cakes auf und kam in die Nachbarschaft eines Häufleins alter Bücher, auf deren oberstes eine kleine Porzellanfigur des borghesischen Fechters gestellt wurde. Über Stühle, Etageren und Tische strichen die feinen kundigen Hände hin, hoben sich dann zum kleinen, eckigen Spiegel über der Waschkommode und rafften ein buntes Krepptuch um den alten Mahagonirahmen. Und ob's ihn am Ende fast bedünken wollte, als hätte seine schlechte Bude das Aussehn eines weichlichen Boudoirs erhalten, mußte sich Selber doch gestehn, daß sie wohnlicher, weniger eckig, minder kahl und desolat geworden war im Handumdrehn, ja, im Umdrehn dieser weißen, beringten Hand; und daß das Auge, das sonst nur widerwillig über die Wände strich, sich an neuen, harmonischen Flächen erfrischen durfte, im höher gestimmten Sinn.

Lächelnd und in untätiger Dankbarkeit ließ Selber Ulla Bröhl gewähren; in seine Freude mischte sich kein Gran der Wahrnehmung, daß all dies rings in höherem Maße als ehdem ein bloßer

Rahmen für das Bild geworden war, und die Lithographien, die aus der Mappe an die Wände kamen; daß alles, was die Aufmerksamkeit von ihnen abziehen mochte, auf Plätze verwiesen, in Winkel gepreßt und gruppiert war, wo das Auge es kaum erreichte.

Bald blieb Ulla stehn und betrachtete ihr Werk. Plötzlich ging sie zum Schreibtisch zurück, um nach der Pendeluhr im Gehäuse zu sehn. „Die geht ja gar nicht!“ rief sie aus und sah Selber ins Gesicht. „Wie kann man mit einer Uhr im Zimmer haufen, die die Stunde nicht zeigt?“

Selber räusperte sich, um zu bemerken, das Ticken mache ihn ja nur nervös, besann sich jedoch und schwieg. Auf der Schreibmappe kniend, öffnete Ulla das Gehäuse, brachte den alten rasselnden Mechanismus, Zeiger und Pendel in Gang. „Die Zeit geht!“ sagte sie rasch, indem sie vom Tische sprang, dem Pendel zublickte. „Man muß wissen. Wohin käme man, wüßte man nicht: auch diese Zeit wird vergangen sein, und dann immer noch eine andre, und wieder eine andre!“

Als habe sie schon zu viel gesagt, schlug sie beide Hände auf den Mund und sah mit erschrocken Augen zu Selber, der da stand und mit lieblosenden

Händen über das Fell ihres Mantels strich, den sie beim Eintreten auf die Bettlehne geworfen hatte. Wortlos zog sie den Pelz unter Selbers Finger weg, hüllte sich in ihn; sie ließ es zu, daß er ihr behilflich war; und als sie die warme Nähe seiner Hände nahe beim Ohr verspürte, bewegte sie sich auch nicht, sondern stand einen Augenblick still, im dunkeln Zimmer, dessen Stille das Ticken in kleine Stücke zerteilte. Dann ging sie, ohne sich umzublicken, ohne Dank, Gruß, Frage zu erwidern. Bald war's völlig Nacht zwischen den Wänden, die einen ganz verschwindend feinen, erotischen Parfüm bewahrt hatten, leicht und süß wie eine Erinnerung.

Die Frau brachte die Lampe, stellte sie auf den Schreibtisch, sah sich verwundert um, nach allen vier Wänden, nach dem intakten Bett, ging dann auf Zehenspitzen, da sich Selber über seine Papiere beugte.

Die ersten Worte wanden sich, langsam, langsam, wie mit einem stumpfen Stoß in lehmiges Erdreich gegraben, über die fast vergilbte Seite weg. Ihnen folgten welche, die glitten, andre die huschten. Schließlich flogen sie nur so, von einem warmbrausenden Odem über die glatte, spiegelhart gewordene Fläche weg getrieben, durch nichts ge-

hemmt, nicht durchs Ticken, den gröhrenden Straßengefang der Feiertagsberauschtheit nicht; auch der schrille Anschlag der Flurglocke vermochte ihnen nichts anzuhaben, blieb unvermerkt.

Arry stand in der Thür. Selber beugte sich lächelnd über seine Papiere und blickte der Spitze seiner Bleifeder nach, wie einem von wunderbaren Kräften bewegten Instrument.

„Du wirst dich wundern, vielleicht, daß ich schon so früh am Plage bin,“ kam's kläglich und gepreßt über die bebenden Lippen, „ich weiß auch recht gut wer eben bei dir war! Aber ich weiß auch, wer gestern abend, während du deine betrunkenen Redensarten machtest, hinter ihr, hinter ihr, hinter ihr gefessen hat und sie auf den Rücken geküßt hat, auf den bloßen Rücken, hörst du, und nicht nur einmal! und auch den kenne ich, dem sie die Hand gedrückt hat, dazu, und nicht nur einmal, hörst du? Aber ich weiß jetzt, was ich von dir zu halten habe, Selber, und wenn du zehntausendmal tuft, als hördest du mich nicht! Ganz unnötig, ganz unnötig! Und du brauchst auch nicht zu befürchten, daß ich ein Manuscript hierhabe: nie sollst du mehr eine Zeile von mir zu hören bekommen, nun, da ich gesehen habe, was von dir zu halten ist. Eins nur will

ich noch sagen, ehe ich gehe, es ist mir auf der Stiege eingefallen, und es ist, weiß Gott, so! Die aufsteigende Linie hat keinen erbitterteren Feind als die absteigende. Und die aufsteigende, die bin ich! Also gut, du sagst kein Wort. Nun magst du tun, was dir beliebt. Und lebe wohl, Albert Selber!“

Arny knallte die Tür zu hinter sich. Lächelnd und beglückt blickte Selber auf seine Bleifeder nieder, warf ein Blatt um das andere über die Schulter weg und schrieb, schrieb, schrieb weiter.

Feurig und hoch, eine in sich gebannte Flamme, hatte die schöne Tulpe ihre Blätter entfaltet um die weißen, starr aufragenden Lanzen der Staubfäden. Das metallisch schimmernde Glas war auf einen Haufen beschriebener Bogen gestellt worden, es schien, als habe die Blume aus diesem Erdbreich ihre Blut gesogen, daß sie sich entfalten mußte. Ringsum, auf der Schreibtischplatte, war eine Ansammlung von Leuchtern und Lampen zu sehen; eine primitive Küchenlampe, aus deren trübem Glas der letzte Öltropfen aufgebraucht war, die Studierlampe mit hochgeschraubtem, verkohltem Docht, die Leuchter, betropft mit Talgstalaktiten, im Boden noch den eingewickelten Faden der gänzlich verbrannten Kerze bewahrend.

Durchs Fenster kam Nachmittagschneelicht. In seinem Bette hatte Selber den Kopf aufgestützt und sah auf die Blume hinüber. Dort lag, in Worte,

Linien gebannt durch seinen Willen, der festgezwungene Traum dieser Nacht. Selber richtete sich auf, warf die Decke von sich, um die Papiere zu holen, das Wort Finis zu lesen, dann ins Bett zurückzukehren, das Bündel Papier auf die nackte Brust legen, einschlafen, träumen. Aber er zog das Bein ins Bett zurück und rührte sich nicht von der Stelle. Nachdenklich blickte er aufs graue Lichtviereck des Fensters hin. Dies blonde, blutleere, nur hie und da von einer raschen Welle gefärbte Gesicht, dies im übrigen fast undurchdringliche Jungemädchengesicht zeichnete sich mit ruhiger Deutlichkeit vor seinen Sinnen ab, die die Arbeit der Nacht verfeinert hatte. Und seltsam, wie es die Art Thorvalds war, sah er von diesem Gesicht doch nur das einzig Charakteristische, die Brauen, die feine Linie der Brauen, hoch geschwungen wie Fittiche eines Adlers, die über den Augen wachten und was sie sehen, ein scharfer Intellekt über kindisch naive Wißbegierde gesetzt, die Steppis über das Erstaunen — diese Linien, nichts weiter — ihm fielen Blicke und Gebärden ein, für die er sich jetzt erst eine Erklärung suchen mußte. Thorvald; ja, das war im Grund das absonderliche —

Ach, war wohl in unserer Welt, deren Hauch keiner ungestraft einatmet, das unberührteste Mädchen, das Mädchen über zwanzig, andres als im besten Falle eine keusche Hetäre? Selber sprang auf, holte einen Band vom Bücherbord, blätterte darin, ging zum Bette zurück, legte den Kopf in die Kissen und blätterte weiter. Ein norwegischer Roman war's, in ihm standen Worte und Sätze, war Mut und Entzücken zu finden, und schließlich ergab es sich, daß Held und Heldin sich trotz monatelangem Beisammensein nicht enger berührt hatten als Bruder und Schwester.

Langsam schloß er das Buch und fixierte angestrengt einen Punkt an der Zimmerdecke. Dieser Alp von einem Volk im Norden. Ihr Ibsen, Björnson, ihr Gamsun, Obstfelder, Garborg, man nahm ihnen ihre Charaktere auf Treue und Glauben hin, ohne was andres von ihnen zu wissen, als daß sie wunderbare Bündel von Rätseln sind, die ein fremdes Klima und eine sagenhaft gespenstische Vergangenheit in unsere Lethargie hingeworfen hat, damit sie aufgeschüttelt werde. Wie hatte sie ihre Anklagen, dort auf dem Teppich, zwischen den Bildern hockend, hervorgezischt! Wie kleine, scharfe Stichflammen. Und fürwahr,

genügte es nicht, die Bilder anzuschauen, um den verzweifelten Sinn zu erkennen, der sich hier mühsam neben dem Leben Gänge durchs Gestein brach? Selber entsann sich, wie er, wiederholt, wenn Frauen bei ihm waren, dies Bild, diese Blätter dort von den Wänden nehmen mußte, damit aus den beiden, wie Wasser und Feuer verschiedenen Leidenschaften, die den Raum durchströmten, keine zischende Blasphemie entstehe. Viel Unerklärtes strömt dunkel durch die Welt, zuweilen taucht man in die ungewisseste Tiefe an Stellen, wo die Wahrheit am seichtesten scheint.

Sorgfältig rückte Selber den Band in die Bücherreihe zurück, wusch sich von Kopf zu Füßen, rasierte sich, besah sich aufmerksam im Spiegel, ließ Frau Huber Lee, Portwein und ein Rotlett besorgen und begab sich nach beendeter Mahlzeit in die Straße, vor das Haus, wo er zwei Tage zuvor ihre Hand in der seinen gehalten hatte. —

Im Tor stieß er auf Ulla. Sie blickte ihn groß an; dann zeigte sie ihm ruhig und ohne ein Wort zu sprechen, den Brief, den sie in der Hand hielt. Er las seinen Namen auf dem Umschlag, steckte den Brief in die Tasche und hob die Hand, die ihn geschrieben, zu den Lippen auf.

Sehr rasch und leise stieg Ulla Bröhl die Treppe hinauf, langsam folgte ihr Selber. Sie hatte zwei geräumige Zimmer auf die Straße zu. Vom finstern Pensionsflur drang der unausrottbare Geruch von Spülicht und frischgefüllten Petroleumlampen herein; ein guter Teppich, die Pittchpinmöbel, die Abwesenheit der japanischen Fächer, deren Aufgabe in der Mastierung von Rissen in der Tapete besteht, die neumodische, aus leichten Zinn- und Messingstäben zusammengesetzte Hängelampe verkündeten dagegen die Solidität, den Geschmack des Hauses, auch etwa Toleranz. Mit dem geübten Blick des Mannes, der selbst sein Lebtag in fremden Wohnungen zu hausen verdammt ist, hatte Selber den Bestand der Pension vom Besitze der Bewohnerin geschieden. An den Wänden waren mit Reißnägeln Photographien, Kreidestizzen, Druckblätter befestigt. Sie alle wiesen Thorvalds befremdliche Art auf. Auf einem Tischchen vor dem Ofen welkten rote Rosen in dem häßlichen, kantigen Glasteller von himmelblauer Farbe; vor das Fenster war ein andres Tischchen geschoben, auf dem lagen, neben einer schräg erhöhten Tafel alle Utensilien, deren die Kunst des Radierers bedarf, jedoch viel peinlicher

geordnet und gesäubert als emsige Arbeit es zuläßt.

Selber ging zum Fenster und erkannte auf der Kupferplatte, die in die Holztafel eingelassen war, die zaghaft geätzte Kontur von Lisa Loppss pitantem Gesicht. Daneben lag ein blaßblaues Kuvert, mit dünnen, steilen, von rechts nach links geneigten Schriftzügen bedeckt:

Fräulein Ulla Bröhl

und die Adresse. Rasch trat Ulla an den Tisch und riß den Briefumschlag vor Selbers Blicken weg. In diesem Augenblicke glich ihr Gesicht dem eines trostigen Kindes, sie hatte die Lippen aufgeworfen, die Brauen hoch hinaufgezogen.

„Wie kann er in einem Lande bleiben, und wär's Sizilien — und Sie sind hier!“ rief Selber aus.

Ulla hatte das Blatt zerknittert, hinter sich geworfen. Aus dem Zimmer nebenan tönte eine diskrete Musik, eine Fuge von Bach, von verständigen, doch mäßig geübten Händen gespielt.

„Ich bin heute hierhergekommen, um Ihnen Dank zu sagen,“ fuhr Selber fort.

„Sie müssen leise reden,“ sagte Ulla Bröhl, und sah nach der Portiäre, die die Thür zum Nebenzimmer verhängte. „Der Professor ist zu Hause.“

„Nun wissen Sie es, weshalb ich kam,“ sagte Selber. Aber wieder unterbrach ihn Ulla, da sie eine Bewegung seiner Hand mißdeutete: „Sie dürfen auch gewiß nicht rauchen hier, ich habe gestern noch den ganzen Abend gehustet und Herzklopfen gehabt, von der Luft in Ihrem Zimmer, und dann schlafe ich so schlecht!“

„Ich will mir das Rauchen abgewöhnen,“ sagte Selber, „sicher, ich will es tun. Ich bin traurig darüber, daß Sie eine so schlimme Reminiszenz an mein Zimmer bewahrt haben, es ist der Fluch und Trost der Menschen, die allein sind, dies Qualmen, es macht die Lippen unempfindlich gegen die Sehnsucht nach Küssen.“

„Sie werden mir doch nicht sagen wollen, daß Sie ein Eremit sind? Und der Frau Theotokopoulos auch nicht.“

„Man hat geklatscht!“

„Ja. Lisa Lopp. Sie hat sich über die Ohren vergafft in Sie, letzten Abend.“

„Das berührt mich wenig. Ach, wüßten Sie — Aber sagen Sie doch, Sie schlafen sehr schlecht hier, sagten Sie nicht so? Das dürfen Sie nicht! Rennen Sie unsern Englischen Garten? Wir wollen gehen, über die Wiesen, an der Isar vorbei, es ist

herrlich dort, wollen Sie? Aber nein, nein, bitte sagen Sie jetzt nichts, werden Sie nicht wieder ungeduldig, sondern lassen Sie mich reden. Ich rede auch sehr leise und will mich an den Professor nebenan erinnern, falls ich die Stimme ungebührlich erheben sollte: also hören Sie mich an, ich habe mein kleines Buch über Michelangelo beendet. Nein, fürchten Sie nichts, ich will Sie durchaus nicht langweilen mit der Erzählung dessen, was es enthält, ich will nur sagen: ich habe es beendet und Ihnen Dank dafür. Sie waren zwischen meinen vier Wänden, und als Sie gingen, habe ich das Buch zu Ende geschrieben. Vor Tagen noch war's mir — ach, kennen Sie diesen Vers:

„Die ewigen Gestade,
„Das sagenhafte Glück,
„Sie wichen mit der Gnade
„Und lehren nie zurück!“

Lachen Sie nicht, es ist ein schöner Vers, und wahrhaftig, es ist ein sagenhaftes Glück, die Lust und den Mut zu finden, wie ich sie jetzt gefunden habe. Eigentlich fand ich sie schon damals, als ich mit Thorvold und Ihnen zur Bahn ging. erinnern Sie sich noch, Sie lachten über die Blumen in der Manschette, mich aber hat ihr Duft betäubt.

Es war vielleicht eine Blüte dazwischen, eine Nelke, eine Rose, eine Orchidee, ich weiß es nicht, es war Ihr Duft, Ihrer. Sie sollen es nur wissen, als der Zug fortgefahren war, ging ich eine lange Straße hinunter, zu einer Brücke, die über die Schienen führt, man nennt sie die ‚Haderbrücke‘, ich blieb dort stehn und sah auf die Schienen hinab. Und dabei kam mir ein Gedicht, nein, es war nicht schön, ich war damals traurig, nichts ist schön, was ein trauriger Mensch schafft, gewiß! Aber es war plötzlich da, nach so langer Dürre, ich habe es gar nicht aufgeschrieben, so sehr hat es mich überrascht, lassen Sie mich denken, so irgend muß es gelungen haben: ich sehne mich — nach einem stillen Leben — nach einem lieben Weib, nach zarten blonden Kindern — ich sehne mich nach einer kleinen Stube — und mildem Lampenschein der auf die müden Köpfechen niederfällt — ich sehne mich, ich sehne, und bin allein. Tausend Meilen einsam. Rings ist Nacht, ich stehe oben, auf einer Brücke, ich presse meine Arme fest an meinen frierenden Körper. Zu Häupten mir leuchten kalte Sterne, und sind mir näher doch, als alle Menschen sind. Aber unten, wie Wellen im Strome, die tausend blanken Schienen, und Glück

und Weh rollt über sie, und Menschen trennen sich von Menschen, weit über Land, und Menschen wollen zu Menschen, weit über Land — so war irgend der Sinn, aber sagte ich's nicht, es war kein schönes Gedicht. Denn ein trauriger Sinn kann Schönes nur schaffen, wenn seine natürliche Melancholie sich bis zur Unerträglichkeit, zum Paroxysmus des Schmerzes verschärft hat, der dann sein Schaffen vorwärtspeitscht — und ich stand da, und wartete, wartete auf etwas Freudiges, also Sie sehen.“

„Sie warteten auf etwas Freudiges? Dazu hat Ihnen doch niemand einen Grund gegeben?“

„Nein, nein. Wie konnte ich etwas von Ihnen erwarten? Ich dachte nicht, daß ich Sie je wiedersehen würde. Aber ich wartete dennoch, und die Traurigkeit der nächsten Wochen war leise gefärbt von einem kleinen, purpurnen Tropfen von Hoffnung. Ich muß Ihnen hier etwas gestehn, etwas über diese Wochen, die nun folgten. Mit Schmerz und mit Schande muß ich's Ihnen gestehn — ich hatte Ihr Bild von jener ersten Begegnung fast ganz vergessen, es war verwischt, sonderbar, nicht? An den kleinen goldenen Schild nur konnte ich mich erinnern, und auch an die wundervollen

Brauen — ich lief diese Wochen in der Stadt herum, und starrte in Frauengesichter, um diese Brauen wiederzusehn, und bekam Herzklopfen von einem kleinen, goldenen Schild, das dem Ihren ähnelte, unter dem Kragen einer schwarzen Mantille halb verborgen — aber Ihr Bild, Ihr Bild war nicht mehr vor mir. Sondern ich sah nur mich, wie ich damals, jenes erstemal, gewesen bin; mich, mich nur habe ich all die Zeit gesehn.“

„Sie können sich Lisa Lopp gar nicht unter einer Lampe denken, in einer kleinen Stube, mit schläfrigen Kindern und einer langstieligen Tabakspfeife?“

„Sie höhnen, und auch das tut wohl. Denn Sie wissen nicht. Nein, ich will es nicht, daß Sie's erfahren. Ich habe Stunden des Einsamseins verlebt — nein, Sie sollen nicht erfahren, wie das tut. Aber im Grunde ist die Tragik meines Lebens darin begründet, daß ich die der Liebe entwendete Zeit nicht besser auszufüllen imstande war.“

Mit einem war er dunkelrot geworden, drehte sich um und schwieg. Im Zimmer war's still. Aufmerksam blickte Ulla Selber an. Die ganze Zeit hatte sie steif und teilnahmslos in der Sofa-

ede vor der verhängten Thür geseßen, den Blick nach vorn, in die ungewisse Richtung der mit Photographien und Druckblättern bellebten Wand gerichtet; ihr rechter Arm war auf der hochkantigen Lehne, mit der Linken streifte sie langsam und unaufhörlich einen Ring nach dem andern vom Finger, schob ihn an die Finger der andern Hand, dann wieder zurück. „Warum sind Sie dann mir zu danken gekommen?“ sagte sie, plötzlich aufstehend. „Wenn Sie einsehn, daß die Zeit vergeudet ist, die Sie mit Schreiberei verbringen? Wenn man weiß, wo die Wahrheit ist, darf man sich dann noch länger belügen?“

„Belügen?“ frug Selber, indem er sie ansah.
„Wie soll ich das verstehn?“

„O — sagen Sie diese Worte noch einmal, bitte Sie! Wie soll ich das verstehn? Ganz wie Thorvold sagten Sie das; wissen Sie, Sie haben in Ihrem Ausdruck so vieles von ihm, so viel, was an ihn erinnert, ja, Sie waren ja noch sehr jung, als Sie in Paris mit ihm zusammen kamen, nicht wahr, und da lernt man, eins und das andre, von dem genialen Mann, womit man dann sein Leben lang behaftet bleibt und herumgehn kann?“

Kopfschüttelnd blickte Selber zu Boden. Doch

Ulla ging im Zimmer herum, lachte und blieb, kurz und mit verächtlicher Gebärde, vor dem Tischchen beim Fenster stehn. „Schade, wirklich, daß Sie nicht norwegisch können, und auch, daß ich mein Klavier noch nicht habe. Sie sollten sonst das Lied vom dummen Bauernjungen zu hören bekommen, der auf dem Säter herumgeht, die Nase in der Luft, und fragt und fragt: wie soll ich das verstehn!“ Aufgeregt streifte sie mit der Hand über das Tischchen und warf das Radiergerät auseinander. „Man kommt aus einer Familie von Krämern, Handelsleuten, die ihre Stunden eingeteilt haben für ihre Geschäfte, für ihre Häuslichkeit, für ihren Klub und Kaffee und sonstigen Beschäftigungen, und man hat's nicht ausgehalten und ist davongelaufen und was hat man dagegen eingetauscht? Sitzt da plötzlich zwischen lauter Leuten, die ihr Leben lang mit vollem Kopf und mit ängstlichen Weinen im Kreis herumlaufen und sich an den Fingern abzählen: so und so viel mußt du erleben, um so und so viel Kunst aus dir herauszutragen; und dabei ist ihre Wage auch noch falsch dazu. Das ist sie nicht an der Fischbrücke in Bergen!“

„Was für ein sonderbares Geschöpf Sie sind,

Fräulein Bröhl!“ sagte Selber, indem er mit den Blicken Ullas Bewegungen folgte; „glauben Sie mir, als ich Sie das erste Mal sah, hatte ich das Empfinden: hier ist jemand, der aus einem fremden Reich hierher verschlagen worden ist — verstehen Sie dies recht! — und dabei fühlte ich noch etwas weit Seltsameres: nicht Sie waren die Fremde, sondern ich selbst, und meinesgleichen; Sie, die Eingeborene, ich und die übrigen wert, auf diesen Unterschied näher betrachtet zu werden.“

„Ich verstehe das gut,“ kam's vom Ofen her, „Sie haben viele Bücher geschrieben; sagen Sie mir nur um Himmels willen, wie komme ich hier vom Ofen ans Fenster zurück, es sind so viele Dinge im Wege! Ich werde wohl unter dem Tisch durchkriechen und auf den Schrank hinauf, um von dort auf die Karnisse zu klettern und mich an dem Vorhang hinunterlassen auf den Fußboden?“

„Spotten Sie nur. Sie sind in ihrem Recht, wenn Sie über mich lachen. Aber, ich fürchte doch, Sie lachen aus Verlegenheit über die andern, weil Sie aus sich selbst nicht klug werden. Sagen Sie doch lieber: wo ist Thorvold geblieben? Sehen Sie — schon lassen Sie die Hände niederfallen, so — das tun Sie immer, wenn von etwas die

Rede ist, was Ihnen nahegeht, ich hab's beobachtet, ja. Hier habe ich, Fräulein Bröhl, meine einzige Waffe in Ihre Hände gegeben."

Ulla hatte die Rosen in der Glasschlüssel ganz entblättert, zerpflückt. Ringsum lagen die tiefroten Blätter auf dem hellfarbigen Teppich. Etwelche hatte sie zwischen den Fingern behalten, zerrieb die Duftenden unter den spitzen Nägeln. Dann kniete sie plötzlich nieder, sammelte alle vom Boden in ihren Rock wie in eine Schürze, sprang zum Fenster, holte das zerknüllte Kuvert und warf alles zusammen in den Ofen.

Leise erst, dann lauter, fing sie eine Weise zu trällern an, ein paar fremdartig klingende Takte, deren Refrain wohl den Tonfall der Frage hatte: wie soll ich das verstehen? Und während im Nebenzimmer wieder die Bachsche Fuge anhub, war Ulla vor den Spiegel getreten, um ihre Toilette, die Falten der Bluse, den vollen Knoten des Haars in Ordnung zu bringen, alldies als wäre sie allein im Zimmer, ohne die Spur einer Befangenheit, mit verwegener Koletterie.

Wie komme ich auch dazu, sie nach Thorvold zu befragen, sagte sich Selber. Sie handelt ganz recht, wenn sie's überhört, mich ignoriert. Was

schiert's sie im Grunde, daß ich mich lächerlich mache, in Büchern nachstöbere um mir über diesen lebendigen Menschen klar zu werden. Allerdings wünschte ich: sie möchte mit ihrem Singsang aufhören, endlich: er ist abscheulich. Sie hat eine Stimme, unwürdig des schönen Körpers, in dem er haust. Das ist überhaupt keine Stimme mehr, sondern ein heiseres Gezeter. Warum schweigt sie nicht lieber? Sie scheint durchaus kein Bedenken zu tragen, sich mir von ihrer schlechtesten Seite zu zeigen, sonst würde sie sich hüten, mir die Ohren voll zu krähen. Was treibt sie denn nun wieder — mir scheint ja, sie nimmt den Zeitungsausschnitt mit dem Porträt Thorvalds von der Wand? Dreht ihn um? nagelt das Blatt mit den Reißnägeln wieder an die Wand fest? so daß jetzt die abgeschnittenen Druckzeilen sichtbar sind —

Ulla war jetzt ganz in Selbers Nähe gekommen, das Blut schoß ihm zu Kopfe. Er faßte sie beim Arm, riß sie herum. „Nun fange ich zu verstehen an!“ sagte er, gedämpft vor Zorn. „Mich aber werden Sie nicht zum besten haben.“

Ulla verstummte, und sah hilflos bald auf Selber, bald auf das Zeitungsblatt an der Wand; ihr Arm zuckte, als wolle sie sich befreien, aber fünf

Finger hielten ihn wie Eisenklammern fest. In Atemnähe stand sie da, ein wenig nach vorn gebeugt, das feine Gesicht von einer leichten Röthe belebt, und versuchte nur schwach, Widerstand zu leisten.

Einen Moment lang dachte Selber daran, ihren Arm loszulassen, eine Entschuldigung zu murmeln, zu gehen — ihre Lippen standen halboffen, vor den in Wut zusammengebissenen Zähnen — im nächsten Augenblick schoß ihm, mitten in dem Aufbruch, der lächerliche Gedanke durch den Kopf: ihr Arm sei ja voller, als man es ihrer schlanken Figur zutrauen sollte, der französische Ausdruck: *'fausse maigre'* fiel ihm ein — da — wurde draußen an die Türe geklopft.

Das Klopfen wiederholte sich, rasch hintereinander, zweimal, dreimal; dann wurde die Klinke niedergedrückt. Und es zeigte sich, daß innen der Riegel vorgeschoben war.

Lautlos standen sie da; horchten auf die Schritte; die Schritte entfernten sich.

Langsam, allmählich wurde der Druck um Ullas Arm schwächer; geschmeidig lösten sich die starren Finger und glitten den Ärmel entlang zur Hand nieder, suchten einzeln die Finger, die kalt und

schlaff niederhängen, sich nicht lange sträubten — zugleich machte der Krampf in Ullas Gesicht einem leisen, fast unmerklichen Gelächter Platz, das ganz leise und weich sich verbreitete, rasch verflog. —

Beim Abschied führte Ulla Selber auf Zehenspitzen durch den dunkeln Pensionskorridor. „Hier ist Visas Zimmer, sie darf nicht erfahren, daß Sie hier waren! und hier wohnt Milbred, die darf nicht mal wissen, daß ich gestern bei Ihnen gewesen bin!“ Im Dunkeln, vor der Flurtür, suchten seine Lippen die ihren — auf dem Gesicht, das er nicht sehen konnte — fanden sie kalt, vor den zusammengebissenen Zähnen offen.

Leise ging Selber die Treppe hinab.

7.

Sie saßen um eine runde Marmorplatte und hatten Gläser vor sich stehn, jedoch sie tranken nicht aus ihren Gläsern. Sie saßen da, ohne zu trinken und sahen aneinander vorbei. Was ihre Gedanken anging, so war's ihr Beruf auf Erden, in möglichst ausgesprochenem Winkel aneinander vorbeizudenken. In der unmittelbaren Nähe des Tisches hantierte ein Subalternbeamter mit einem Billardqueue; es galt, mit einem Elfenbeinball zwei andre zu treffen: ein Ziel, so erstrebenswert, daß dabei die gemeine Rücksicht auf die Köpfe der Nachbarschaft zu verstummen hatte. Im übrigen war's einzig die Autorität des Ältesten, dessen strikter Wunsch die Tafelrunde vermocht hatte, das über alles kostbare Gefühl der persönlichen Behaglichkeit für Viertelstunden aufzugeben.

Mit seinem durchfurchten Danteprofil, dessen ganzer Gram in den Kinnbacken zusammengeflossen

war, saß er da, vornübergebeugt, wie hypnotisiert vom Vorgange auf der grünen Tischfläche. Es sei ihm sonst nicht möglich, den Dunst und Lärm des Kaffeehauses zu ertragen, das liebte er sehr, zu betonen. Die Innendeckel der Zeitschriften, die der nimmermüde Fleiß strebsamer Kunstjünger mit Typen von den Tischen anfüllte, zeigten seinen ausdrucksvollen Kopf von allen Seiten, en face, im Achtel-, Viertel- und Dreiviertelprofil, doch stets mit der gleichen, sinnend entrückten Miene einer edlen Selbstvergessenheit. Ihn führte nichts Geringfügiges unter die Menschen; das mußte die Kunde und schwieg in Erwartung. Von Zeit zu Zeit erschien er in ihrer Mitte, für gezählte Augenblicke, und wenn er ging, war etwas mehr Licht über die letzten Fragen der Kunst und des Lebens gelagert. Gedrucktes kannte man von ihm so gut wie nichts. Doch hatten Jünger und Bewunderer schon einige Blätter voll seiner scheinbar achtlos hingestreuten Kostbarkeiten aufgefangen, und die sollten, raffiniert gedruckt, in spärlichen Exemplaren verbreitet werden. Wie ein großer Schwamm lag die noch niemals ausgesprochene Wahrheit in seinem Gehirn, alle lebenden Kräfte auffaugend, bis sie saturiert war. Saturiert, ja, das war das Wort! und reif zum Ausgedrücktwerden.

Im Kaffeehause zeigte und nannte man sich die anderen der Kunde. Es war da einer mit einem Barben d'Aurevillykopf, der tags vorher mit der Lektüre der Memoiren vom Duc de Lauzun fertig geworden war und das Resultat seinem Gegenüber, das dem Holzschnitt-Porträt Boes auf ein Haar gleich, mittheilte; das Resultat war: das Leben sei im Grunde schrecklich eintönig. Worauf ein glattrasierter Herr mit stilvoll herabhängenden Mundwinkeln und einer vollendet zur Schau getragenen Anglomanie die Bemerkung wagte: Die Lebemänner vor der Revolution ständen, was ihre erotischen Instinkte anlangt, dem letzten Masher von Bowstreet nach. Zunächst dem Fenster, mit dem Rücken gegen das Licht, saß ein junger Mann mit großer, schwarzer Brille; ein beängstigender Mensch, von dem man nie wissen konnte, ob er einen ansehe oder nicht; insgeheim hatte er sie alle in seiner Tasche stecken, in boshafteu Notizen, mit sorgfältig notierten Schwächen und Widersprüchen; eines Tages sollten sie heran, alle miteinander, in Romanen, Theaterstücken; und dann wollte der Mann mit der Brille einfach das Kaffeehaus wechseln. Jubelnd wiederholte er sich die Worte: Masher, Bowstreet! — der Tag war nicht ver-

loren — und sprach dann einige gefällige Worte, die zugleich dem Anglomanen wie dem Barbekopf Recht gaben.

Hier sah sich einer, der bisher geschwiegen hatte, ein lang aufgeschossener, rosig und Knabenhaft aussehender Novellist zu einer Einwendung veranlaßt, welche jedoch nicht ernst genommen wurde, da der Sprecher in erotischen Dingen für wenig kompetent galt. Immerhin erhob sich eine Stimme zu seiner Verteidigung, sie gehörte seinem Nachbarn zur Linken, einem jungen Nervenarzt, der eben ein Sanatorium vor der Stadt errichtet hatte und in diesem Kreise Interesse für die Literatur zur Schau trug, um bei Gelegenheit einige gute Namen in sein Haus zu bekommen. Gute Namen, die Reklame machen könnten. Betrübt schloß er mit der Versicherung, die Natur des Menschen sei im allgemeinen so schlecht organisiert, wie nur möglich. Worauf der Langaufgeschossene eifrig entgegnete: das käme vermutlich daher, daß bei Erschaffung des Menschen durchaus keine Nachfrage nach ihm bestanden habe. Nun, wirklich, der Arzt fiel ihm auf die Nerven; er machte ihm geradezu den Hof, als sei er der nächste, der seine Dienste beanspruchen könnte.

Der Poetkopf rückte hämisch auf seinem Stuhl und gab seinem Mißvergnügen über den vernommenen Aphorismus Ausdruck, indem er halblaut hinwarf: in der Regel seien es die schlechtesten Kaufleute, die gleich alle ihre Waren ins Schaufenster legen. Ein geheimer Groll gegen den Langaufgeschossenen ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, weil dieser einmal über seine Dichterphysiognomie geäußert hatte, man merke sie sich wie die Züge eines Kellners, der einen mal flink bedient hatte in der großen Garküche, es gäbe aber welche, die einem gegenwärtig sind wie die eines geharnischten Engels vom Paradies. Der Barbekopf duckte sich lächelnd auf die Tischplatte nieder und riet dem Poetkopf verbindlich, die seine Bemerkung, die ihm eben geglückt war, sorgsam in einen Eisenschrank zu tun.

Der Schwarzbebrillte ließ ein leises, dankbares Lachen hören; ihm brannte eine hinterbrachte Äußerung des Poetkopfes in der Seele, die ihn einem schlechten Bauchredner verglich, man sehe, wie sich seine Lippen bewegen, während er seine Figuren sprechen läßt.

Der Langaufgeschossene, dessen sentenziöse Ausdrucksweise eher der Berlegenheit entsprang, die er

Bibliothek
Eigenthums-Sauptamt R. 8.44

im Verkehr mit Menschen empfand, als dem Bedürfnis, sich ihnen gegenüber zu behaupten, brachte stotternd und errötend die Versicherung hervor: es gäbe Leute, die in ihrer letzten Stunde die Unterlassung nicht etwa einer guten That, sondern einer schlagfertigen Replik bedauern würden, mit der sie jemand im geeigneten Momente gut hätten verlegen können. Hierauf schwieg man eine Weile.

Aber der Anglomane wußte über einen Aufsatz in einer amerikanischen Revue zu berichten, der im Satze gipfelte: Der Künstler beginne überhaupt erst bei Christus, d. h. bei jenem, der sein eignes Ideal der Menschheit aufzuoktroieren verstände. Der Verfasser des Aufsatzes sei ein Holzhaacker im Staate Connecticut, fügte der Anglomane hinzu, er gedenke, ihn nächstes Jahr aufzusuchen. Das wäre ein Satz, meinte der Barbeykopf, indem er seine Hände vom Tische zog, ein Satz, würdig, in einem kirschroten Frack mit weißen Porzellantöpfen vor einem Parterre von Idioten vorgesungen zu werden, etwa zur Melodie:

„In meiner Jugend konnt' ich spielen . . .“

Dabei schob er seine Hände mit den schwarzgeränderten Fingernägeln krampfhaft zwischen sich und den Stuhlsitz; er hatte vor kurzem erst von

einem Ausspruch Kenntniß erhalten, den der Anglo-
mane hinter seinem Rücken getan: er würde den
Gipfel seines Glückes erklommen haben, wenn es
ihm erst gelungen sein würde, sich das Gesicht zu
waschen, ohne die Hände naß machen zu müssen
dabei. Der Arzt wagte die Behauptung, der Satz
sei nicht mehr und nicht weniger lächerlich als alles,
was aus Amerika an Kunstgeschwäg auf den Kon-
tinent herüberkomme; im Grunde hegte er keinen
Groll gegen Amerika, konnte aber die Anwesen-
heit des Anglomanen nicht recht ertragen, dessen
vierschrötiger Sportfanatismus alle seine hygieni-
schen Theorien in die Winde schlug. Well, das
nehme ihn weiter nicht wunder, sprach der Anglo-
mane, indem er in ein raffiniert impertinentes Augen-
drehen bei unbeweglicher Kopfhaltung eine derartige
Fülle von Verachtung für den verhassten Quacksalber
legte, daß dieser auf seinem Stuhl sich zu drehen,
zu winden, blaß und rot zu werden, den Schnurr-
bart zwischen die Lippen zu ziehn und mit höchster
Nervosität zu zertauen anfing. Das nehme ihn
weiter, wie gesagt, keineswegs wunder, die ganze
Kultur des Amerikaners befolge bekanntlich den
Zweck: die Grenzpfähle des Erhabenen und Lächer-
lichen hinauszuschieben; so daß man ja wohl noch

im Erhabenen weile, wo zurückgebliebene Geister schon im Lächerlichen herumzutappen wädhnten. Hierauf ließ der Schwarzbebrillte ein leises, jauchzendes Getücher hören, während der Nervenarzt etwas hervormurmelte, das: Einsalzenlassen heißen konnte oder auch nicht.

Endlich, nachdem durch das lange, mit Gesprächen ausgefüllte Warten die Hitze der Gemüter auf den von ihm gewünschten Grad gestiegen war, wandte der Dantekopf sich von den Billardtugeln ab, setzte sich aufrecht hin, trommelte rasch und laut auf die Marmorplatte, was als Zeichen galt, dafür, daß er zu beginnen gedente — von den Anwesenden aber vielmehr als Signal betrachtet wurde, zum Fenster hinauszuschauen, um die möglichste Teilnahmslosigkeit an den Tag zu legen.

Im selben Augenblick ging draußen das Paar: Selber und Ulla vorbei.

Und in der nächsten Sekunde hatte der Anblick diese in alle Höhen und Tiefen auseinander strebenden Intelligenzen um einen festen Mittelpunkt gesammelt. Man rückte enger zusammen, sah sich freundlich und voll ins Gesicht, freute sich unter Freunden zu sein, und es war mit einem Schläge die Wärme über die Kunde gebreitet, die

den letzten Zweck allen Beisammenseins ausmacht und vor der kleinlichen Haß und Hader hinschmelzen muß wie Schnee vor der Sonne. —

„Sahen Sie's, wie alle Sie anblickten?“ frug Ulla, als sie ein paar Schritte weiter gegangen waren. „Ich hab's mit halbem Auge bemerkt. Es war doch Ihre Gesellschaft? Der Herr mit schwarzen Augengläsern, den Sie mir lezthin gezeigt haben, war unter ihnen.“

„Ja, es war mein Gesellschaft,“ sagte Selber.

„Sie werden gewiß sehr vermißt. Jetzt sitzen alle da und sprechen von Ihnen.“

„Das ist mehr als wahrscheinlich, ja.“

„Gehen Sie wieder einmal hin zu ihnen!“

„Sicher nicht.“

„Warum denn?“ frug Ulla erstaunt und sah ihn von der Seite an. „Lockt es Sie gar nicht zu erfahren, was über Sie gesprochen wird?“

„Wollen Sie's hören, was in diesem Augenblick über mich gesprochen wird?“ gab Selber mit feinem Lächeln zurück. „Einer mit egotisch zurechtgestämmtem Kopf bricht das Schweigen und bemerkt: Der da draußen ist elend in die dümmste Falle gegangen, die das Leben zu stellen hat.“

„So? Was für eine Falle?“

„Worauf ein anderer behaupten wird: Da sei's bei Gott vorzuziehn, am Alkohol zugrunde zu gehn. Man wird näher an einander rücken — ich höre, ich höre das Stühleschieben! jemand wird sprechen: an meinem Michelangelo sei nichts dran, da ich ohne weiteres einen Verleger gefunden habe. So? einen Verleger? wird der Schwarzbebrillte sagen, und was ist's denn mit seinem Lucian Gasse-Stoff? Er arbeitet daran, wird einer hinwerfen. Er arbeitet an seinem Buch über Lucian Gasse . . .“

Selber schwieg und sie gingen. Dann wiederholte er seine letzten Worte. Ja, er sprach den ganzen letzten Satz Wort für Wort noch einmal her, und schwieg dann wieder still, als warte er auf etwas.

Aber Ulla frug: „Nun, und weiter? Und wie sprechen sie weiter, nun, haben Sie den Faden verloren?“

Nein, das hatte er nicht. Er fing wieder an, und er sprach sehr rasch, er sah vor sich hin, räusperte sich nur ein wenig. Er hatte auch seine Schritte beschleunigt, seine Fäden pochten laut aufs Trottoir beim Gehen.

„Was ist denn das: Lucian Gasse? Wirklich, sie interessieren sich darum, diese Leute. Sollte ich ihnen dankbar sein dafür? Zu ihnen zurückkehren?“

Nein; denn nun fliegt die Behauptung auf: Lucian Haffe, daß sei natürlich wieder ein Schriftsteller. Der Held des deutschen Romans sei natürlich immer ein Schriftsteller. Und der deutsche Roman gehe daran natürlich zugrunde, daß seine Helden durchweg Schriftsteller sind. So! wird jemand beleidigt aufschreien: pardon, man vergesse, der Held seines letzten Buches sei ein Feldvermesser gewesen, in seinem nächsten werde die Hauptrolle einem Doktor der Chemie zugeteilt sein. Darauf wird die Tafelrunde zu rumoren anfangen und dem Manne, der schon wieder an ein neues Buch denkt, wird die Sentenz an den Kopf fliegen: das sei dann um so etelhafter, seine Feldmesser und Doktoren der Chemie seien im Grunde natürlich nichts, als verkappte Schriftsteller. Aber es wird keinem einfallen, zu seufzen und zu klagen, daß sie allesamt nie andre Menschen gesucht, gesehen, geliebt, gehaßt haben als ihresgleichen. Und da wird mir plötzlich ein Verteidiger erstehn in einem jungen Herrn, der sich nach jahrelangem Bemühen außen und innen nach dem englischen Geschmack zugeschnitten hat, und dieser wird den Mund auf-tun und in der gleichmütigsten Weise der Welt sprechen: well, es sei bei den sozialen Verhältnissen

des heutigen Deutschlands gar nicht zu verwundern, wenn sich das Publikum für keine andre Spezies interessieren könne als die des Schriftstellers.“

„O wie amüſant. Sind dieſe Menſchen wirklich ſo amüſant?“

„Sehr. Aber ich höre, ich höre ein Stimmengewirr und ich höre daraus das Wort: Kunst in allen Tonarten und Stimmlagen hervorknattern, und jetzt, jetzt erhebt ſich eine äußerſt gewichtige Stimme, vor der rings alles verſtummt, und die Stimme iſt eine Kopfstimme und der Kopf, aus dem ſie kommt, ähnelt aus einiger Entfernung dem des Dante Alighieri, aber nur aus einiger Entfernung, und auch aus der nur der Photographie eines mittelmäßigen Porträts auf einem ſchlechtrestaurierten Fresko, von dem erſt dreihundertjähriger Kalk abgekratzt werden mußte.“

„Wie bitter Sie auf einmal ſind! Nun, und was ſpricht die Stimme?“

„Sie ſpricht nicht, ſie erhebt ſich. Sie ertönt. Sie orakelt; und es wird weiß Gott etwas Tiefgründiges ſein, was die Kunde da zu hören bekommt, es wird etwa lauten: Die Kunst ſei nichts weiter als der Ausdruck der Unſicherheit von uns Menſchen im III, die Stimme eines Kindes im

Wald bei Nacht, und sie werde aus dem Bereiche menschlicher Betätigung geschaltet sein an dem Tage, der Licht über das Gesetz der Natur bringen wird. So was oder ähnliches, ja. Und jemand wird hierauf mit versteckter Ironie und hoher Stimme sprechen: ja wohl, er sei gestern auf der Bahn gefahren und tatsächlich, als der Zug gehalten habe, sei die Landschaft relativ noch eine Weile weiter gelaufen.“

„Und von Ihnen wird nicht mehr die Rede sein?“

„Doch. Einer mit einem Kopf à la Boe wird vorschlagen: die Runde möge mich also fallen lassen. Aber der mit der schwarzen Brille wird sich dem entgegenstemmen: er muß den Verkehr mit mir noch notwendig aufrechterhalten, solange er nicht mit Bestimmtheit eruiert hat, ob ich vier plombierte Zähne im Munde habe, oder bloß drei. Zum Glück aber ist heute der fünfzehnte, der Kellner bringt das eben erschienene Heft der Rundschau, in dem ein Artikel über die neueste Literatur zu lesen ist, und alle stecken die Köpfe zusammen und suchen und suchen, ob sie ihre Namen darin finden.“ —

Sie waren in Ullas Zimmer angelangt. Und

während Ulla Mantel, Hut und Schleier vor dem Pfeilerspiegel ablegte und ganz in der Sorge aufging, ihrer Bluse die geeigneten Falten beizubringen, um zu Lisa hinüberzugehen, die heute ihren Fünfuhrtee gab, hatte Selber sich vor dem Fenster aufgepflanzt, sah auf das Treiben in der Straße hinunter und sprach in sich hinein.

Jetzt hat sie's erfahren, daß ich für mein Michelangelobuch einen Verleger habe. Und daß ich an dem neuen, an Lucian Gasse arbeite, hat sie auch eben jetzt erfahren. Mein Leben ist arm, sie weiß es. Und ich zeige ihr nun das Einzige hin, was ich zur Zeit besitze. Sie aber verzieht keine Miene, schaut weiß Gott wohin, horcht weiß Gott wohin. Vielleicht ist zu wenig Liebe in der Welt und das Unglück von uns Dichtern ist, daß wir einen zu großen Anteil daran begehren.

„Nun, Albert!“ sprach Ulla, „wir dürfen Lisa nicht länger warten lassen.“

Sinten in der Ofenecke von Lisas Salon, auf einem Schemel zu Füßen einer schönen schwarzhhaarigen Frau von kleiner und zerbrechlicher Gestalt schlug Arny seine langbewimperten Lider auf und deklamierte halblaut:

„. . . wo ich hingeh, dort erlösch'n die Lichter,
„wo ich hinseh, sind nur trübe Gesichter,
„matt ist mein Herz und traurig ist mein Sinn,
„mich zieht es nirgends, nirgends mehr hin,
„hab keine Heimat, keine Geliebte . . .“

Die schöne Frau preßte beide Hände auf ihre blauschwarzen Bandeaux, welche die Ohren ganz verdeckten: „Keine Gedichte, nein, keine Gedichte mehr! Sagen Sie lieber das mit dem Smismi noch einmal, das mit dem Smismi!“

„Was ist's denn mit Smismi?“ frug Arry beleidigt.

„Nun, das mit dem Jakobs und dem Smismi.“

„Ich habe Ihnen gesagt, ich lese jetzt die Abhandlung von Jens Peter Jakobsen über die Desmidiaceen von Dänemark; weil es das einzige von Jakobsen ist, das ich noch nicht kenne!“

„Ja, das! Sagen Sie's nochmal: Smismi. Sagen Sie's noch einmal!“

Arry sagte langsam und Silbe für Silbe das Wort: Desmidiaceen her.

„Sie haben schöne Zähne,“ sprach die Frau leise und neigte ihren Kopf so weit nach vorn, daß ihr Kopf Arrys Mund berührte. — Arry sprang auf und verneigte sich tief. Ulla war eingetreten und mit ihr Selber.

Sofort hatte Lisa mit ihrem Leebrett Selber in Beschlag genommen. Auf dem kleinen Sofa zwischen den beiden Fenstern sprach sie auf ihn ein, rasch und weinerlich wie leichtes Tränenwasser floß ihre Stimme über Seufzer und Seufzer dahin. Ihre geröteten, ein wenig entzündeten Augen streiften ruhelos über sein Gesicht, seine Hände, von seiner Brust durch das Zimmer umher. „Jetzt glauben Sie sicher, ich hab die Theotokopoulos eingeladen, weil Sie immer dorthin zum Ofen schaun. Aber Sie müssen mir auf Ehrenwort glauben, ich kann nichts dafür, nein, ich kann nichts dafür, meiner Seel! Ich hab mich ja nur angefreundet mit ihr, weil ich gewußt hab', Sie haben . . . früher . . . Aber ich kann ihr doch nicht sagen, sie soll weggeh'n, weil Sie heut kommen, o ich brauche die Menschen so, ein' jeden, wenn Sie wissen täten, wie unferne lebt, was für Leut sich an einen herandrängeln, wenn man so gottsjämmerlich allein ist! Nein, wissen's, ich hab's mir längst vorgenommen: das sollten's mal schreiben, Sie mit Ihrem Talent . . . wollen Sie in meinen Bücherkasten schauen? Da stehn alle Ihre Bücher, es vergeht kein Tag, wo ich nicht am Morgen gleich von Ihnen was lies, Sie der mehr kann wie alle

diese Pfennigschnapper, Sie müßten mal beschreiben, was für ein Leben unsereins führt, wir armen Frauen, so ein Menschenkind wie ich! Ich könnt' Ihnen Geschichten erzählen! Und gehn's mir nur mit Ihrer Emanzipation! Glauben Sie mir, wenn einer da ist, und man sitzt ganz nah bei ihm, und man hat sich seit Jahr und Tag jedes Wort aufgeschrieben, was er einmal gesagt hat, wie er gar nicht an einen gedacht hat, wie er an ganz wen andern gedacht hat, der's vielleicht gar nicht um ihn verdient . . . nein . . .“

„Sie können unmöglich etwas dagegen haben, daß ich mir noch ein Sandwich nehme?“ frug Selber höflich und erhob sich, mit seiner Teetasse in der Hand.

Und Lisa blieb mit gesenktem Kopf auf dem kleinen Sofa sitzen und ihre Augen waren ganz stet geworden und sie blickte auf die mageren Hände nieder, auf ihrem Schoße, auf die beiden goldenen Eheringe am vierten Finger ihrer rechten Hand.

In der Thür, die zum Nebenzimmer führte, war Ulla in ein eifriges Gespräch mit Wenderoth, dem Maler geraten. Von Zeit zu Zeit schickte sie einen mitleidigen Blick zu Selber hin, der dem seinen begegnete, und sie hatte Mühe, ihr Lachen zu ver-

beißen, als sie ihn so verschüchtert dastehen sah, unter Vissas Redefluten. Wenderoth hatte ein Skizzenbuch aus seiner Tasche genommen und strichelte in Eile an einem Kopfe herum. In seinem hellen, abgetragenen Manchesteranzug glich er einem Maurer. Seine Mienen waren blaß und kümmerlich, das Klima mordete ihn, doch hätte eine Existenz voll besorgter Langeweile ihm doch nur einen kargen Aufschub gewährt, das wußte er gut. „Nein, meinten Sie eben den da?“ frug er lachend, indem er Ulla das Buch hinhielt. „Ja!“ rief Ulla aus und schlug die Hände zusammen. „So gut erinnern Sie sich an die Gesichter, und wissen dabei gar nicht wie die Leute heißen, die bei Ihnen aus und ein gehn?“

„Nein, was kümmern mich Namen, wenn ich mich mit den Leuten nur amüsiert habe!“

„Können Sie sich's erklären,“ frug Ulla, indem sie die Stimme senkte, „weshalb Vissa mich nicht mit der Dame dort beim Ofen bekannt gemacht hat?“

„Das kann ich wohl,“ entgegnete Wenderoth und warf einen Blick nach der Schwarzhaarigen, die gerade mit ihren kleinen, goldbraunen Fingern durch Arrys Haare strich. „Es ist nämlich die Theototopoulos.“

„Ah!“ sagte Ulla. Dann sah sie sehr aufmerksam zu Lisa Lopp hinüber. —

Arry war aufgestanden und zu Selber ans Büffettischchen getreten. „Albert,“ begann er leise, „du trägst mir mein Benehmen vom Weihnachtsfeiertag nicht nach, Albert! Wüßtest du, was ich seither hier innen mit mir ausgekämpft habe! Aber heute kenne ich das Leben; und ich bin dort angelangt, wo man jenen Dank weiß, die's einen gelehrt haben.“

„Jawohl, jetzt kennst du's!“ sagte Selber ernst, und legte einen Apfel und ein Stück Baumkuchen vom Tischchen auf Arrys Teller. „Denn erst, wenn du in den sauren Apfel der Erkenntnis gebissen hast, blüht dir der Baumkuchen des Paradieses.“ Arry stand hochrot da, den Teller in der Hand, steckte die Zungenspitze zwischen die Zähne und suchte nach einer Antwort. —

„Gnädige Frau!“ sagte Ulla, während sie sich auf den Schemel zu Füßen der Theotokopoulos niederließ und das Kleid über die Füße glattstrich, „unsre Freundin hat es vergessen, uns miteinander bekannt zu machen. Aber ich weiß nun, wer Sie sind, und ich bin Ulla Bröhl, und Sie werden mir's gestatten, daß ich Ihre Hand drücke

und Ihnen danke für die gute Zeit, die Albert mit Ihnen gehabt hat.“

„Fräulein Bröhl,“ sagte die Theotokopoulos und streichelte den Ärmel von Ullas Hand in die Höhe, „wäre ich nicht so dumm und schlecht, wie ich es bin, wir wären in der Zeit beide glücklicher gewesen, Selber und ich. Oft kam er schluchzend zu mir, ganz wie ein Kind; ja, wenn ich daran denke, weshalb wir auseinander sind, so sehe ich ein, ich bin zu schlecht und er vertraut den Frauen zu viel, und ich habe nicht so viel Liebe in mir als er verdient, nein, er versteht nichts von Frauen und ich bin zu schlecht, ich bin zu schlecht.“

„Gewiß, er verdient viel Liebe,“ sagte Ulla und brachte ihren Ärmel in Ordnung. Dann fing die Theotokopoulos an, Intimitäten von ihrem gegenwärtigen Geliebten auszulappern, welcher ein ganz englisch stiller Herr war und seine Ausbildung in Liebesfachen den Meisterinnen der Place Blanche und Piccadilly Circus verdankte.

Indes ging Lisa Lopp unruhig in ihren beiden Zimmern auf und nieder und klagte Wenderoth und Arny ihr Leid: auf die Williamson war kein Verlaß mehr. Ein wahrer Arbeitstaumel hatte sie ergriffen; vom Morgen bis in die sinkende

Nacht saß sie in den Akademien und zeichnete Akt; Athleten, Neger und Lastträger füllten mit ihren Gliedmaßen ihre Mappe an; sie verdarb sich die Augen damit. Wenderoth gab zu verstehen, eine derartige Lebensweise müsse mit der Zeit zur völligen Verbohrtheit führen, worauf Lisa seufzend bemerkte, am meisten beneide sie die Williamson um ihre Nerven.

Dabei wandte sie sich an Selber und zeigte ihm mit rotunterlaufenen Augen die beiden beim Ofen, die, wie's schien, in kürzester Zeit Freundschaft miteinander geschlossen hatten. „Jetzt sage mir einer, wo die Person die Stirn hernimmt, wo ich ihr doch ausdrücklich . . . und ich an Ihrer Stelle tät's mir doch überlegen, eh ich die Bröhl so ohne weiteres mit der Person beisamm' ließe! Sie kennen die gar nicht, wie die geworden ist, seit dem . . . aber scheint's, die zwei verstehn sich ganz gut miteinander, na, schön!“

Ulla stand auf. Mit leichtem Nasenrumpfen richtete sie ihr Kleid, streifte die schöne, zarte, schwarzhaarige Frau mit einem kurzen Blick und ging quer durchs Zimmer. Die Williamson kam eben, der Dienstmagd mit der Lampe folgend, ins Zimmer herein.

Leisetreternd und scheu, mit verkniffenen Mundwinkeln und kalten, kurzfristigen Blicken hinter den großen Brillengläsern, sah die Williamson Ulla auf sich zukommen. Lächelnd versuchte Ulla, ihren Arm um die Schultern der Engländerin zu legen; doch sie trat geschickt beiseite und ging zu Lisa hinüber. Betreten blieb Ulla auf dem Fleck stehen und winkte Selber zu sich. „Was hat die denn gegen mich?“

„Wer? Die Williamson?“

„Sehen Sie sie doch bloß an; sehen Sie nichts an ihr?“

Selber fixierte die Engländerin, schüttelte den Kopf. „Ich sehe, es gibt nichts Häßlicheres, als eine häßliche Frau in den Momenten, wo sie ihre Häßlichkeit vergißt, wenn Sie das meinen?“

Ulla stampfte mit dem Fuß und ging kurz entschlossen zu den beiden, Lisa Lopp und der Williamson.

„Mildred, was habe ich dir getan?“ sprach sie laut und mit Zorn in der Stimme.

„Ist es wahr, daß du bist im Verhältnis zu dem Mann dort?“ frug die Williamson mit einem Blick nach Selber. „Seit zwei Wochen. Ist das wahr, Ulla?“

„Ja!“ sagte Ulla und hob die Schultern ein wenig.

„Dann pfui,“ sprach die Williamson und ging zur Thür hinaus. —

„Uff, die Gänse!“ rief Ulla lachend, als sie wieder in ihrem Zimmer war. Sie schlug einen übermütigen Triller auf ihrem Piano, warf dann den Deckel zu und hüpfte mit Tanzschritten zu Selber hin, der beim Fenster stand und dem Dantekopf nachsah, wie er unten, inmitten seines Gefolges, nach Schwabing zog.

„Uff, bin ich froh, daß ich sie los bin!“

Selber nickte, legte zart seinen Arm um Ullas Schultern und zog ihren Kopf an sich.

Aus dem Kreise der neugierigen Leute, der sich rasch um die kunstreichen Verschlingungen ihrer Arabesken geschlossen hatte, kam Ulla mit wenigen Schwüngen ans Ufer heran, zur Barrière, an der Selber wartend lehnte.

„Wie trübselig, hier draußen stehn zu müssen, wie ein Invalide! Wie einer, dem die Beine fehlen, weg! Cul de jatte. Aber nein, nein, ich mache selbst Kunststücke da draußen und wünsche mir dabei, es käme wer und zöge diese ganze Eisbahn mir unter den Füßen weg, damit es nur rascher ginge. Weiß nicht, bei uns ist's ja fest wie Glas — und ich glaube, hier kann man nicht einmal ordentlich einbrechen?“

„So unglücklich bin ich gar nicht; es ist sogar schön, hier zu stehn und zu wissen: da draußen, in all der Bewegung, sind Sie, und kommen doch immer wieder hierher, zum Fleck zurück, auf dem ich stehe.“

„So,“ sagte Ulla zerstreut, „ach ja, Sie werden die Geduld nicht verlieren, ich weiß!“ Und mit einem Anlauf war sie davon.

In der Mitte des Teiches, um die kleine, gebüschbestandene Insel herum, schoß jemand an ihr vorbei, ganz geduckt, eine kleine Pelzmütze auf den kastanienbraunen Locken, über einem hochroten Gesicht, dessen Augen krampfhaft zur Seite schielten.

„Arry — haben Sie ihn gesehen?“ rief Wenderoth Ulla lachend entgegen. Er hatte sich eben von drei kleinen, possierlichen Malerinnen losgemacht, dem ‚Triptychon‘, das von keines Mannes Auge noch anders als zu dritt gesehen ward. „Arry ist der Theotokopoulos wegen hier. Siebenmal hat er’s mir beteuert; ich sage es Ihnen wieder, denn das war ja wohl die Absicht. Jetzt werde ich mich Ihrer beiden Hände bemächtigen.“

„Die Linke durch den Muff. Das sage ich Ihnen: heute weiche ich niemandem aus, verstehen Sie? Wer nicht pariert, wird über den Haufen gerannt. Und Sie — wenn Sie nicht gut Bogen laufen, ich lasse Sie stehn, ohne Pardon, damit Sie’s nur wissen.“

„Ich bin an den Ufern eines Sees aufgewachsen, Fräulein Bröhl! und niemals war ich dessen froh

wie heute. Übrigens ist mir das Schlittschuhlaufen vom Arzt untersagt, aber was tut's! Ich bin jetzt an einem Scheidewege, es stehn wichtigere Dinge auf dem Spiele als dies Stückchen Lunge!"

„Sie wollen doch nicht heiraten, Wenderoth!"

Wenderoth verwahrte sich errötend gegen diese Zumutung. Nein, wichtiges, wichtiges stand auf dem Spiele. Seit er Selbers Buch über Michelangelo gelesen, hatte er den Bildhauer in sich entdeckt. Seine Skizzen, alles, was ihn an den jahrelangen Irrtum mahnen konnte, war zu den Silbertrödlern gewandert und seit gestern stand ein Marmorblock, groß, schwer, unbehauen, bedeutsam und symbolisch in der Mitte seines Ateliers, bereit für künftige Taten.

„Und das haben Sie Selber zu verdanken?" frug Ulla, ihn aus dem Augenwinkel betrachtend.

„Ihm!" schrie Wenderoth auf. Sein Enthusiasmus ließ ihn zuweilen in unsinniges Schreien verfallen, aber plötzlich blieb er stehn, preßte rasch an den Worten: „vielmehr — Ihnen, Fräulein!" Dann wurde sein magerer Körper von einem Hustenanfall erschrecklich hin und her geschüttelt.

„Wem?" frug Ulla und ließ die beiden Hände,

deren Kälte sie durch die Handschuhe zu spüren wähnte, fahren.

Aber Wenderoth mühte sich vergebens ab, seines Hustens Herr zu werden. Er holte tief Atem, sah mit schwimmenden Augen zu ihr empor, versuchte zu sprechen . . .

„Sie werden mir das erklären, hören Sie? Aber bleiben Sie doch nicht stehn, Sie Mensch, Sie holen sich ja den Tod! Vorwärts. Nein, die Hände bekommen Sie gewiß nicht. Nun, wird's? Heraus mit der Sprache.“

Als aber das heifere Gestöhn an ihrer Seite fruchtlos nach Lauten rang, packte sie ein solch unsinniger Schreck, daß sie in wilder Hast geradeaus zu laufen anfing, bis ans Ende des Teiches, wo sie mit über der Brust gekreuzten Armen stehn bleiben mußte, um selbst hustend Atem zu schöpfen. Plötzlich fühlte sie sich von hinten umfaßt. Im Nu hatte sich eine geschmeidige Gestalt nach vorn um sie herumgeschwungen: die Theotokopoulos.

„Beste!“ begann sie, ihre funkelnden Augen auf Ullas Pelzjacke heftend, die sich über den heftigen Atemzügen hob und senkte. „Welche Anstrengungen muß man denn machen, um Sie zu Gesicht zu bekommen! Ich war leztthin in der

Pension, um Sie zu sehn, es hieß, Sie seien ausgezogen, niemand konnte mir sagen, wohin.“

„Nein, das brauchen die Gänse auch nicht zu wissen!“

Ganz nah war die kleine Griechin herangekommen. Ihre Finger tasteten leise über die von großen Amethystkugeln unterbrochene Stahlkette auf und nieder, an der Ullas Muff hing. „Aber von Ihnen darf ich's doch erfahren, Fräulein Ulla, Fräulein Ulla! O glauben Sie mir's, Sie haben eine glühende Freundin an mir gewonnen, und ich habe mir's seit dem ersten Abend, an dem ich mit Ihnen zusammentraf, unzählige Male ausgemalt, o so schön, hie und da eine Stunde mit Ihnen zu verbringen, ganz allein, oft!“

Unversehens war ihre Hand in Ullas Muff geschlüpft; ihre hurtigen Finger trachteten sich in die widerstrebenden zu verflechten; auf Ullas Gesicht erschien ein Zug derartigen Widerwillens, daß die Hand erschrocken aus dem Muff glitt, ein dünnes Spizentuch mit sich ziehend, das zum Eise niederflatterte.

Rasch bückten beide Frauen sich, um es zu erhaschen; aber eh sie sich's versahen, hatte sich zwischen ihnen eine ganz in ein weißes, gewirktes

Dreß gekleidete Gestalt erhoben, den langhaarigen Tam o'shanter vom korrekt gescheitelten Kopf gezogen und Ulla das Taschentuch präsentiert.

„Wie du einen auch erschrecken kannst, Percy!“ rief die Theotokopoulos. „Immer, immer bist du zur Stelle, wenn man dich am wenigsten erwartet.“

„'s ist gut, meine Liebe,“ gab die weiße Gestalt kalt zurück. „Du wirst jetzt vielmehr die Güte haben, mich der Dame vorzustellen.“

„Herr Rosenbaum,“ sprach die Theotokopoulos, auf ihren Geliebtenweisend. Gleichzeitig winkte sie Arny, der nicht weit ab eine Weile schon unruhig in kleinen Kreisen hin und her gelaufen war. Auch Ulla hatte den Freund der Theotokopoulos seinem Schicksal überlassen. Von Gewissensbissen gequält war sie auf die Suche nach Wenderoth ausgelaufen, den ihr Anblick jählings aus einem Gewirr der selbstquälerischsten Vermutungen über ihre Flucht riß.

„Lieber, jetzt müssen Sie mir alles sagen, was Sie vorhin verschwiegen haben, alles!“ Sie hatte seine Hand erfaßt und drückte sie, obzwar sie nicht daran dachte, zu laufen. So stand sie eine Weile da, seine Hand in der ihren, und sah ihn an.

Wenderoths Blicke schabten den Schnee von seinen Schlittschuhen ab. „Ja, alles will ich sagen!“ fing er allzu leise an; aber mit einem hob er den Kopf: „Fräulein Ulla, was für ein Weib sind Sie, was für ein wundervolles Weib, nom de Dieu! Ein Genie wie Thorvold muß sich von Ihnen befreien, losmachen, gewaltsam wegreißen, um sich überhaupt zu bewahren, nicht hinzuschmelzen, ins Uferlose zu geraten — und dieser andre, der dort steht und auf Sie wartet, dem brauchen Sie sich nur zu nähern, einfach, und ein Funken schlägt aus ihm heraus, dieses herrliche kleine Buch, das Selber ja nie, nie, niemals zuwege gebracht hätte, wären Sie ihm nicht begegnet!“

„Sind Sie jetzt fertig,“ sagte Ulla heftig. „Wollen Sie das erklären, was Sie eben über Thorvold sagten? Warum muß man sich von mir befreien? Ach nein, es ist zu töricht: also befreien muß man sich von mir! Sie sind ein Kind, Wenderoth und sollten lieber aufpassen, Sie kommen ja mit Ihrem Eisen immer in meinen Schlittschuh hinein. Also befreien muß man sich von mir! Wenderoth, Sie sind ein Hampelmann.“

„Dann, dann —“ fuhr Wenderoth fort mit der Miene eines Menschen, der sich entschlossen hat,

eine schwere Last ein für allemal abzutun. „Dann habe ich mich all die Zeit lang gefragt, was hatte denn diese Williamson, daß sie sich plötzlich so shotierte — sie wußte doch ganz gut, daß Sie schon früher — mit Thorvold, in Italien gereist sind . . .“

Ulla blieb stehn. „Jetzt hören Sie auf!“ Klirrend stampfte sie aufs Eis. „Was sind Sie denn, Sie alle, Weiber? Daß Sie herumgehn und über Klatsch grübeln? Sie sollten sich wahrhaft ein bißchen schämen, Wenderoth, und Sie sollten sich lieber um Ihren Marmorblock daheim kümmern und um Ihre schlechte Lunge!“ Und nach einer Pause: „Was Sie da von Thorvold faselten und von befreien und schmelzen und all das törichte Zeug: eben heute früh bekam ich einen Brief von ihm. Ja! wenn Sie's wissen wollen! Und er ist in Florenz, er sendet Grüße, ja, herzliche Grüße, so schreibt er. Es geht ihm gut, er schreibt fröhlich und guter Dinge, und über tausend Sachen, ja, er hat sogar einiges verkauft in den letzten Tagen; und da faseln Sie von befreien und uferlos . . .“

„Thorvold ist in Florenz?“ sagte Wenderoth kleinlaut. „Dann kommt er ja vielleicht hier bald wieder durch und man kann ihn sehn und kennen

lernen?“ Und mit plötzlicher Munterkeit: „Herrgott, schreibt er nichts darüber, ob er hier bald durchkommt?“

Ulla machte sich an ihrem Muff zu schaffen. Plötzlich lachte sie hell auf: „Und denken Sie nur, welch komischen Namen der Kunsthändler hat, der ihm die Bilder abkaufte: Dante Levy! Nein, hat man so was gehört? Dante und Levy, nein!“

Sie lachte laut und lange. Es schüttelte sie, so komisch war's. Und endlich hörte sie dann auf zu lachen. Wenderoth wollte wissen, ob es wahrscheinlich sei, daß Thorvold hier bald durchkäme, und tat eine Frage und erhielt keine Antwort und dann auf noch eine Frage keine; so daß er's beim Schweigen bewenden ließ und seine Pflicht erfüllte, indem er aufmerksam und gut an ihrer Seite Bogen lief. Schließlich beehrte sie ans Ufer gebracht zu werden und ließ Wenderoth ein paar Ellen vor der Barriere stehen. Mutlos blickte er ihr nach.

Aber dann mußte er mit Staunen bemerken, wie sie vor der Treppe Halt machte, um sich wieder dem Eisplan zuzukehren.

Und nun lief sie, ohne nach rechts oder links zu schauen, an ihm selbst, an Bekannten und Fremden vorbei, gerade aus, so rasend und blind,

wie er noch keinen Menschen laufen gesehen hatte. — Plötzlich stand sie wieder vor der Barriere, nahm Selbers Arm, zog ihn mit sich die Freitreppe hinauf, zu dem Saal im oberen Stockwerk des Bootshauses.

„Erzählen Sie mir!“ sagte sie, ließ sich erschöpft, atemlos an einem der Tische nieder. „Die Menschen draußen sind unerträglich mit ihrem Geschwätz. Nun will ich, Sie sollen mir erzählen.“ Sie saß da, das Kinn in die Hand gestützt, den Kopf nach vorn, lauschend, mit eng, wie im Schmerz zusammengepreßten Lidern.

Lächelnd, doch ernst, betrachtete sie Selber. Nach einer Weile sagte er: „Wenn ich Sie so sehe, Ulla, mit geschlossenen Augen, muß ich daran denken, wie ich mich als Kind daheim vor dem Spiegel aufpflanzte, die Lider zumachte, aber nicht ganz eng zu, sondern so, daß ich noch durch eine haardünne Spalte mein Spiegelbild sehen konnte, dann dachte ich mir: so siehst du also aus, wenn du schläfst; so würdest du also aussehen, tot und im Sarge. Ich weiß nicht, Ulla, weshalb ich jetzt daran denken muß; ich hatte immer das Gefühl als Kind, vor dem Spiegel, daß es ganz harmlos sei, was ich da trieb, und doch ein furchtbarer Betrug.“

Er schwieg, Ulla auch. Nach etlichen Augenblicken flüsterte sie, ohne die Augen zu öffnen, ohne sich zu rühren: „Gut. Erzählen Sie weiter. Sie erzählen gut. Ich höre zu; nun, warum hörten Sie denn auf?“

Und Selber fuhr fort.

„Ja, und damit ist mir noch etwas Sonderbares geschehn. Auch dies kann ich nicht recht deuten und doch: dieses selbe Gefühl hatte ich ein andermal, und das Merkwürdige, Ulla, ist daran, es war an dem einzigen Tage, den ich in Skandinavien verbracht habe.“

„Davon haben Sie mir nie ein Wort gesagt! Sie waren da oben? Nun, fahren Sie fort.“

„Ich war damals in Norddeutschland, ich war nicht sehr glücklich zu jener Zeit, und ich beschloß, ein Ende zu machen und reiste nach Norden, über die Ostsee, den Sund hinauf und stieg nicht eher an Land, als bis das Schiff vor Helsingör Anker geworfen hatte. Ich entsinne mich gut, es war ein seltsamer Tag. Herüber in Dänemark ganz neblig und düster, drüber aber, die schwedische Küste, war in Sonne getaucht. Und über den Kattegat weg, waren die Hügel, die sanfte, allmählich zum Meer abfallende Kette bläulich wie

ein Gruß, ein Winken, ein Geleitwort, höher, nach Norden hinauf — ich aber stand auf der weiten Terrasse von Kronborg, vor dem Schloß, und versuchte, an die melodischen Namen zu denken, die die Orte rings hatten, Hilleröd, Gurte, Gilleleij; draußen strichen die Schiffe vorbei an der schwarzen Bastion, und oben im Turm drehte sich langsam ein Stückchen rotes Feuer vor einem Spiegel: ich mußte an Hamlets Herz denken; und da war mir auf einmal so heimlich und unheimlich, wie ich es Ihnen vorhin berichtet habe, Ulla: ich wußte, wußte, ich sei hier, und sei es wirklich, der hier stand, und konnte es doch nicht glauben.“

„Ach ja,“ sprach Ulla, aufstehend, und schritt mit laut klappernden Schlittschuhen dem Ausgang zu. „Das dumme, plumpe Schloß dort oben. Ich fahre auch lieber mit der Eisenbahn nach Norwegen, mit dem Schiffe beginnt die norste Längeweile zu früh.“ —

Unten, auf dem Eise, kam ihr Wenderoth entgegen. „Sie haben eine Art, den Leuten auf und davon zu fahren,“ sagte er bitter, „kaum glaubt man, das Wort sei gefunden, das Sie fesseln könnte, sind Sie weg, fort, und man sieht, man ist ein armer Tropf. Aber stellen Sie sich dies

vor: ich bin mit der Theotokopoulos gelaufen und mit dem englischen Herrn und mit Arty: es liefen da ganz einfach vier Leute in einer Reihe, jeder von Groll und Sehnsucht nach Ihnen verzehrt, Sie können sich denken, Sie kamen nicht gut weg dabei, obzwar sich's keiner merken ließ, was ihm an der Leber nage. Schließlich fiel man über den unglückseligen Arty her; Herr Rosenbaum machte ihm Vorwürfe darüber, daß er sich mit Pelzkäppchen und Schleife herausgeputzt habe, um Eindruck zu machen, und verstieg sich dabei zur Behauptung, es sei eine klägliche Barbarei, wenn ein Mann sich schön mache, um Frauen zu gefallen — Männer dadurch reizen zu wollen, deute dagegen auf Geschmack und Kultur! Ich habe gelacht, gelacht — ach, wie im Herzen zuwider mir all diese Menschen sind!

„Sie müßten auch fort von hier, Wenderoth, daran denke ich schon lange,“ sagte Ulla langsam und nachdrücklich; „sehen Sie mich nicht so an, ich meine es, wie ich es sage. Sprachten Sie nicht davon, Sie wollten Bildhauer werden? Waren Sie je in Florenz? Kennen Sie Donatello?“

„Sie wollen mich forthaten! Glauben Sie denn, Donatello könnte mich mehr fördern, als —

dann bin ich arm, sehen Sie nur, wie ich einher gehe, ich hab keinen Pfennig, das Stück Marmor hat mich ausgeraubt, ausgehöhlt bis auf den Grund!“

„Das, lieber Wenderoth, wäre kein Hindernis; ich bin reich. Daheim, früher, habe ich manchen jungen Künstler gefördert, und er hat's zugelassen; und denken Sie nur, welches Glück es für Sie bedeuten könnte, mit einem Genie wie Thorvold — nein, er schreibt nichts über Kommen und Reisen, kein Wort! Ach, Sie sollten hören, wie Selber von den großen, für sein ganzes Leben entscheidenden Eindrücken spricht, die er Thorvold verdankt! Hier sind's ja lauter mittelmäßige Menschen — ich will nicht sagen Selber, nein — aber sagten Sie nicht eben erst, wie hier die Menschen Sie anwidern, und ja, denken Sie, die Sonne da unten im Süden, Sie würden ja aufleben, wieder gesund werden, denn Sie sehen ja entsetzlich schlecht aus, Wenderoth! Und dann, die ganze Renaissance!“

„Daß gerade Sie mich von hier fort haben wollen!“ sagte Wenderoth und blickte zu Boden.

„Forthaben! Was für eine Lebensart! Wo ich doch mir nur ausdenke, was das Beste für Sie wäre! Zudem —“ sie stockte, suchte nach

Worten, sprach rasch — „zudem könnten Sie einen Wunsch, ein Bitte erfüllen.“

Sie hatte ihm ihr Gesicht voll zugewendet; ihre Pelzjacke hatte sich ein wenig verschoben, die winzigen Tellerchen der Sölje zitterten und blinkten wie Augen. Und vor dem Blick, der auf ihn fiel, begann Wenderoth, sie tief zu verwirren. „Das Beste,“ brachte er stotternd und sich überstürzend hervor, „ich weiß, was das Beste für mich wäre: ich läge tot und begraben daheim. Aber es wird ja nicht lange mehr dauern, das hört ja jeder heraus!“ Er schlug sich auf die Brust. „Jeder! Und hat Barmherzigkeit! Und gönnt's mir, daß ich die kurze Zeit noch hier verlebe! Nur Sie, nur gerade Sie nicht, die, die, um derenwillen . . .“

Er fühlte, wie ihm die Knie versagten, er hüftelte, um seine Stimme, die ihm entwich, aufzuhalten, in seine Gewalt zurückzuzwingen. Aber seine Zähne schlugen förmlich aufeinander, als er fortfuhr: „Und doch, wenn Sie mir den Wunsch nennen — die letzte Stunde, die mir bleibt, gebe ich hin.“

Traurig, kopfschüttelnd richtete Ulla den Blick auf ihn. „Das geht jetzt nicht mehr an. Da Sie mir das gesagt haben, kann ich Sie nicht mehr

bitten, Wenderoth!“ Und traurig blickte sie ihm nach, als er sich jäh losmachte und davonlief, um zu verbergen, daß die Tränen ihm aus den Augen stürzten.

Mittlerweile hatte, gar nicht weitab, Herrn Rosenbaums absonderliche, ganz in weißes Garn gekleidete Gestalt mit Raubvogeltüde das verschüchternete lammfromme Triptychon umkreist, um bei günstiger Wendung auf die sichere Beute niederzustoßen. Angesichts der Flucht Wenderoths ließ er sie fahren, kam auf einem Bein in eleganter Kurve auf Ulla zu geflogen, eine Spanne breit vor ihr kunstvoll Halt machend. Bevor Ulla sich erwehren konnte, fühlte sie sich um Arm und Hüfte gefaßt und kräftig vorwärtsgerissen.

„Sie stellen es schlau an, Fräulein, muß ich sagen. Im Hui sind Sie an einem vorbei! Das dürfte ja beim sanften Träumer dort am Ufer angebracht sein — auch wohl bei dem bedauernswerten Phthitiker, immerhin haben Sie mich dadurch der Einleitungen enthoben. Wissen Sie: über die Ästhetik des Schlittschuhlaufens können Sie sich ja zur Not durch Selber unterrichten lassen, und ein paar Schmeicheleien über den Autor der Michelangelo-Broschüre wird der Wenderoth

auch zuwege bringen: also kurz und gut, wenn ich Sie so laufen sehe, glaube ich schon, Sie sind ein Weib von Rasse und stehen nicht auf langweiliges Umdenbreitriecken an?"

Er verlangsamte das Tempo, tastete an seiner Dreß hinab: „Verdamm' mich, ich führe doch sonst Karte, Papier und Bleifeder mit! Sie werden sich's auch so merken. Öttingenstrafe vierzehn, parterre. Das ist jedenfalls vorzuziehn?"

„Wollen Sie mich jetzt loslassen?“ sagte Ulla.

„Well, wenn Sie jetzt gehn und nach der Polizei schrein, holt der Teufel meine Wissenschaft von den Weibern!“

Vor dem Ufer hielt sie an, überlegend. Bei Selber Klage führen? Es kamen ihr die Worte von der Ästhetik des Schlittschuhlaufens in den Sinn . . . Rasch schritt sie die Diele entlang, um sich die Eisen von den Schuhen schrauben zu lassen. Ihre Lippen waren zu einem Lächeln, einer Grimasse verzogen, es war nicht zu bestimmen, ob's Lustigkeit war oder Ekel, der ihre Lippen verzog. —

Durch des Englischen Gartens glatte, in die Schneewiesen gelerbte Pfade führte ihr Heimweg. Hinter dem Chinesischen Turm vermochte sie nicht

länger an sich zu halten. Sie lachte so laut heraus, daß die Leute sich umdrehen.

„Komisch ist das, nein, mein Gott!“

„Was ist komisch?“ frug Selber.

„Daß in Deutschland die jungen Männer mit den jungen Mädchen so gar nicht umzugehn verstehen!“

Selber sah sie an, erstaunte über dies Gesicht. Im Nu war aller Glanz der Lustigkeit aus ihren Augen verschwunden, eine Falte stand um ihren Mund, wie von Mutlosigkeit eingegraben, von Nachtwachen.

„Ulla,“ sagte Selber ernst, „das dürfen Sie gewiß nicht mehr tun: so, mit einer zynischen Redensart auf den Lippen von einem wegzulaufen, der Ihnen gerade sein Heimlichstes, Unausgesprochenstes anvertraut hat! Vielleicht hätte ich noch über andre Dinge berichten können,“ er senkte die Stimme, „und vielleicht hätte Sie das vermocht, einen Augenblick still zu verharren.“

Ohne ihn anzublicken, zog sie die Brauen hinauf, um ihn zum Sprechen zu veranlassen. Und er berichtete; ein Telegramm war aus seiner Heimat eingetroffen; seine Mutter war operiert worden, er sollte kommen; es war die bei vierzigjährigen

Frauen gang und gäbe, im Ganzen gefahrlose Operation. Seit in den Zeitungen sein Name zu lesen stand, begann man daheim, sich seiner wieder zu entsinnen. Und er erklärte Ulla, aus welchen Gründen er dem Telegramm nicht gefolgt war.

„Das verstehe ich gut,“ sagte Ulla, „meine Jugend daheim war auch nicht die fröhlichste. Wollen wir jetzt nicht diesen kürzeren Weg hier einschlagen?“

„Wenn Sie's wünschen, ja. Sonst wäre ich, ich gestehe es, gern den andern gegangen, der zum Monopteros führt. Denn ich muß Ihnen diese Schwäche gestehn: ich liebe dieses merkwürdige, naive Stückchen Architektur, diesen altmodischen Freundschaftstempel, ich pflegte oft da oben zu sitzen, allein, in den Zeiten, die jetzt vorüber sind, oder auch hier unten vorüberzugehn, ich gestehe es, fröstelnd in der Sommersonne, und zu dem Altar, der aussieht wie der Turm im Schachspiel, hinaufzuschauen: ob dort nicht eine stille, blaue, schmale Flamme brennt? Und das ist's, Ulla, was ich Ihnen vorhin sagen wollte. Dieses Stückchen Wärme . . .“

„O,“ rief Ulla aus, „sehen Sie doch dort hinauf: kommt nicht die Theotokopoulos mit ihrem Verehrer hinter dem Altar nach vorn?“

Selber blieb stehn und bestätigte stirnrunzelnd, daß es wirklich die beiden waren. Dann setzte er seinen Weg fort und sprach: „Dieses Stückchen Wärme, diese kleine Flamme, Ulla, mein ganzes Leben war nur ein solches Auslugen nach Wärme. Als ich in die Jahre gekommen war, in denen die Seele vom Körper den Flug lernt, da habe ich eingesehn, die letzte, armselige Dirne, die so etwas wie Liebe an einen verschwendet, kommt vor einer kalten Mutter. Eben erst, wie Sie aus dem Saal gingen, mußte ich daran denken: das Einzige, das Mensch dem Menschen zu geben hat, ist Wärme. Was für ein häßlicher Irrtum das ist, zu glauben, zwischen den Menschen seien ihre Fähigkeiten oder was sie bedeuten oder sonst besitzen, das Band, das Haltende! In diesen Irrtum können nur die Schwachen, die Blinden, die Schlechten fallen. Und auch auf diese beiden dort oben auf dem Hügel brauchen Sie nicht zu schauen, und auch auf uns beide nicht in einer Beziehung: an dem, was einer dem andern gewährt hat, liegt nichts; der Wille, der gewährt, der ist alles. Wo das Geschlecht mit dem Geschlecht zusammentrifft, ist die letzte Befriedigung des grausamsten Egoismus vollzogen, nicht das ist's, wonach ich fahnde, suche, ausschau.

Sondern in den tausend kleinen Botschaften der Liebe von einem Menschen zum andern, in ihnen liegt's, wonach ich ausschau. Hören Sie mich, Ulla: an den Menschen soll man vorbeigehn, die in einem nicht den Grad von Wärme hervorrufen können, bei dem es zu blühen und zu sprießen beginnt. Und der Bedürftige hat schon ein scharfes Auge. Und das erste Sehen schon unterrichtet ihn, ob der fremde Mensch ihm diesen Halt, diese Temperatur geben können wird. Hunger, Frost, Einsamkeit; Leben ist ein Kampf um Wärme. Das sind so Dinge, die einem beim Auf und Abgehn auf einer kalten Bretterdiele einfallen, vor einem zugefrorenen Teich.“

„Ja, ich frage mich auch oft: wäre nicht alles anders gekommen, hätte man nur eine gute Jugendzeit und ein bißchen Liebe um sich gehabt?“

„Wie stellten Sie sich das Glück vor, als Sie ein Kind waren? Aber nein, einem Kind, das sich nicht glücklich fühlt, bedeutet schon Alterwerden allein das Glück.“

„Ja, o das ist wahr!“ rief Ulla aus. „Und doch, ich habe mir etwas ganz, ganz Bestimmtes vorgestellt; aber nein, was ist dabei.“ Und kopfschüttelnd brach sie ab.

Nun wollte Selber hören, was es denn wäre? Er mußte ja nichts von ihrer Jugendzeit, so gut wie nichts von all den Jahren. Doch sie wiederholte nur, daß es nichts wäre. Eine Kinderei, wie sie sich kleine Mädchen in der Nähsschule aushecken. Und sie lächelte sonderbar dazu. Ja, gerade das wollte Selber erfahren; etwas aus der Zeit, wo sie noch nicht so schrecklich vernünftig gewesen.

„Also, so war es: eine große schöne Frau sein, mit vielen Liebhabern, die sie auf den Händen tragen, und alles tun für sie, ihr Leben hingeben, alles! und dabei auf jeden Finger zehn — so viele! Und dann unzählige bunte Kleider haben, und in goldenen Betten schlafen und Springbrunnen von Parfüm, und Bug, und Edelsteine! Ja, solche Dinge denken wir jungen Mädchen uns aus...“

„Bis dann etwas eintritt, das tausendmal schöner ist!“

„Ja!“ sagte Ulla und schloß einen Moment lang die Augen.

„Thorvold?“ frug Selber.

Aber sie antwortete nicht.

„Thorvold?“ wiederholte er leise und blickte sie an.

Da griff sie nach seiner Hand und drückte sie so stark wie noch nie. Und er hob ihre Hand langsam zu seinem Gesicht auf und preßte sie an seine Lippen.

So oft er dies freundliche, vornehme Stiegenhaus betrat, überkam ihn eine helle, starke Freude. Langsam stieg er empor, die Hand leicht auf das Geländer gelegt. Dann blieb er vor der Türe stehn, kostete das Gefühl aus, eh er den Laster drückte. Und dann trat er ein.

Aber im Vorzimmer war's dunkel, etwas lag auf dem Boden, und er stieß mit dem Fuß so heftig dagegen, daß es polternd an Ullas Tür flog. Drin war ein Schrei zu hören.

„Welch ein Einfall: im Vorzimmer bewahren Sie noch Ihre Bücher in einem Kofferchen?“

Ulla griff nach dem Buch, das er vom Boden aufgehoben hatte, sah's an, warf's dann lachend auf das Sofa: „Ach, es gehört ja gar nicht mir, dies Buch!“ Gleich darauf war sie wieder beim Ofen und blieb da stehn, ihr reiches und schimmern-

des Haar aufgelöst mit beiden Händen gegen die Wärme der Backeln haltend.

„Haarwäsche ist heute! Wenn Sie artig sind, gleich bekommen Sie einen Mantel um, Sie frierende Seele.“

Selber hatte ein Päckchen aus der Tasche gezogen und begann die Schnur zu lösen. „Hier, ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Sehen Sie, diese schöne alte Ausgabe! Dickens mit den Schnitten von Cruikshank. Immer, wenn ich zu Ihnen komme, muß ich an einem kleinen, versteckten Bücherladen vorbei; nie ist ein Käufer drin zu sehn. Sie und da trete ich dort ein, um mit dem alten Mann zu sprechen, der dort mit seinen Büchern haust. Ich laß mir Bände vorlegen und stöbere, nur um der guten, weichen Stimme zuzuhören — und jetzt habe ich's gefunden: er ist Tom Pinch, wie er leibt und lebt, Tom Pinch aus dem ‚Martin Chuzzlewit‘.“

„Dank, Albert! Ich werde es zu der schönen Base, die Sie mir geschenkt haben, legen und es vor Augen halten, dieses Buch. Und sein Platz wird neben der kleinen Eisentruhe sein, in der die Briefe und Blumen liegen — aber nein, Sie haben mir ja einen Brief geschrieben, Albert, was fiel Ihnen denn ein? Ich dachte — ich dachte,

Sie würden heute gar nicht kommen, nein, ich erwartete Sie heute gar nicht, weil Sie mir einen Brief geschickt haben!“

„Das will ich Ihnen erklären, Ulla. Ach, es ist traurig, glauben Sie mir nur! Als wir letzt- hin vom Eis zurückkamen, mußte ich die ganze Nacht noch daran denken, wie traurig es um die Sprache und das Reden und jedes Wort, das wir sprechen, bestellt ist; wie so jedes Warme und Heimliche sofort erkaltet und sich zu einer durchsichtigen Phraze aufbläst, wie eine Glaskugel, die feurig aus dem Glühofen ins Wasser gehalten wird. Ich muß ja nach Jahren noch erröten wegen eines Satzes, den ich einmal sprach, wegen eines Wortes, das ich vielleicht zitternd, vielleicht in leisem Tone gesprochen habe! Darum setzte ich mich hin und schrieb Ihnen, Ulla, weil ich nicht will, daß das, was ich Ihnen zu sagen habe, denselben Weg gehe; so traurig ist das!“

Selber schwieg und setzte sich, weit von ihr, in eine Ecke bei der Türe. Ulla kam zu ihm; ihr Haar war feucht noch und eitel Duft; in der Dämmerung glich ihr Gesicht einem kleinen Schild von Elfenbein, von dem zwei goldene Ströme gebannt niederflossen. Mit beiden Händen griff

er nach dem Haar und Ulla beugte sich über ihn, daß ihm Kopf und Hände überflutet wurden. Und er hörte sie über seinem Kopfe sagen: „Und auch diesen Brief darf ich behalten!“

Im selben Augenblick ertönte aus dem Nebenzimmer, dessen Tür zugeschlossen war, gedämpftes Geigenspiel, ein paar Töne, ein paar feine, einleitende Striche auf der Geige.

„Weshalb fragen Sie, ob Sie meinen Brief behalten dürfen!“ sagte Selber verwundert. . . .

Aber das Spiel nebenan ging jetzt in einen stürmischen, fremdartigen Rhythmus über. Ein Tanz war's, ein phantastisches Stampfen wie auf lehmigen Boden, jäh unterbrochen von kurzem, aufschrillenden Jauchzen einer verhaltenen Kraft, biberben, grimmigen Fröhlichkeit. Schließlich verwandelte es sich in eine kleine, klagende Melodie, ein Lied mit langen, unregelmäßig wiederkehrenden Intervallen, wie aus Seufzern lose geflochten, und mit einemmal brach es ab. Die Tür ging auf, der Geiger trat ein, ein junger blonder Mann von schwächtiger Statur, mit dünnem Kopf- und Barthaar, Brillengläsern vor den blassen, blinzeln- den Augen, er trat ein, Geige und Bogen unterm Arm, räusperte sich und sagte:

„Hölje Dale!“

Selber streifte die Strähnen wie einen Vorhang vom Gesichte weg und blickte den Mann an.

„Hab ich Ihnen nicht verboten, hier einzutreten, solange mein Haar nicht trocken und aufgesteckt ist? Das ist Namundsen, Ole Namundsen,“ sagte sie, auf den Geiger weisend, „und dieser Mann hier unter meinem Haar ist Albert Selber. Ich wollte Sie beide morgen zusammen führen, aber nun sind Sie ja heute doch gekommen, Albert!“

Selber stand auf, verneigte sich und wandte keinen Blick von dem Fremden. Ulla war zum Sofa gegangen und hatte das Buch genommen, das kleine Buch, das Selber im Vorzimmer vom Boden aufgelesen hatte.

„Was ist dies, Ole? Wie kommt das her?“ sagte sie und fächelte mit dem Buch vor der Nase des Fremden.

„Das sind meine Dichte . . .“ sagte Namundsen, und stockte, um die deutschen Worte verlegen. Aber auch, als er rasch und halblaut norwegisch fortfuhr, blieben seine Blicke wie gebannt auf Selber geheftet; die beiden sahen sich an, als dürften sie einander nicht mehr aus dem Auge verlieren.

Durch ihr Haar betrachtete Ulla verflohen die Beiden vor sich. Als Namundsen geendet, blieb sie noch eine Weile still, überlegend. Und dann bemächtigte sich ihrer, plötzlich, ohne Übergang, wie das ihre Art war, eine unbändige Lustigkeit; sie schlug die Hände zusammen wie ein Kind, das sich freut, drehte sich um die Ferse, daß das Haar flog, eilte dann zur Thür, durch die Selber eingetreten war und stieß mit dem Fuß ein kleines, offenes Leinwandköfferchen ins Zimmer herein.

Wie auf ein Wunderding starrten die drei auf das Köfferchen nieder; es war mit einem Bindfaden zugebunden gewesen, jetzt lag es da und bot seinen Inhalt den Blicken preis: ein wenig Wäsche und sehr viele neue, unaufgeschnittene Bücher.

Ulla kniete nieder und hob die Bücher auf: „Nein, wenn ich das nach Norwegen schreibe, dann schreien sie alle: ach, Namundsen, Namundsen! ist es nicht Namundsen, ganz und gar! Reist mit einem Kragen und hundert Exemplaren des einzigen Buches, das er geschrieben hat, in der Welt herum! Ach ja, und traut sich doch nicht sein Zimmer zu verlassen, ohne den großen Schatz mit sich zu schleppen, wo er auch hingehet!“

Der Norweger hatte seine Geige fortgelegt und

war ans Kofferchen herangetreten. Sorgfältig nahm er es in beide Hände, band es notdürftig zu und trug es in eine Ecke; Ulla hörte ihm mit aufgerissenen Augen zu, wie er auf Norwegisch etwas erklärend ausführte.

„O, so etwas habe ich noch nie gehört, nein! Reist man wie ein Nachtwandler durch ganz Europa und gerade, wenn man sich ein Schloß an seinen Koffer machen lassen möchte, bemerkt man, daß einem das Geld ausgegangen ist, Selber, haben Sie je ähnliches gehört?“

Und sie kam zu Selber und legte ihren Arm um seinen Hals. Sie schmiegte sich sogar ganz eng an ihn und trug Sorge dafür, daß der Norweger es bemerke, wie ihr Haar auf Wange und Brust ihres Geliebten niederfiel. Ja, sie tat das vielleicht ein wenig gar zu umständlich. Aber wie sicher sie bei ihm stand, wie sie sich an ihn lehnte! Selber verstand es recht gut, was in dieser plötzlichen Gebärde lag, die wie eine Lieblosung, warm und schmeichelnd ihn einhüllte. So standen zwei beim Fenster, indes es draußen stürmte. So lächelten zwei Vernünftige über einen Loren, so blickten zwei vom Ziel zurück auf die wirren Wege, die sie durchmessen hatten, ehe ihre Wege sich trafen.

Aber es war so außerordentlich und absonderlich, was der Norweger zu seiner Entschuldigung vorbrachte, daß sie in ein helles Lachen kam: „Ach, und dann möchte man doch auch nicht aus der Pension ziehen, in der man wohnt, in die man geraten ist! Denn, obzwar sie über dem Variété liegt und man vor Pauken nicht schlafen kann, sind es doch sehr wahrhaftige und echte Menschen und sehr menschliche Menschen, denken Sie, Albert! alle die Herrschaften Tür an Tür, bei denen solch ein Koffer und die Geige einen Nachmittag lang nicht sicher ist, all die menschlichen und echten Herrschaften mit den dressierten Kafadus, und die tagüber verkehrt auf dem Kopf stehend Waldhorn üben . . .“

„Aber mein Zimmer hat in Wirklichkeit eine so schöne Situationschun . . .“ gab der Norweger verlegen zurück.

„Wirklich! Wirklich! O wenn ich das nach Norwegen schreibe, Ole! Nun aber: es macht ja nichts für die eine Nacht, die Sie noch in München bleiben. Denn Herr Namundsen reißt hier nur durch,“ schloß sie erklärend.

„Jaaa,“ sagte Namundsen, indem er zu Boden sah, „ich soll ja morgen abend fort von München!“ —

Es wurde heftig an die Türe geklopft und Ulla trat schnell ins Nebenzimmer. Als sie aber Wenderoths Stimme erkannte, rief sie ihn zu sich hinein.

„Das also ist der Herr, der die Pinakothek an einem halben Vormittag zu erledigen wünscht!“ sagte Wenderoth, indem er sich mit geringschätziger Miene nach Lamundsen umwandte.

„Ja,“ sagte Ulla rasch, „und Sie werden sie ihm morgen gründlich zeigen. Er darf keine Gewissensbisse haben, der Ärmste, weil er nur so kurze Zeit in München verbleibt.“

„Darf ich Ihnen danken,“ sagte Wenderoth und senkte die Stimme, „darf ich Ihnen danken dafür, daß Sie mir mein trauriges, törichtes Benehmen, jüngst auf dem Eise, nicht übel vermerkt haben? Daß ich also doch noch zu Ihnen kommen darf und daß sogar Sie es sind, die mir schreiben, ich soll kommen! Wenn auch nur, um einen Freund aus Ihrer Heimat mit . . . mit den Kunstschätzen vertraut zu machen.“

„O, nicht allein deshalb schrieb ich Ihnen! Pfui, Wenderoth, wie undankbar Sie sind. Den Wunsch, die Bitte haben Sie vollständig vergessen?“

„Den Wunsch!“ Berklärt streckte er die Arme vor sich hin: „Sie wollen mir Ihren Wunsch nun sagen!“

„Ja!“ erwiderte Ulla. „Segen Sie sich hier her auf dies Tabouret, bis ich mein Haar aufgesteckt habe.“

„O, wollten Sie einen Augenblick so stehn bleiben, nom de dieu, so, die Hände hinter dem Kopf, Ihre Haare mit beiden Händen in die Höhe gerafft, die wundervollen, wundervollen Haare!“

„Wenn Sie wieder unvernünftig werden, Wenderoth, so schweige ich, so hören Sie kein Wort mehr, das können Sie mir glauben.“

„Ich bin ja schon still. Ich dachte ja nur an meinen Marmor daheim, an eine Büste, Sie, so wie Sie jetzt dastanden, Haare über dem Kopf, eine Haltung, nobel, einfach und geschlossen in der Komposition.“

„Was ich von Ihnen erbitten wollte, ist dieses: Sie wissen, ich hatte vor, das Radieren zu erlernen, ich habe Talent dazu, sicher! Kenner haben es gesagt, ja. Aber ich war so schrecklich träge, all die Zeit hindurch, obgleich ich ja in die Stadt gekommen bin, um mich in der Kunst zu üben, vervollkommen. Also kurz

und gut: wollen Sie mir Unterricht erteilen? So daß ich es in kurzer Zeit erlernen kann? In kürzester Zeit! Sagen wir zwei Wochen.“

„Sie wollen, ich soll Ihnen Unterricht geben!“ Er war aufgesprungen, schrie fast vor Entzücken, konnte an so viel Glück gar nicht glauben. „O, Fräulein Bröhl, es ist Ihr Ernst!“

„Das war meine Bitte,“ sagte Ulla, „nicht wahr, Sie erfüllen sie mir? Zwei Wochen, hören Sie! O, helfen Sie mir doch, dort, die Nadel mit dem Pfeil. So; geben Sie sie rasch, ja?“

Selber und Ole Namundsen saßen beim Fenster und Namundsen sprach. In unzulänglichstem Deutsch, das nur mühsam über seine Zunge kollerte, erklärte er Selber seine Schicksale, und die Umstände, denen seine Anwesenheit in Deutschland zu verdanken war. Ja, vor drei Jahren war also in Christiania ein Kongreß abgehalten worden und die deutschen Schriftsteller hatten ihre nordischen Kollegen voll Dank für die Festlichkeiten aufgefordert, sie bald zu besuchen. Und dieser Einladung war Namundsen nun gefolgt. Aber in einem Punkte hatte er sich getäuscht, nämlich was das Geld anlangte, war's ihm sehr schlecht

ergangen, ja leider. Und wäre er gestern nicht zufällig der Bekannten aus der Heimat begegnet, er wäre so ziemlich verhungert. Ja, er für seinen Teil hatte stets an Fügungen geglaubt, an Wunder; denn alles ist vorausbestimmt, und man soll nicht rechten; Zufall aber ist ein rohes Wort für einen feinen Begriff; er hatte darüber ein Gedicht geschrieben, es stand in jenem kleinen Buche, auf Seite neun.

Und nun sollte gar sein lang gehegter Lieblingsplan zur Ausführung gelangen, der Traum jeglichen Norwegers, die Reise nach dem Süden, nach Italien! Und wem hatte er dies zu danken? Ulla. Zwar er wäre ja gern noch eine Zeit hier geblieben, er hatte diese Stadt liebgewonnen, und dann war in seiner Pension auch ein Mann, ein Mann, der mit drei gelehrten Affen durch die Welt zog und dreist ein Weiser genannt werden durfte, ein wirklicher Weiser; aber nein, nun sollte er Italien sehn, Zitronenwälder und Rosenbüsche im Januar, und die Renaissance, die ganze Renaissance!

Selber hatte dageessen und zugehört. Langsam hatte er seine Blicke umherschweifen lassen, über die Wände dieses lichten, vornehmen Gemachs.

Endlich war Ulla mit der Einrichtung fertig geworden, sie hatte sich die Möbel, Teppiche und das Klavier gemietet, das ihren Wünschen zusagte. Sie selbst hatte beteuert, daß sie sich wohl und heimisch fühle zwischen diesen neuen, freundlichen Wänden.

Während Selber das beseligende Niederfluten ihres Haares über seine Wange, seine Hände wieder zu fühlen vermeinte, sagte er sich im Innersten: hier an den Wänden sind all die Blätter, Photographien und Stiche nicht mehr zu sehn! alles, was an Thorvold erinnern könnte, ist verschwunden!

Das wiederholte er sich. Und plötzlich war das Wort: Treulosigkeit zwischen seinen Gedanken aufgetaucht. Aber als Namundsen seinen Bericht schloß, sagte Selber: ja, nicht wahr, welch ein wunderbares Geschöpf sie sei, Ulla!

Wohin sie kam, stiftete sie Glück, gingen Hoffnungen in Erfüllung. Er selbst, ach, wenn er erzählen wollte, sie war seine gütige Fee gewesen. Er wagte es gar nicht auszudenken, wohin er noch gekommen wäre, hätte sie nicht im letzten Augenblick seinen Weg gekreuzt, ja, auch seinen, im letzten, allerletzten Augenblick!

Und Selber legte seine Hand auf Namundsens Hände und blickte ihn an wie einen Bruder. Dann wollte er erfahren, wo sie ihm zum erstenmal begegnet sei; in Christiania wohl, oder anderswo? Was ihn, Selber, betraf, er war wahrlich nicht darauf erpicht, alles zu wissen, sich über alles Gewißheit zu schaffen, was in und um das Leben eines Menschen war. Allein, es mochte sein, daß sie Bekannte, vielleicht Freunde von Kindheit auf waren, er und Ulla?

Namundsen konnte nur soviel sagen, daß Ulla aus Bergen stamme, er aber von seinem Heimatsort Stavanger nach Christiania gekommen war, just zu einer Zeit, als dort drei junge Damen als Sterne der Gesellschaft leuchteten, drei junge Damen, die sonderbarerweise alle Ulrike hießen; nun, eine hatte traurig geendet, sie war ins Wasser gesprungen, die zweite hatte einen kleinen Stationsvorsteher im östlichen Schweden geheiratet, und die dritte war eben Ulla, Ulla Bröhl. Ja, er gehörte auch zu jenen, die ihr gehuldigt hatten, damals, fügte er hinzu. Es sei ja kein Wunder gewesen. Aber dann war sie auf einmal ins Ausland gereist, niemand wußte wohin, viele hatten es arg, nun, das seien alte Geschichten.

„Was erzählt der Nachtwandler von mir?“ sagte Ulla, aus dem Nebenzimmer tretend. „Aber nein, das ist mir gleich. Wenderoth, wollen Sie dem Mädchen klingeln? Wir wollen jetzt Tee haben. Und dann wird Ole Violine spielen. Ich freue mich heute. Wir wollen es schön haben. Nein, Na, was sind Sie für ein merkwürdiger Kerl! Bringt da Koffer und Violine mit, alles was er sein eigen nennt auf Erden, und siebenhundertfünfundneunzig Exemplare von seinem Buch! Aber heute wollen wir einen Abend haben, wie dort oben, im alten Norwegen!“

Richtig, sein Buch. Ob Selber denn auch kein Wort norwegisch könne?

Nein, norwegisch konnte er nicht, entgegnete Selber. Leider! Aber er wollte es lernen; bald; zweifelsohne.

Namundsen setzte sich an den Schreibtisch, schrieb etwas auf die erste Seite des Buches und überreichte es Selber, mit einem langen Blick seiner guten Augen durch die Brillengläser. Es wurde Tee hereingebracht.

Und während Ulla, Wenderoth, Selber im Zimmer blieben, darin Menschen und Dinge in ein gleichmäßiges Dunkel zu verschmelzen begannen,

ging Namundsen lautlos im anstoßenden Gemach hin und her, lange, einige Minuten lang vielleicht, und fing erst dann zu spielen an; einen Tanz, ein Lied, ein seltsames Potpourri von süßen und wilden Weisen, betörenden, und solchen, die weinten und jauchzten zugleich.

„Sehen Sie!“ flüsterte Ulla, zu Wenderoth geneigt. „Nun ist's Namundsen, der nach Florenz geht, und der Thorvold sehen wird, und die Sonne dort und die Zitronenwälder, und die ganze, ganze Renaissance!“

Man schrieb Februar, man schrieb's schon seit ein paar Tagen, die leichtblütige Stadt hallte wider vom Lärm der letzten Karnevalswoche. Aus den Schenken stieg er auf, aus den Stockwerken tönte er nieder, seine Flut ging widerstandslos durch Straßen und Seelen. Der Schnee staute sich fußhoch auf allen Wegen, ein lustiger Schnee, vom Gewimmel verstreuter Konfetti bunt gefleckt und gesprengelt.

Selber lag im Bette und die Morgensonne machte die Kunde in seinem hübschen Zimmer, daß er seit dem Anfange des Monats bewohnte. Ein heller Sonnenfleck glitt die lustige Gardine entlang, über die pompeianischrote Tapete, die Decke, den tiefgetönten Teppich, blitzte einen Augenblick im langen, geradlinigen Biedermeierspiegel auf und verschwand dann im Altgoldbrahmen von Thorvalds Mäherbild an der Wand gegenüber. Auf einem niedern

türkischen Schemel stand die Teekanne, ein wenig Brot und Marmelade. Selber hatte sich aufgesetzt, den Kopf in die Hand gestützt, und sah dem Sonnenschimmer nach. „Mit Lucian Haffe also hat es die Bewandtnis . . .“ sprach er laut vor sich hin und schloß die Augen.

In Wahrheit hatte der Gedanke an dieses ungeborene Buch eine bemerkenswerte Wandlung durchgemacht in all den Wochen, und während dieser letzten, in schöpferischem Sinnen durchwachten Nacht. Oft hatte er's versucht, hatte innerlich einen Anlauf genommen, sich mit Ulla zu besprechen in dieser Sache, aber schließlich war's gut, daß diese Absicht immer wieder vereitelt worden war. Nun hatten Schweigen und Stille dem Gedanken ihre wohltätige Kraft verliehen, hatten an seinem Mark, an seinem Rückgrat gearbeitet, und Selber fühlte es gewiß, bald würde er soweit sein, Ulla mit den ersten Seiten des Buches bekannt machen zu können. Ja, es wäre eine Wonne, so, ihren Atem über der Schulter fühlend, die Feder anzusetzen, die ersten Zeilen hinzuschreiben — aber, Gott, er kannte ja ihren positiven Sinn, es war besser so.

Herr Lucian Haffe hieß ein noch jugendlicher,

von der Natur mit mancher Gabe bedachter Mann, auf dessen Leben das Verhängnis seines Namens einen beständigen Schatten warf. Wie dieser Schatten sich verdichtete, dann entwich, und schließlich in veränderter Gestalt wiederkehrte, das sollte den Inhalt des Buches ausmachen. Nicht Hasses wert waren die Menschen; Herr Lucian Haffe kam am Schlusse einer Kette von Begebenheiten vielmehr zur Überzeugung, daß es gerechter sei, ihnen mit ein wenig ironischer Trauer höflich und in großem Bogen aus dem Wege zu gehn. — Dies verhielt sich seit einigen Wochen anders. — Aus der Ellipse war unmerklich ein Kreis geworden; Herr Lucian Haffe wollte jetzt schließlich mit der Liebe zu den Menschen seinen Kreislauf enden, mit der Liebe, die stark ist wie der Haß am Anbeginn gewesen, doch von guter Dauer. Ja, ja, ein tüchtiger, eiserner Ring. Diese Bewandtnis hatte es mit Lucian Haffe.

Selber goß sich ein wenig Tee ein, legte sich in die Kissen zurück, rührte mit dem Löffel in der Schale um. Langsam schlich das Behagen heran, Sicherheit kam, Vertrauen in sich selbst und die Zukunft, mit allem, was sich an Lucian Haffe und Ulla Bröhl knüpfte. All dies verschmolz in eins,

in eine wohlige, körperliche Mattigkeit, die die Form des Schlafes annahm und sich breit und geruhig an der Bettkante niederließ. —

Als Selber erwachte, saß dort eine aufrechte Gestalt, schlank und dunkel gegen das Licht. Und als er die Augen aufschlug, war es Ulla, die am Bettende saß, in Pelz, Hut und Schleier. Den Muff hatte sie vor sich hingelegt, er war über die Decke zur Wand gerollt. Reglos saß sie da, mit der Linken leicht auf die Decke gestützt; ihre Blicke waren auf dem Bilde, an der Wand gegenüber, starr und festgesogen.

Eine Weile blickte Selber sie an, ohne sein Erwachen durch eine Bewegung zu verraten; auf einmal sagte er leise:

„Während ich im Schlummer lag, saß sie an meinem Bette . . .“

Er setzte sich auf, und fügte gutgelaunt hinzu: „Das ist eine Zeile aus einem Gedicht! Es steht geschrieben: so einer mit der Literatur zu Bette geht, wird er mit der Literatur aufwachen — und säße das leibhaftige Leben da, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte . . .“

Schon hatte er ihren Arm erfaßt, sie an sich gezogen. Ihr Kopf lag zwischen seinen Händen,

er drückte ihn aufs Kissen nieder, und küßte ihren Mund durch den Schleier.

„Durch einen Schleier hab ich dich noch nie geküßt,“ flüsterte er und versuchte, den Pelz an ihrer Brust zu lockern. Im nächsten Moment hatte Ulla sich freigemacht und stand in der Mitte des Zimmers.

Wie im Fieber tastete sie Pelz und Mantel zurecht, band nur den Schleier ab vom Gesicht.

Selber sah betroffen zu ihr hinüber. In Ullas Gesicht war ein scharfer, harter Ausdruck, ein kalter, abstoßender, gehässiger Ausdruck, nie hatte er ihn noch bemerkt. Aber das mochte am Ende ebensogut ein Spiel des Lichtes sein, ein Witz der Beleuchtung, nichts weiter. Denn als sie sich auf dem Stuhl beim Fenster niederließ, sah Selber, wie sie weich und so sehr müde zu ihm hinüberblickte, ihr Oberkörper sank nach vorn unter der Last der Müdigkeit, ihre Hände, zwischen denen der Schleier verknüllt lag, taten sich auf, auf ihrem Schoße.

„Schlafen! Schlafen können! Seit vier Nächten habe ich nicht geschlafen! Mein Gott, und diese Gedanken, die über einen kommen, wenn man an einem Bette sitzt und zusieht, wie ein

Mensch tief und ruhig schläft! Mein armer, armer Kopf. Mein Gott, ich weiß gar nicht mehr, was ich denn tun soll? Und dazu ist heute mein Geburtstag. So elend zu sein an dem Tage, an dem man fünfundzwanzig Jahre alt wird!“

Sie stützte sich aufs Fensterbrett, stand auf, und ging zum Spiegel. „Mein Gott, wie ich aussehe! Wie alt einen diese schlaflosen Nächte gleich machen. Sehe ich nicht älter aus als fünfundzwanzig? Ja, ja, älter! . . . Aber ja, ich bin ja in Wirklichkeit auch schon siebenundzwanzig. Aber heute sehe ich wirklich so alt aus.“

Langsam kam sie zu Selbers Bett, setzte sich an die Stelle zurück, die noch den Abdruck ihres Mantels trug.

„Nein! Rühren Sie mich nicht an heute! Wie bin ich elend. O, Sie sind glücklich, Sie haben es auch schön hier, das Bild hat einen besseren Platz als in der alten Wohnung und alle diese schönen Sachen, die Sie hier um sich haben. Albert, wie furchtbar, nächtelang auf und ab gehn in fremden Zimmern, in denen kein Stückchen Holz, kein Stückchen Stoff einem gehört! So fremd, worauf man sieht! Und nicht schlafen können. Immer allein, und so verlassen,

jämmerlich! Denken Sie sich's aus: seit vier — seit vier Wochen habe ich keinen Brief bekommen. Aus Norwegen, aus Italien, keine Zeile. So in Vergessenheit zu geraten! Und glauben Sie, dieser Namundsen, dem ich die Wohlthat erwiesen habe, daß er nach dem Süden durfte, glauben Sie, er hätte ein Lebenszeichen gegeben? Einen Brief, ein Telegramm, auch nur eine Zeile? Und mit diesem Gedanken, nächtelang, ohne ein Auge zu schließen. Man kommt sich vor, als wollte man selbst nichts mehr von sich wissen, wenn man keinen Schlaf findet. Nie war ich so von allen verlassen, so unglücklich, so, so unglücklich!“

Sie schlug die Hände vors Gesicht und schwieg. Selber schob sich in ihre Nähe, legte den Arm um ihre Schultern, sprach sanft auf sie ein.

Sie dürfe sich nicht unglücklich fühlen, nein. War er nicht in ihrer Nähe? Bedeutete ihr denn die Liebe, von der seine Gedanken überströmten, seine Gedanken, die zu jeglicher Stunde, in jedem Augenblick auf sie gerichtet waren, nicht unzählige male mehr, als all das vage Wohlwollen, die gutgemessen zurückgezahlte Dankbarkeit ferner Leute? War denn in diesem Bewußtsein nicht die Ruhe? Ein wenig Ruhe und Friedlichkeit, die sie so sehr

vermißte? Alles wollte er tun, um ihr zu dienen. Sollte er seine Möbel fortgeben? Wenn darin ein quälender Gedanke für sie lag, so wollte er es tun. Froh sollte sie wieder sein, so wollte er sie sehn. Ja, ihn hatte es all die Wochen durch auch genug bedrückt, zu sehn, wie sie ihre Herrschaft über sich aus den Händen gab. Wie sie aus übertriebener Lustigkeit plötzlich in eine Trauer, eine Abwesenheit fiel, aus der sie sich dann künstlich zu einem Übermut spornte, der ihr so übel zu Gesichte stand, ihn so oft verletzt hatte, wenn er sich's auch durch keine Silbe merken ließ. Das mußte anders werden, eh sie ihre frische Jugend, ihre gesunde Kraft gänzlich untergraben hatte, ihren glücklichen Sinn, der aus vollen Händen Glück und Schönheit um sich streute, immer.

Ja, ja, nickte Ulla, indem sie ihre Hände im Schoße faltete und auf sie niederblickte; Zeit war's, daß es anders werde.

Und Selber fuhr fort, gesammelt, ruhig, eindringlich.

Hatte sie nicht einmal geklagt, das Klima sei ihr so wenig zuträglich? Sie wollten fort. Heute noch sollten beide Wohnungen gekündigt werden. Sie wollten nun selbst nach dem Süden. Die

Rosen standen in Blüte zu Florenz. Endlich sollte er Michelangelo von Gesicht schauen. Endlich sollte auch für ihn dieser Traum zur wachen Wirklichkeit werden. In Florenz wollte er seinen „Lucian Gasse“ schreiben.

Ulla stand auf, ging einigemal im Zimmer auf und ab, schleifte dann den Stuhl vom Fenster ans Bett und setzte sich, ruhig und besonnen, in einiger Entfernung vom Bette nieder.

„Selber,“ begann sie, „Selber. Was ich jetzt sagen werde, ist nicht aus einer Minute auf die andre in meinem Gehirn aufgegangen, sondern ich habe es gut überlegt. Und vielleicht habe ich diese letzte Zeit nicht geschlafen, weil es zu viel Kraft von meinen Gedanken für sich genommen hat, ja. Ich habe auch daran gedacht, von hier fort zu reisen, und ich gehe gern nach Florenz mit, damit wir die Statuen von den Meistern zusammen sehen; ich bin so dumm und weiß nicht zu sehen; Sie werden mich unterrichten. Aber mein Übel liegt tiefer, und dem ist damit nicht geholfen, Selber. Ich will Ihnen sagen, Selber, was mein Übel ist, und was die Heilung davon sein könnte. Haben Sie nicht selbst, wie Sie damals zum erstenmal bei mir waren, in der Pension,

haben Sie nicht selbst ein Gedicht mir gesagt, wie Sie sich das Leben schön denken, ruhig, am Abend um einen Tisch, ich sehe es noch, die müden Köpfechen unter der Lampe, blonde, und es wird spät . . . also das ist es, Albert. Ich komme auch, sehen Sie wie vernünftig ich rede, ich komme auch aus solchen Bürgerstuben, und wenn ich auch auf die Krämer . . . schimpfte, so habe ich doch auch unter der Lampe gefessen, viele Jahre hindurch und jetzt bin ich siebenundzwanzig Jahre alt, und wenn ich an den großen Fenstern vorbeigehe und sehe die Kinder mit Vater und Mutter beim Tische sitzen, so beneide ich diese Menschen und wenn ich dann in meinem Zimmer bin, setze ich mich hin und weine. Ich will endlich, ich will auch ein Heim haben. Und ich will auch so glücklich sein. Und ich will niemand mehr beneiden müssen, und ich will zur Ruhe kommen.“

Selber hatte ihr zugehört. Als sie endete, streckte er den Arm aus und sie kam zu ihm und drückte sich an seine Brust und ließ sich seine Liebkosungen gefallen. Und so, Brust an Brust und indem er sie leise in seinem Arm wiegte, sagte er Worte hin, wie sie ihm in den Sinn kamen, und halb betäubt vor Entzücken.

„Gleich damals, wie ich dich zum erstenmal sah, alles war offenkundig und klar für mich, gleich damals. In einem Augenblick habe ich alles durchlebt, was dann geworden ist. Hier lag ein heller Fleck vor mir, wie ein Schmetterling, ein zitronengelbes Stückchen Seide, ein paar Rosen, eine Schale aus blauem Glas, ein Bild: rasch schlugst du die Thür zu. Alles war offenkundig, und was habe ich seither getan? ich war damit beschäftigt, glücklich zu werden. Ich habe still gehalten, du bist herangekommen und mit jedem Schritt wurde es lebendig. Das ist traurig und hold zugleich. Aus welchen HölLEN hast du mich gerettet, ohne es zu ahnen, ohne mich zu sehn, nur indem du näher kamst; wo war ich an jenem Christabend bei Wenderoth, an dem ich dich wiedergetroffen habe? Was ich zu innerst in mir trage, es muß von außen gelöscht werden, was ich zu innerst in mir trage, es wird von außen entfaltet, kaum weiß ich Bescheid! Ich fühle nur, ich muß mitgerissen werden, dann kommt aus mir die große, warme Welle, die die Menschen mit sich vorwärts trägt, und das ist das wechselnde Spiel und Geheimnis der Geschlechter. Aber oft graut mir, wenn ich darüber

finne, wie dankbar ich sein muß! Wo beginnt's, wo endet es, was ich dir verdanke? Ich bin ein Held; nach meiner Art leiste ich die Arbeit eines Titanen, wenn ich hier still liege und in meinem Hirn, das eines Menschen Schicksal formt und ausprägt, das Weltbild um ein Segment vor mich hinwälze; aber geht's ans Handeln, kann mich der letzte Knecht mit Jug träg und unnütz schelten, weil er in der gleichen Zeit seinen Schiebkarren um eine Elle weiter gerollt hat. Nun bist du wieder bei mir, und mir näher, und löschst mit einer Handbewegung das Gespenst der Einsamkeit für immer aus. Und wenn das alles vorbei und vergessen sein wird, worunter wir gelitten haben, ich weiß nicht, ob du's zugeben wirst, daß ich dir je dankbar genug gewesen bin.“

„Alles vorüber, ja, nicht mehr leiden!“ Sie seufzte schwer. „Endlich Ruhe bekommen von allem.“

„Das sollst du. Nicht mehr leiden. So glücklich werden, daß wir die Zeiten vergessen, in denen wir gelitten haben. Deine Ruhelosigkeit soll vergessen werden. Ich will gehn und dir den Schlaf zurückerobern, den du so notwendig brauchst. Ich will's sein, der dir das Rissen unter den Kopf

schließt, damit du schlafen kannst. Vor deiner Thür werde ich acht geben, nichts zu dir hineinlassen, was dich um einen Augenblick deines Schlafes betrügen könnte.“

„Du bist gut,“ sagte Ulla zu Selber, „du bist ein guter Mensch. Ich höre, wie dein Herz schlägt.“

„Und wir werden gleich heute noch ans Werk gehn. Dein Geburtstag soll es hundertfach sein. Laß mich gewähren. Lege dich hin, wenn du heimkommst, und sage dir: ich will schlafen; er sorgt für mich; ich will mein Bett richten und der Schlaf wird kommen, er hat ja alle Sorge auf sich genommen. Und ich werde alles tun. Wir werden fortgehn von hier, niemand wird es wissen. Niemand braucht zu wissen, daß wir fort sind, und wohin wir sind. Wir gehen nach Florenz. Und dann suchen wir uns ruhig einen Fleck Erde, irgend ein schönes Dorf, zwischen Bergen oder in Toskana, oder von Wäldern umgeben, und dort bleiben wir, in einem kleinen Haus, allein, beisammen, und es wird kommen, denn ich hab's schon empfunden, wie es tut, wenn einer dem andern das Glück in den Schoß legt, einfach, ohne sich zu rühmen, als wäre es das

natürlichste von der Welt, daß ein Mensch den andern glücklich macht.“

„Ja, so muß es kommen. Denke, wie es werden wird. Ich kenne ein Dorf in Tirol wir sind vorbeigefahren und haben es aus dem Coupéfenster gesehn . . . es wird nicht schwer sein, ein Haus dort zu finden, oder anderswo, und warum denn auch in einem Dorf? Es kann auch in einer Stadt sein, auch hier, ist's nicht einerlei, wenn man nur beisammen bleibt? Aus Norwegen lasse ich mir meine alten Truhen und Stühle und die Leuchter schicken, und du richtest dir ein Arbeitszimmer ein, und eine Bibliothek, in Florenz sind so schöne Gipsabgüsse zu haben, und wo wir auch bleiben, das Bild dort bekommt seinen Platz im besten Zimmer, in unserm besten Zimmer?“

„Ja, das versteht sich, warum fragst du?“

„Bin ich etwa nicht deswegen zu dir gekommen, das erstemal, denke daran! Aber ich habe nur, ich dachte an etwas . . . ach nichts! Ein . . . aber nein doch, ich sage es heraus, es muß sein.“

„Was? Was ist's denn? Sprich doch.“

„Selber, ich will es, daß wir, sobald das möglich ist, Mann und Frau werden, vor dem Gesek.

Verstehe mich. Sobald wie möglich und sicher noch, ehe wir von hier fortgehn, nach dem Süden.“

Selber sah sie lächelnd an. „Das war diese wichtige Sache?“

„Also es geschieht,“ sagte Ulla und sah Selber ernst in die Augen.

„Selbstverständlich. Wenn dir das so wichtig erscheint.“

„Und so bald wie möglich. Du versprichst es mir!“ Sie stand auf, hielt ihm ihre Hand hin. Er griff nach ihr, küßte sie aber nicht, sondern preßte sie nur auf seine Augen und ließ sie los. „Jetzt gehe ich, Liebster!“ sagte sie leise. „Ich gehe jetzt und du wirst alles besorgen. Denn du darfst dir nicht länger den Vorwurf machen, ich sei es, der du alles verdankst. Ich gehe jetzt und ich fühle, ich werde schlafen können. Ich bin so ruhig. Ich fühle, wie der Schlaf kommt.“

„Leb wohl!“ rief Selber ihr nach. Ulla hatte schon das Zimmer verlassen. —

Es schlug eins. Selber lag noch im Bette. Er hatte sich nicht gerührt, seit die Thür hinter Ulla ins Schloß gefallen war. Seine Gedanken waren weit zurück gegangen, bis zu den Fährlichkeiten des Anbeginns, und kamen nun langsam

näher, herauf zur Höhe, auf der sein Leben jetzt angelangt war, auf der's sich so tief, so beglückend tief atmen ließ, und rings lag die Welt voll Täler, Wälder, Städte, marmorner Wunder. Was seit dem Abend, an dem ihr Bild flüchtig und doch so tief in seine ausgewählte Existenz gepflanzt worden, mit ihm geschehen war, das erschien ihm jetzt in dem hellen Lichte, in dem der Genesene die Zeit seit der dunklen Krise sieht, die ihm seine Kräfte unaufhaltsam zurückgebracht hatte. Dankbar und freudig verweilte er bei den einzelnen Tagen und Stunden, an denen sich die Wandlung so recht verdeutlichte; eins nach dem andern kam ihm in den Sinn, das Lächeln, mit dem sie am Bahnhof sein ungeschlacht's Bukett entgegennahm, das Schimmern ihrer schönen, großen Hand, die sie auf seinem Armel vergaß, an jenem traurigtörichten Weihnachtsabend, ein Wort, ein Kopfnicken, ein Brauenzucken, ein Aufleuchten der Ermutigung, Blicke, Worte, Gebärden, die Güte gebietet in dieser Welt über keine andern Formen, sichtbar zu werden. Und hatte sie nicht eben erst die Formel gefunden, die sie beide, nun sich ihre Existenzen ganz verknüpfen sollten, in das menschlich richtige Verhältnis zurückführte? War sie bis heute die

stärkere, sicherere gewesen, nun sollte er frei sein zum Handeln, damit sie es ihm zu danken habe, wenn sie nun selbst das Glück und die langersehnte Ruhe fand.

Mit einem Ruck setzte er sich auf, riß die Decke von sich. Halb zwei. Heraus! Von der Wand her, quer über die Bettdecke, rollte etwas und fiel zu Boden. Selber bückte sich und hob den Muff auf, den sie bei ihm vergessen hatte. Langsam zog er die Decke wieder über sich, legte sich in die Rissen zurück, drückte den Muff an seine Wange und schloß die Augen. Seine Hand hatte er in den Muff gesteckt und ein feines, dünnes Spigentuch berührte seine Stirne; dünn und fein wie Spinnweb. Es war ganz durchtränkt von ihrem Parfüm. Er schob den Kopf ein wenig hinauf, daß das Tuch an seine Lider rührte. Und er gab sich dem Traum hin, sie sei bei ihm.

Aber mit dem Spigentuch war etwas auf sein Rissen gefallen, ein raschelndes, zusammengefaltetes Papier, und als Selber es zu den Augen hob, las er, in großen, farbigen Lettern gedruckt, den Namen: Dante Levy, darunter die Worte: Firenze, Piazza della Signoria.

Ohne sich seines Vorgehens bewußt zu werden,

führte Selber dieses durch schlimmen Zufall auf sein Rissen gewehte, in unzählige Falten zerknüllte Blatt aufmerksam an seinem Blick vorüber.

Drei zierliche Bignetten, die den vatikanischen Zeus von Otricoli, den David des Verrocchio und Frémiets heiligen Georg darstellten, sprachen von einer weitherzigen Handelsbetätigung, und diese Vermutung mußte zur Gewißheit erstarken durch die Mitteilungen, die hier in korrektem Französisch abgefaßt, an Ulla Bröhls Adresse, Munich, Rue du Prince Régent, sich über drei eng beschriebene Quartseiten erstreckten. Aus diesem Schreiben erfuhr Selber folgendes.

Thorvold hatte verkauft. Endlich, endlich hatte sich ein Erkenner dieser subtilen, auf befremdlichen Wegen wandelnden Individualität gefunden, und es fügte sich glücklich und ganz nach des Malers Sinn, daß es ein Mann war, der seine Schätze keineswegs im Speicher verschloß, sondern sie in einer Halle bewahrte, die nach seinem Tode dem Volke gehören sollte. Ein Amerikaner übrigens, ein alter Sonderling aus Washington, der nie den Fuß auf unsern Kontinent gesetzt hatte, seine Preise angab und man schickte ihm die Bilder, die er behielt, ohne den Künstler je durch

eine Kritik zu irritieren. — All dies klang abenteuerlich, ein Kind hätte Unrat gewittert; allein Thorvold hatte fünfzehn Jahre lang in der sicheren Erwartung des Erfolges gedarbt; was konnte er in diesem endlichen Auftauchen des Mäcens anderes sehn, als die verspätete Gerechtigkeit, die ihm ja einmal doch widerfahren mußte! — Aber auf der zweiten Seite berief sich Herr Levy auf ein Schreiben Ulla Bröhls, dessen Datum er ordnungsgemäß niederschrieb, und dies Schreiben mußte in irgend einem Zusammenhang mit dem Amerikaner aus der Kongreßstadt stehn, denn der Händler gab an, er habe seit seinem Eintreffen die Ankäufe der Bilder wie auch die Auszahlungen eingestellt, und zwar dies in der vorgeschriebenen knappen und jeglichen Zweifel ausschließenden Form. — Und auf der dritten Seite schloß der Brief mit der ergebenen Anfrage, was nun mit den Gemälden und Lithographien geschehen solle, die im Magazin eines Hauses an der Piazza della Signoria auf einem Stapel lagen und auch, welches Schicksal der bewußten schwedischen Bergwerks-Aktie bereitet werden solle, deren Flüssigmachung nunmehr keiner Nothwendigkeit entsprach?

Diesen Brief las Selber sehr langsam durch,

zweimal nacheinander und legte ihn sodann auf das Tischchen neben sich, darauf die Teekanne, die Marmelade und die Tasse mit dem unberührten, kalt und tintenschwarz gewordenen Trank stand. Er schob den Arm unter den Kopf und fixierte mit gespannter Aufmerksamkeit eine Stuckrosette am Plafond. Aber plötzlich griff er nach dem Brief, drehte ihn, suchte das gewisse, ordnungsgemäß verzeichnete Datum, von dem sich der bedauerliche Umschwung in Thorvalds Verhältnissen schrieb, und siehe — er entsann sich, indem er den Mund ein wenig verzog, ganz genau des Tages — es war ein Tag gegen Ende Januar, es war der Tag, an dem er mit Ulla und Wenderoth Namundsen zur Bahn geleitet, ihn in den Waggon geschoben, die Thür hinter ihm geschlossen und den Riegel umgelegt hatte. Und Selber warf, zugleich mit dem Spizentuch, das Blatt in großem Bogen von sich, und es blieb in der Mitte des Zimmers auf dem Teppich liegen.

Was war dies. Was hatte sich ereignet. Wer hatte dies Blatt bei ihm vergessen, daß es ihm gerade jetzt unter die Augen geriet. Ein Schwarm von kleinen stechenden Fragen umsummte plötzlich seinen Sinn, wie ein Tanz von Fliegen

den armen Kopf eines Karrengauls, im Sommer, bei einem Brunnen. Was war's mit Arrys Küssen in der Weihnachtsnacht bei Wenderoth? Was mit ihrer Frage, ob sie den Brief behalten dürfe, den er ihr geschrieben hatte — just an dem Tage, da Namundsen aufgetaucht war, Namundsen, der plötzlich da stand, man wußte nicht wes Weges, plötzlich davon war, man wußte nicht, weshalb? Und dies und das, und nun der kopfüber gefaßte Entschluß, Mann und Frau zu werden, vor dem Gesetz, wie sie sich ausdrückte, und nach Florenz zu reisen, bald — nein, hatte er dies nicht selber vorgeschlagen? — ach, als hätte er je andres getan, geplant, gedacht, als was ihr Wille in seine Seele pflanzte! Und jenes Bild dort, der Mäher, ewig vor ihm, ihre stete Sorge um dies Bild, und die Schattengestalt Thorvolbs, die immer, immer im Hintergrunde lauerte, am gegenwärtigsten war, wenn am wenigsten ihrer gedacht wurde.

Ach, eben erst, vor einer Stunde kaum, hatte ihr Kopf hier auf dem Rissen gelegen, und er hatte sie durch den Schleier geküßt. Als hätte er sie je anders geküßt, als durch einen Schleier.

Vor der Türe ließ sich ein schwachschüchternes

Bochen vernehmen, und als Selber ‚Herein!‘ rief, war's Hansl Schorer, das kleine, großäugige Kind der Wirtschafterin. Behutsam und ernst kam es herein, einen Pack Briefe und Zeitungen in der Hand, krampfhaft fest zwischen den Fingern, und den es dann wortlos auf die Bettdecke niederlegte.

„Bring dir den Stuhl her!“ sagte Selber, auf den Stuhl weisend, auf dem sie gefessen hatte, der noch vor dem Bettende stand. „Und da ist Brot und Marmelade; bleibe jetzt bei mir, Hansl. Setze dich her, so, näher, und bleibe jetzt bei mir.“

Hansl hatte gehorsam den Stuhl näher gerückt. Er hatte den Muff, den Brief, das Spizentuch auf dem Boden bemerkt, alles aufgehoben und auf die Bettdecke gelegt. Da er klein war, mußte er auf den Stuhl knien, ehe er sich setzte. Selber strich dem Kind durchs Haar, sah in seine großen schwarzen Augen, die ernst und wie abwesend auf ihn blickten, dann legte er das Glas mit der Marmelade, den Teller mit Brot und das Löffelchen dem Kinde auf die Kniee. „Wie oft hast du's gehört, daß man Danke! sagt, Hansl, wenn man etwas bekommen hat? Und nicht so die Hände zusammentut. Das tut man, wenn man bittet. Weißt du das nicht?“

Aber das Kind saß da, mit vorgestrecktem Kinn, als höre es nicht und schlug nur die kleinen, mageren Hände zusammen. Selber strich die Marmelade aufs Brot, reichte es Hansl, und nahm dann seine Post vor.

Hier waren Zeitungen mit blaueingefassten Druckspalten; ein Briefumschlag mit den Schriftzügen der Mutter, andre mit unbekanntem; die Anfrage eines turiner Verlegers, der das Buch übersetzen lassen wollte; ein Konvolut mit Korrekturabzügen der neuen Auflage.

Selber faltete die langen Fahnenabzüge auseinander und vertiefte sich ins Lesen. Die vertiefteste, in brausendem Fall hinrollende Sprache, die, wie ein gewaltiger Bergbach große Stämme, alte Felsen mit sich führt, die schweren und Schönheit vollen Gedanken dahintrug, sie mit glänzenden Bildern umschäumte, jetzt ließ sie die Stimmung wieder lebendig werden, in der sie aus seinem Innern gequollen war. Nicht in Demut war er der Riesengestalt genahet, sondern er hatte den Menschen und sein Werk aus dem brüderlichen Verstehen des alle gleichmachenden Leidens, der allesverschlingenden Vereinsamung erfaßt, die ihn damals selbst besessen hatte, deren Wucht

er mit einem Schlage von sich genommen und sichtbar geworden fühlte, als Ulla ihm entgegengetreten war, losgelöst und sichtbar aus dem Umkreis des Gefühls ins Bereich des Erkennens geschoben.

Und nun stand die ganze Zeit da, vor ihm, so wie sie sich ihm in dieser Stunde darbot, mit allem, was sie an Schönem, Häßlichem, sicherem Gewinn und unrettbarem Verlust enthielt. Er mußte sich's sagen: damals, als er diese Zeilen niederschrieb, hatte noch kein Anzeichen künftige Schicksale verraten. War das Leiden wahrhaft vorbei gewesen? Nein. Denn da stand es ja wieder bei ihm und drückte die bleierne Hand auf seinen Scheitel, Stirn und Schläfe nieder. Was war das also, wovon seine Seele so weit und froh geworden, in einem Augenblick, und dann all die Wochen durch? Und Selber sagte sich: ob Ulla dazu tat oder dagegen, die Illusion war wach geblieben all die Zeit. Aber was sind dann die Menschen? Was ist hinter der Illusion? Wie hängt das zusammen? Und Lucian Haffe stand da und stellte Fragen, auf die nur mit Händeringen zu antworten war.

Ja — was sind die Menschen und ihre Illusionen? Ist die Wärme, die Blut, die ich für

mein Leben brauche, nicht ausschließlich in mir? So wie die Illusion, die sie entzündet? Ist dies ganze Spiel von Zuneigung und Liebe und Dankbarkeit nichts weiter als bewußte Selbsttäuschung, Lügen eines Menschen, der sich selbst nicht heiß genug liebt und darum das Bedürfnis empfindet, fremde Menschen für sein eignes Glück und Wehe verantwortlich zu machen? Ja, was ist dann die Illusion? Eine natürliche Reaktion vielleicht, die die niedergedrückte Seele wieder erhebt, wie der Erschöpfungsschlaf dem übermüdeten Körper die notwendigen Säfte wieder zuführt? Und die Menschen, nicht in ihrem Verhältnis zu einander betrachtet, losgelöst von dem grauenhaften Trieb der Selbsterhaltung, nur im Handel mit sich selbst? Sind es nicht im tiefsten verlogene, schlechte, nicht gut zu kriegende Bestien? Sind es armselige, bemitleidenswerte Kreaturen, zum Gutsein geschaffen, durch die Verhältnisse gefälscht und verdorben? Doch wer hat die Verhältnisse aufgerichtet, wenn nicht sie selbst? Wo einen Ausweg finden, Lucian Haffe?

Und Selbers Blick fiel auf Hansl, der noch an der Kruste des Brotes nagte, ganz kleine Bissen machte, um den Genuß Krume für Krume

auszukosten. Er betrachtete dies arme, verschüch-
terte Kind, den untilgbaren Ausdruck des Schmer-
zes auf diesem Kinderantlig, das ihn stets so tief
ergriffen hatte. Dies blasse, schlecht genährte Ge-
schöpf, das nie an die Luft kam, weil die Portiers-
kinder es wegen seiner unehelichen Geburt höhnten
und mißhandelten. Das seine Freude in einem
nervösen Zappeln, hysterischen Augenaufreißen
äußerte, seinen Schmerz in einem unkindlichen,
tränenlosen Brüten, stieren Vorsichblicken. Das
sich diese scheue Art angewöhnt hatte, Kopf und
Kinn hervorstrecken, sich wie ein Alter zu räuspern,
bevor es sprach, bevor es die paar Worte müß-
sam und undeutlich herausbrachte, die dem kargen
Wortschatz seiner Mutter angehörten, dieser Mutter,
die so wenig sprach, so alt ausah in ihren jungen
Jahren. Und Selber hieß das Kind gehn, zart
und traurig, und sah ihm nach, wie es, ohne sich
umzublicken, aus dem Zimmer ging.

Er schlug den Muff in ein Papier und
machte sich auf den Weg. Die großen Straßen
waren zu meiden, Karnevalsjubel durchtollte
sie. Und dann stand er in Ullas Vorzimmer,
dessen Thür ihm eine unbekannte Dame geöffnet hatte.

„Ich bin Miß Barr,“ sagte die Dame mit schläfrigem Tonfall, indem sie die Küchentüre aufthat, damit ein wenig Licht hereindringe, dann sofort die Arme übereinander legte und mit den Fingern Skalen auf dem Ellbogen zu spielen anfing; „Ulla Bröhl wohnt bei mir und ich wünschte schon lange, Sie zu sprechen, Mr. Selber. Ich glaube, sie hat harte Tage jetzt und die Ruhe kann sie in den Nächten auch nicht finden. Heute vormittags ist sie heimgekommen und hat sich zu schlafen gelegt, und das war gut getan, weil sie hat die ganze Woche jede Nacht mit Herumgehen zugebracht, immer hinauf und hinunter in ihren beiden Zimmern, rastlos, ich hörte jeden Schritt durch die Wand, weil diese Häuser sind so gebaut. Dann mitten in der Nacht konnte sie sich hinsetzen zum Piano um sich zu zerstreuen, ich habe den größten Verdruß mit den Leuten im Hause, das ist gewiß, man darf das nicht dulden. — Aber ich war so much contraried heute, ich mußte sie aufwecken vormittags, weil gerade ein dringendes Telegramm war für sie abgegeben worden. Und dann, dachte ich, legt sie sich wieder zu Bette und schläft weiter, aber ach nein, sie ruft mich eine halbe Stunde später und will hören, wie mir ihr

Kostüm gefällt — sie will heute nachts ins Luitpold gehen und Karnevals Nehraus mitmachen, sie sagte, das will sie ganz bestimmt noch mitmachen, dann beginnt für sie morgen etwas ganz Neues — aber ich muß Sie bitten, Mr. Selber, daß Sie ihr das ausreden, sie will in einem Kostüm hingehen, das schon wirklich more denn undezent ist: so eine rote Fuchsjagd-Taille, aber ganz stark dekolliert, und eine Fuchsboa um den Hals, nein, ich bin gewiß nicht prüde, aber das kann ich nicht dulden wegen Verdruß mit den Leuten im Haus. — Sie weiß das nicht, weil sie kümmert sich nicht darum. Ja, das wollte ich sagen und ich bin sicher, Sie tun's, Mr. Selber, es wäre mir leid, wenn ich Ulla wegziehen lassen müßte. Ich gehe jetzt und ich sage Ihnen auch, daß ich mich gefreut habe, Sie zu sehen, Mr. Selber, ich habe viel Schönes über Sie gehört und gelesen.“

Selber verneigte sich und die Dame zog die Küchentüre zu hinter sich. Auf Zehenspitzen ging Selber zu Ullas Zimmertür. Das Paket hatte er noch nicht aus der Hand gegeben. Drin war kein Laut zu hören. Sie schlief wohl im andern Zimmer. Hier draußen im Vorzimmer war's

dunkel, nur durch den für die Briefe bestimmten Spalt in der Flurtüre drang Helle vom Stiegenhaus herein. Es ließ sich aus der Küche Gantieren mit Blechgeschirr vernehmen. Sonst war's still im Dunkeln. Selber stand da, mit seinem Paket in der Hand, den Hut in der andern und fühlte sich feig und elend. Sollte er gehn und sie wecken? Schief sie am Ende gar nicht? Sie hatte ein Telegramm erhalten und hatte dann ein Kostüm angelegt, von dem er einmal, als er es zwischen ihren Sachen erblickte, gesagt hatte, es gehöre zum Staat einer Kokotte. In diesem Aufzug wollte sie heute die Narrheiten des Faschingdienstags mitmachen. Hier wäre ein wenig Roheit nicht unangebracht, sagte er sich, die Hand an der Klinke, auf die Gefahr, ihren Schlaf zum zweitenmal zu stören.

Aus dem Stiegenhaus schollen Schritte, die sich näherten; ein Brief flog durch die Helle in der Thür herein. Selber ging, hob ihn vom Boden auf und hielt ihn an den Spalt in der Thür. Selber sah die dünnen, steilen, von rechts nach links geneigten Schriftzüge,

Fräulein Ulla Bröhl
und die Adresse.

So sachte er's zuwege bringen konnte, trat er in Ulaß Zimmer ein. Aus dem Schlafgemach nebenan tönten ihre tiefen, regelmäßigen Atemzüge. Er schälte den Muff aus dem Papier, legte ihn aufs Tischchen mit den Radierwerkzeugen, legte das Spigentuch, den Brief Dante Levy's, den eben eingetroffenen Brief dazu. Dann setzte er sich und schrieb auf die Rückseite eines Blattes mit verdorbener Radierung diese Worte nieder.

„Der Brief hier wurde abgegeben, während ich vor Deiner Türe überlegte, ob ich eintreten solle. Ich brachte Dir den Muff, Du hast ihn heute früh bei mir vergessen. Verzeih, daß ich den Brief von Dante Levy gelesen habe, es wäre wohl besser unterblieben, es mußte wohl sein. Erwarte mich gegen neun Uhr. Ich hoffe, Du hast Dein Vorhaben aufgegeben, heute abend in dem Kostüm auszugehn, in dem Du Dich Miß Barr gezeigt hast.“

Einen Augenblick horchte er auf die ruhigen, tiefen Atemzüge nebenan, dann verließ er, sacht wie er gekommen war, Ulaß Zimmer.

Im Dunkel des Zimmers erhob sich Ullas dunkle Gestalt. Sie hatte reglos in ihrer Ecke beim Ofen gekauert, sie hatte sich nicht geregt, als Selber eingetreten war. Nun schüttelte sie die Erstarrung von sich und ging, vorbei an Selber, zur Thür. „Stefanie wird die Lampe bringen.“

Das Mädchen kam mit der brennenden Lampe herein, stellte sie auf die Kante der hohen Kommode zwischen den Fenstern und ging hinaus. Selber blieb allein zurück.

Auf dem Tischchen mit den Radierwerkzeugen war alles, wie er's hingetan hatte, geblieben — doch nein: zwischen Leovys Brief und dem Spigentuch lag ein geöffnetes Telegramm, lag ein Briefbogen von blaßblauer Farbe. Von seinem Plaze konnte Selber, ohne sich zu rühren, sehr gut die dünnen, steilen Schriftzüge erkennen, welche nur einen geringen Raum des Blattes bedeckten, zwei

drei Zeilen kaum und keine Unterschrift trugen. Alldies war recht augenfällig dorthin gelegt. Auch die Lampe pflegte sonst nie auf dem Fleck zu stehn, wo sie heute stand, sondern auf dem Tischchen beim Ofen.

Selber sah sich um. Auf's Sofa war die rote Taille mit den Goldknöpfen, die Fuchsboa, ein breiter Federnhut, ein gelbes Seidenschu hingeworfen. — Ulla kam herein, und blieb bei der Thür stehn. Rasch blickte sie nach dem Tischchen vor dem Fenster, dann auf den Teppich vor sich nieder.

„So hättest du meine Andeutung nicht auffassen sollen,“ sagte Selber. „Miß Barr trug Bedenken gegen dein Kostüm. Willst du denn so gehn?“

Ulla lehnte sich gegen die Thür, sagte kein Wort. Ein mattschwarzes Kleid, glatt und ohne Verzierung, schloß ihre Gestalt vom Kinn bis zu den Füßen eng ein; der goldene Brautschmuck, die kleine Sölje an ihrem Halse war mit einem Stückchen schwarzen Schleier umwunden; ihre langen, dünnen Ärmel flossen in schwarzen Kreppspitzen über die Hände nieder.

„Du schlieffst tief, heute mittag,“ sprach Selber, indem er seine Stimme zu Härte und Festigkeit

zwang. „Hier beim Fenster habe ich gefessen. Ich war mit vielen Fragen hergekommen.“

Ulla blickte auf das Tischchen, dann auf Selber. „Frage!“ sagte sie leise.

„Ich sehe dich an, Ulla, und ich glaube jetzt, ich kann mir manche selber beantworten.“

Sie hob ihre Hände ein wenig, riß an den schwarzen Spitzen um die Gelenke: „Wenn du's verlangst, Selber, ich will dir alle beantworten. Der Brief, den du hereingelegt hast, kam von Thorvold. Du hast ja die Schrift und das Papier erkennen können, er hat dir ja einigemal geschrieben, in den letzten Jahren. Nun bitte ich dich, stelle Fragen, ich will dir Antwort geben auf alle. Diese Nacht will ich an nichts zu denken brauchen, nicht an gestern und nicht an morgen. Man sagte mir, diese letzte Faschingsnacht wird hier so lustig gefeiert. Und ich will darum jetzt nur an jeden Augenblick dieser Nacht zu denken brauchen, während ich sie durchlebe; Miß Barr sagte mir eben, so kann ich nicht hingehn, ich sehe unanständig aus, das Kleid liegt so eng. Aber darum will ich mich auch nicht bekümmern, denn wenn erst diese Nacht vorüber ist, dann wird ja auch das alles vorüber sein.“

Sie schwieg und wartete, nun sollte er etwas sagen. Selber stand da und blickte auf seine gefalteten Finger nieder. Ulla sah ihn an und wartete.

„Ich spreche und spreche,“ fuhr sie fort, „und lasse dich gar nicht zu Worten kommen. Frage nun, ich werde dir antworten, nun, warum fragst du nicht?“

Keine Antwort kam. Selber stand da, frug sich erstaunt, blöde: was ist's denn nun? weshalb bringe ich kein Wort heraus? von der Rede, die ich im Herkommen auf den Straßen gehalten habe, fällt mir kein Wort ein! Ja, ja, was ist's denn mit dem Brief, mit Thorvold, mit Arry, von dem du dich auf den nackten Rücken hast küssen lassen, wie, wie . . . ich will nicht sagen, wer . . . ach, ich will nicht sagen, ich will nicht sagen . . . Und mit Namundsen, mit allen? Er schluckte, wie um einen Knebel hinunter zu würgen, der ihm im Halse saß.

„Du kannst auch den Brief von Thorvold lesen, dort liegt er,“ sagte Ulla; „und auch das Telegramm — es ist von Namundsen, ich will es dir übersetzen; es ist norwegisch, auch der Brief; und dann will ich auch sagen, was es mit Dante

Levy ist . . . nein, verzeih, daß ich lache, aber ich kann nicht anders, dieser Name, Dante und Levy!“ Sie lachte kurz und ein bißchen übertrieben laut, und brach dann ab. „O, warum redest du kein Wort, sondern siehst mich nur so an!“

„Du willst diese Nacht fröhlich durchleben,“ sagte Selber mit niedergeschlagenem Blick, „du hast es gesagt; ich will's nicht sein, der dir die Stunden verdirbt . . .“

„Ja, o, ich weiß es, du bist gut. Aber vielleicht wirst du dann heiterer werden, und diese Nacht auch genießen können, wenn du erst erfährst — wenn du kamst, um Antwort zu haben. Mit Levy war es also so . . .“

„Morgen,“ sagte Selber. „Morgen dann . . .“

„Morgen, ja, ich danke dir!“ sagte Ulla leise, und schon der Klang ihrer Stimme war ihm Lohn. „Wenn erst diese Nacht vorüber ist, dann wird ja alles gut.“ Sie kam zu ihm, legte den Arm um seinen Hals, und bog ihren Kopf auf seine Schulter nieder. „Es ist so vieles geschehen, seit heute morgen, erst das Telegramm, dann der Brief, ich aber will mich nur an eines erinnern, ich erinnere mich nur an eines, weißt du, was wir gesprochen haben, heute früh, Selber?“

„Ja.“

Schwerer preßte sie ihr Gesicht auf seine Schulter. Jetzt ließ die Spannung nach, sie ließ sich gehn, zum erstenmal, seit er sie kannte, hörte Selber Ulla weinen.

Wie ihr Gesang, damals, als er zum erstenmal bei ihr gewesen, klang ihr Weinen häßlich, disharmonisch, heiser. Selber erinnerte sich plötzlich, daß er einmal, vor Jahren, ein kleines Mädchen so hatte weinen hören: er war auf einer langen Brücke, über den Strom seiner Heimatstadt hinter ihr gegangen, und aus irgend einer Gebärde, einem beschleunigten Schritt, den er getan, hatte das Kind den Verdacht geschöpft, der Mann wolle ihm etwas zuleid tun, es vielleicht ins Wasser stoßen, es war Abend. Und da hatte das verängstete Kind zu weinen angefangen, mit vor Entsetzen gepreßter Kehle, so daß Selber umgekehrt und davongelaufen war, um das Gezeter nicht zu hören und damit sich das Kind beruhige.

„Wenn du mit roten Augen unter den Leuten ankommst, wird man dich vollends für eine Witwe ansehen, Ulla!“ sagte Selber, sich zu scherzendem Tone zwingend, und hob ihren Kopf von seiner Schulter auf.

„Ja. Ich bin schon ruhig. Verzeih.“

Während sie im Schlafzimmer sich die Lider wusch, das Gesicht mit ein wenig poudre de riz betupfte, hatte Selber seinen Überrock angezogen und stand, Ullas Pelzmantel zwischen den Händen, wartend im Vorzimmer da. — — —

Um elf war zwischen den Säulen im ‚Luitpold‘ die Hitze, der Lärm und das Getümmel beträchtlich.

Schon bei ihrem Eintreten hatte ein ungefüm vorwärtsdrängender Menschenkeil Selber von Ulla getrennt; es war ein Trupp Maskierter, der den allgemeinen Jubel und die lüfterne Neugierde der Menge auf sich gesammelt hatte: ein Mann mit blauangelaufenem Gesicht, wirr anklebenden Haaren und einer langen roten Zunge, die ihm schief aus verzerrtem Maule hing, lief voran; ein dicker Strick baumelte von seinem Halse über das lange Nachthemd bis zu den lachierten, dicken, blauen Behen nieder; an seinem Arme schritt, ihn maßvoll zurückhaltend, ein korrekt Befrakter mit schneeweißem Gesicht daher, auf dem Hemdplastron war unter der linken Brust ein versengter Fleck, ein kleines, mit etlichen Blutropfen besprengtes und berieseltes Brandloch zu sehn; hinter ihm

kam eine Wasserleiche, schon recht grün, Lang in den Haaren, neben einem Herrn in derangierter Toilette mit äußerst wahrheitsgetreu zerschmettertem Schädel, auf dessen Scheitel ein bißchen herausgetretene Watte die kostbare Substanz verbildlichte — die Gruppe aber beschloß eine monströse Amerikanerin von herkulischen Proportionen, in der Glorie ihres hellgelben Kopfes, diamantenumbligten rosigen Puppengesichts, die an einer Rosenkette einen total ausgemergelten Präriegaacho hinter sich herschleifte. An dem wundervollen Mienenspiel dieser beiden entzündete sich rings der wirr nachdrängende Haufe: Pierrots, Niggers, schlanke Grusinier, die Hand stets am Dolchgriff, kleine, während des Faschings auf Abwege geratene Bürgerstöchter, deren aufgelöste Haare und Blicke mit den kundigen Künsten gerissener Hetären wetteiferten, im Schwarm durch die Menge, mit kleinen Schreien, kleinem Augengefunkel vor den fetten Bäuchen strahlender Mäcene, um die sich der Kreis dankbarer Schützlinge in Kapriolen erging. Hier waren junge Künstler zu sehn, Söhne unterdrückter Nationen, Armenier, Finnländer, Polen in stolzen Nationaltrachten; überluftige Clowns, mit Konfetti bombardierende; als Mädchen verkleidete Knaben, blau ums Kinn;

Könige und Strolche, Landknechte, Mönche und Bagen; ärmliche Masken die sich hier eine Nacht lang all der quälend aufgehalsten Nöten eines harten Lebens entluden; unter manchem allzu buntscheckigen Habit vermeinte Selber das bedrängte Volk des Alltags zu erkennen, dies erschöpfte Volk, das seine Hoffnungen längst gegen Aus- sichten eingetauscht hatte, dem jede Gelegenheit, eine Maske vors Gesicht zu binden, anderes zu scheinen, sich zu entrinnen, willkommen war, das sich in dieser Nacht unter dem Deckmantel des Frohsinns mit einem Fegen von Selbstgefühl drapierte, aufraffte zur Leichtlebigkeit glücklicherer Naturen, denen es mit geringem Mühaufwand gelingen mag, sich für Stunden das ihrem Ge- wissen bequemste einzureden — und Selber ließ sich willenlos von der Menge tragen; er fühlte, daß er diese Menschen liebte in diesem Augen- blick. Das Gewirbel hatte ihn in die Nähe eines kleinen, ältlichen Mannes in bescheidenem Wertel- tagsgewand gestoßen; Selber ließ die Menge aus den Augen und beobachtete diesen: ein gezwungenes Lächeln hatte sein Gesicht verzogen; hin und wieder stieß er einen kurzen, lustig sein wollenden Schrei aus; auch lachte er den Mädchen zu, die an ihm

vorbei drängelten, aber keins der Mädchen kümmerte sich um den kleinen, ärmlichen Menschen. Rings dampfte, pustete alles unter den Mengen der Konfetti, auf seinem abgetragenen, unmäßig gebürsteten Rock war von den kleinen, bunten Papierkringeln kein einziger zu sehn.

Ja, was wird morgen sein? Diesem hier war die Not des Morgen gegenwärtig, und er hütete sein Gewand, weil es dauern mußte. Was wird, was wird morgen geschehn, frug Selber und nickte, wissend, verstehend, dem Manne in der Menge zu.

Aber mit einemmal sah Selber, wie der kleine ältliche Mann sich von seiner Seite fort einem Quergang zu schob. Unauffällig folgte er ihm. Es war ein schmaler, finsterner Korridor, der zu den Toiletten führte. An seinem Eingang blieb der Mann stehn, sah sich um, ob niemand in der Nähe sei, gewahrte Selber nicht, den ein Vorhang verbarg, und kniete rasch nieder, um ein Häuflein hierher gescharfter schmutziger Konfetti zusammen zu raffen. Sorgfältig bewarf er sich mit ihnen, von oben bis hinab, streute sich welche ins Haar, auf die Schultern, die Krawatte, den Rock, undkehrte darauf mit herausforderndem Längeln in

den Saal zurück. — Selber stand eine Weile noch hinter dem Vorhang still. Dann machte er sich auf die Suche nach Ulla. —

Nein, von Witwentrauer war ihr, wie sie da-
saß, nicht viel anzumerken. Zwei elegante Herren
abgelebten Alters standen hinter ihrem Stuhl, und
ließen die Blicke wie Quecksilber über die feine,
schmale Gestalt hinunter hüpfen. Sie hatte den
Kopf zurückgelegt und scherzte zu den unbekanntem
Gesichtern hinauf, die sich erhigt über sie beugten.
Ringsum saßen die Menschen dieser letzten Monate,
zusammengespißt von der Laune des Augenblickes.

In der Wandnische, am Ende der Tafel,
hatten Marschner, Kühne und Gilming, mit dem als
Dame ziemlich echt und obszön verkleideten Desfaule
in ihrer Mitte, einen Gesang angestimmt; es war
ein italienisches Lied, sie klopften den Refrain mit
leeren Flaschen auf der Tischplatte ab, und die
Theotokopoulos, die mit ihrem ersten Mann drei
Jahre in Palermo verlebt hatte, hielt sich unter
Lachen und Geschrei die Ohren zu und rief mit
glänzenden Augen ein über das andre Mal, sie
möchten doch aufhören, nein, das sei ja auch zu
unanständig. Lisa Lopp schob ihren blumenbe-
kränzten Kopf an den Bandeaux der Theotoko-

poulos vorbei und bot Ulla mit Tränen in den Augen Veröhnung und Freundschaft an. Ulla drückte ihren Stuhl, den die Herren hinter ihr unmerklich ins Schaukeln gebracht hatten, auf den Fußboden nieder und sie und Ulla küßten sich über dem Tisch. Die beiden Herren machten einen Wisz, sahen sich an und lachten. Wütend sprang Arry auf, um zu replizieren, verlor das Gleichgewicht und sank auf seinen Stuhl zurück. Er hatte das Tischtuch mit an sich gerissen, all die leichten Champagnerkelche kippten um und es gab Getreisch und Gelächter. Aber Arry merkte nichts von alldem. Jetzt hatte sie ihre Hand von seinem Ärmel weggezogen! Hier hatte sie gelegen, diese große, weiße Hand und hatte sich auf ihn gestützt, weil der Stuhl ja zuweilen ganz schief in der Luft stand. Was hatte es denn gegeben? Hatte Ulla ihn nicht um etwas gebeten? Etwas, mit einem Zuge war's, der heute nacht aus Florenz ankam — oder auch vielleicht dorthin abging? Unmöglich, sich zu entsinnen! Zornig schob Arry sein Glas von sich fort und bestellte Sodawasser bei dem vorbeischießenden Kellner.

„O, ich habe sehr gut gehört, was Sie eben sagten!“ bemerkte Ulla zu den Herren hinter ihrem

Stuhl. „Pfui, schämen Sie sich nicht, ein wehrloses junges Mädchen!“ Der englische Herr setzte mit resolutem Ruck das Mittelstück des Triptychons von seinen Knieen auf den Stuhl zwischen den Seitenstücken zurück. Er drängte sich, voltigierte über Stuhllehnen, um den Tisch herum, ließ sich auf ein Knie vor Ulla nieder und beteuerte, er werde nicht eher vom Fleck weichen, als bis die Versöhnung vollzogen sei.

„Gnädige Frau trinken leider entschieden zu wenig!“ klagten die fremden Herren und gossen Champagner in Ullas Glas. Eine Schar tobender Bierrots stürmte herein, klapperte mit Britschen, entriß den Herren die Champagnerflasche und führte einen wilden Tanz um Ullas Stuhl auf. „Du, Schwarze, komm mit!“ schriegen sie, einer war unter den Stuhl getrocken und hob ihn mit dem Rücken in die Höhe; die anderen machten Miene, Ulla samt ihrem Stuhl zu entfernen. Die Herren, Arty und der Engländer, bogten um sich und zwangen die Bierrots zum Rückzug. Einer hatte sich's in den Kopf gesetzt, er müsse einen Kuß haben, um zu sehn, welcher auf den andern abfärbe. Der englische Herr stemmte die Fäuste ein, hob den Gesellen in die

Luft und warf ihn seinen Pierrots nach. Dann legte er sich zu Ullas Füßen zurück und steifte sich darauf, als Fußbank benugt zu werden.

Das Triptychon stieß sich lichernd an und brachte mit einem Champagnerpfropfen das Haar des Englischen in Unordnung. Theotokopoulos bestand unter aufgeregtem Reifen darauf, daß Lisa ihre beiden Eheringe abstreife und Ulla erklärte sich bereit, sie diese Nacht in Verwahrung zu nehmen. Es passe so gut zu ihrem Kostüm und sonst. Sie hätte sich vorgenommen, sehr lustig zu sein, und nun sei sie so verlassen. Niemand kümmerte sich im Grund um sie, ein jeder wollte etwas von ihr haben für seine Dienste, sie aber könne nur uneigennütige Freunde brauchen!

Die Herren hinter ihrem Rücken protestierten laut, der englische Herr versicherte, er habe dem Pierrot aus lautersten Gründen das Genick entzweigebrochen, Marschner und seine Freunde schriegen über den Tisch, sie allerdings müßten, läme Semiramis oder Marie Antoinette und die Dtero daher, ihrem Bedauern Ausdruck geben, aber Arry bog sich greinend über Ullas Brust nach vorn und haschte nach ihrer Hand.

„O, der kleine Poet! Sie sind noch hier!

Husch, fort, habe ich Sie nicht geschickt, im Eisenbahnbuch nachzusehn?“

Die beiden fremden Herren hatten auf Arrys Stuhl Platz genommen und rückten näher zu Ulla. Sie nestelten an ihrem Halse herum, aus Interesse an der Sölje, angeblich, und behaupteten, sich auf Schmuckgegenstände zu verstehn, sie machten auch tatsächlich den Eindruck von Hoteldieben.

„Wenn nur Selber da wäre!“ rief Ulla weinerlich, „hat mich der garstige Mensch auch im Stiche gelassen!“ Plötzlich fiel ihr ein, daß ja Wenderoth nicht gekommen sei!

Lisa rief über den Tisch, Wenderoth sei krank, sehr krank, und läge zu Bette, die Williamson habe es ihr berichtet. „O, wirklich, ist er krank, sehr krank?“ kopierte die Theotokopoulos und sah mit verzogenem Schnabel zu Lisas Gesicht auf.

„Was bekomme ich, wenn ich ihn hole, tot oder lebend?“ frug der englische Herr und hob seinen Kopf in die Höhe. „Was ist mein Lohn, bringe ich Ihnen den Wenderoth her, und wär's im Leichenlaten?“

Das Triptychon brach in Klagen aus, es fühle sich vernachlässigt und zupfte an dem englischen

Herrn herum, es sei seine Pflicht, sich ihrer anzunehmen und sie wollten in den Saal, einen Rundgang machen.

„Hier, im Palmengarten sitzt ihr!“ ließ sich von der Tür her ein Distant vernehmen. „Wenderoth!“ schrie Lisa, schrieten Marschner und die Balten und ließen Servietten flattern.

„Percy, steh auf!“ lachte Theotokopoulos schadenfroh.

Der Maureranzug kam herbeigeschloppet. „Seit einer Ewigkeit suchen wir euch, Selber und ich, draußen. Ach, ihr lebt gut, ihr lebt gut, Champagner!“

„Kommt der Kerl aus dem Grabe her, um mir meine Szene zu verderben!“ brummte Herr Rosenbaum und zog mit dem Triptychon auf Abenteuer aus. „Sie müssen sich jetzt auf die Stühle dort setzen!“ sagte Ulla zu den beiden Fremden und schob vier weißbehandelschuhete Hände von ihrem Halse weg. „Dies hier ist mein Freund und er soll neben mir sitzen!“

„Sie behandeln uns schlecht, Gnädigste!“ sagten die Herren und begaben sich zu Lisa und der Theotokopoulos.“ Lisa schob sich auf ihrem Stuhl zurecht und behauptete, sie fühle sich wohl, ja,

heute nacht sei sie glücklich, glücklich, sonst sei es so traurig um sie bestellt, aber wenn sie glücklich sei, sei sie in ihrem Element!

„Ich wußte es, daß Sie hier sind, Fräulein Ulla,“ sagte Wenderoth leise, „wenn der Arzt es erfährt, daß ich ausgegangen bin, muß ich morgen ins Hospital und dann ist alles aus.“

„Wenderoth, was ist mit Ihnen!“ sagte Ulla und blickte in das bläulich gehöhlte Gesicht.

„Ach, es ist nichts Arges, ich sitze nur so schlecht hier, ich meine: so schlecht beleuchtet. Wenn Sie mir ein Glas Champagner geben wollten?“

Ulla hob ihr Glas zu seinem Munde auf und Wenderoth trank und sah ihr dabei in die Augen. „Ich hatte so eine Ahnung,“ sprach er leise und fast außer Atem, „ich dachte: ich muß aus dem Bette, um Sie heute nacht zu sehn. Ich war schon ganz tief eingeschlafen, da wachte ich plötzlich auf von dem Gedanken. Meine Wärterin war aus dem Atelier gegangen. Die wird Augen gemacht haben, nom de Dieu, wie sie wieder hereinkam!“

„Aber Wenderoth, wie ging's zu, daß Sie hierher kamen? Ich wußte ja am Morgen selbst noch gar nicht . . .“

„Ich wußte es, ich. Niemand hat es mir gesagt, ich wußte nur. Als ich dann vor dem Café stand, da sah ich Arry, der bestätigte mir's, daß Sie da seien. Er sagte, Sie hätten ihn geschickt, er müsse zur Bahn und nachsehen, wann ein Zug eintrifft. Er lief im Schnee herum, ein bißchen unsicher auf den Füßen, er hatte keinen Hut auf, sondern nur die Kapuze seines Mantels, er hielt einen Schugmann für einen Droschkentutscher und wunderte sich, daß er nicht fahren wollte.“

„Aber, mein Gott, was haben Sie mit Ihrer Stimme gemacht, Wenderoth, mit Ihrer Brust, mit Ihrer Stimme! Wie sprechen Sie!“ Ulla schlug die Hände zusammen. Wenderoth machte mit der Hand eine Bewegung der Hoffnungslosigkeit. „Und sagen Sie: meinetwegen sind Sie durch den Schnee gelaufen!“ fuhr sie fort. „Meinetwegen haben Sie das getan? Sie hätten doch warten können, bis morgen — Sie hätten mir vielleicht ein Wort sagen lassen können, Sie hätten mich morgen gesehn!“

„Morgen,“ sagte Wenderoth und blickte auf seine abgemagerten Hände nieder.

„Morgen!“ wiederholte Ulla. —

Draußen, von den Säulen des Saales her kündete Trompetenschmettern, der Tag der Buße sei angebrochen. Marschner, Lisa, die anderen erhoben sich und brachten ihre Kleider in Ordnung. „Es ist schon Mitternacht,“ sagte Wenderoth, und machte eine Anstrengung, sich von seinem Stuhl zu erheben. „Wenn wir hier sitzen bleiben, sehen Sie nichts von der Parade.“

„Jetzt wäre der Augenblick gekommen, einen Rundgang mit uns zu wagen, gnädige Frau!“ flüsterten die beiden Herren und verließen den verödeten Tisch. „Gnädigste sind ja ganz traurig geworden. Wir bürgen mit unserem Ruf, daß Gnädigste nicht zu Schaden kommen mit uns!“

„Ich kann jetzt nicht fort von hier!“ sagte Ulla. Ihre Hand hielt Wenderoths Finger warm umpreßt. „Ich kann jetzt nicht fort von hier, ich muß warten.“

„Wir kommen wieder!“ flüsterten die Herren und stellten sich vor die Türe, lauernd, auf Posten.

„Nichts, nichts sehen wir von der Parade!“ sagte Wenderoth und ließ sich ein wenig in den Stuhl zurücksinken. „Schade, ich hab doch den Docht noch höher hinauf geschraubt und die Flamme wird wieder so rasch klein, daß man kaum sieht!“

Die fern bleiben, sehen nichts von der Parade, aber, die mittun, die vielleicht? Die mittun müssen, sehen auch nichts von ihr, erst recht nichts!“

Er lachte leise, wie ingrimmig vor sich hin, seine Hand, auf der Ullas Hand lag, versuchte krampfzig, sich zur Faust zu schließen, fiel ohnmächtig von seinem Knie nieder.

„Was ist Ihnen, Wenderoth?“ frug Ulla leise. Aber Wenderoth hob nur die Blicke, sah fremd an ihr vorbei und schloß die Lider. Seine Augen waren ganz tief eingefallen, auf seiner Stirn standen große Tropfen und das Haar klebte an den Schläfen fest. Entsetzt blickte sie nach Hilfe um sich, ihr war, als schüttelte der Kranke seine geballte Hand, um die ihre abzuschütteln — wie gestoßen zog sie sie zurück, stand auf, trat einen Schritt weg.

Draußen kam die Musik, das Gebrause näher; mit Johlen und im Tanzschritt folgte die Schar der Masken dem Orchester durch die Räume. Ulla sah Selber auf sich zukommen. Wenige Schritte hinter ihm strengte sich Arny an, mit seinem Kapuzenmantel sich aus dem Gewimmel loszureißen.

Er hatte sie erblickt, gestikulirte. Ulla trat

zu Selber. „Nimm dich seiner an,“ sagte sie gepreßt, auf Wenderoth weisend. Dann ging sie Arny entgegen.

Und indem sie seine hastig hervorgestoßene Botschaft anhörte, fühlte sie, wie die beiden fremden Leute sie in ihre Mitte nahmen, dem jubelnden Zuge zu vorwärts schleppten.

Schluf.

Nächsten Nachmittag — eben hatte es fünf geschlagen — saß Arny in Selbers Stube und ließ den Kopf bis an die Knie herunterhängen.

Selber betrug sich wunderbar. Ein wenig taumelnd, ein wenig an die Ecken und Ranten der Möbel stoßend, ging er hin und her, im Kreis herum und wie's kam. In seinen Händen hatte er eine kleine Figur, die entzwei war, eine kleine Porzellanfigur des borghesischen Fechters, der Arm war abgebrochen, und während Selber ging und ging, schien er in törichter Sorge darauf bedacht, die beiden Stücke so aneinander zu halten, daß es aussehe, als sei die Figur ganz. Hin und wieder mußte er zur Seite blicken, wenn er an dem Schreibtisch vorbei kam, auf dem etliche engbeschriebene Blätter lagen, auf dem ein Blatt lag mit der Aufschrift: Herr Lucian Gasse, und ein anderes, entfaltetes mit der Aufschrift:

Herrn Albert Selber.

Dann entfernten sich Selbers Hände voneinander und die Figur war unrettbar entzwei. Er sprach vor sich hin, gar nicht so, als wäre noch ein Mensch im Zimmer; aber das traf fast zu, denn Arty saß da wie einer, der weder hört noch sieht.

„Es ist gut, gut! Wie spricht der andre? Well, was ist dabei? Well, hier ist ein Mensch, und der hat seine Pläne. Das ist gut. Er hat seine Pläne, und er hat sie sauber ausgebreitet, da liegen sie vor ihm, auf einem blanken, weißen Tischtuch. Aber dann klingelt's, und es fliegt ein Blatt herbei, ein einziges Blatt, es fliegt auf die schön ausgebreiteten Pläne, und siehe, es ergibt sich: unter dem blanken Tischtuch hat sich kein Tisch befunden. Der Mensch sieht das, sieht es ein, aber es scheint, die Erkenntnis kann ihm nicht viel anhaben, die Maschine läuft weiter, der Apparat funktioniert, augenscheinlich, er ergeht sich, gefällt sich in Spitzfindigkeiten, bleibt im Schwung, die aufgestapelte Energie ist's, das verfluchte Beharrungsvermögen, die Ursache alles Glückes und Leides der Menschen. Aber schon liegt der Brellstein mitten im Wege! Eine Weile drehen sich die Räder noch in der Luft, dann bleibt die

Maschine auf der Seite liegen, unrettbar, ja. Nur — wie wird man gebettet sein! Das ist die Frage. Für die Menschen früherer Zeiten gab's Klöster, in denen sie sich vergraben konnten, wenn sie einsahen, daß sie dem Leben nicht mehr gewachsen waren; was tun, da der Glaube tot ist? da sie einem gut und bestenfalls ein Lächeln des Mitleids entlocken, die frommen Herrschaften, die in ihren Zellen Gott loben, ohne zu bedenken, daß sie ihren Aufenthalt doch nur der profunden Unzufriedenheit mit der Krone ‚seiner‘ Schöpfung verdanken! Nein, dies Leben, dies heute, gestattet ein Sichentziehen nur in spärlichen Ruhepausen, sonst heißt's, in der Front bleiben! Und der Wahn, es wäre besser abgelaufen, was man hätte unternehmen können, als das abgelaufen ist, was man unternommen hat, ist Satans tiefste Erfindung. Eines steht fest: ist's die Vorbedingung zum Glückseligsein: alles vertragen können, nichts zu brauchen dabei, dann ist dieser Einzelfall so ziemlich klar, ja, so ziemlich. Denn es ist ein Drängen da, und es will nicht verstummen. O, kräftig sein können, streng und redlich bemüht sein, wurde schon dieses Drängen tief in die Brust gepflanzt, all die kleinen Bedrängnisse abzuwehren, nieder-

zuhalten, damit sie allein voll und gebieterisch bleibe, die eine Stimme!“

Er riß das zusammengefaltete Blatt vom Tisch, und ging ans Fenster, es war schon dunkel.

„Schließlich ist es vielleicht ein sicherer Meilenstein im Leben der Dichter, wie sich im Fortschreiten ihre Ansicht über uns Frauen ändert. Und auch dann habe ich dein Leben gefördert!“

„Ja, auch dann, auch dann, Liebe, Schönste, o so Gute. Wie klug das Wort ist! Da steht es. Es ist das klügste Wort, das ich von ihr gehört habe, seit, seit immer — das einzige Kluge, fast, jawohl. O Kälte, Kälte! Im Augenblicke, wo alles, Leib und Seele schuchzen mußte, findet sie das klügste Wort, das in ihrem Weiberhirn je aufgedämmert ist. Aber was fügt sie an? — Zu schlecht, zu schlecht für dich, ja, die Theotokopoulos hat es ja auch gesagt, wir sind zu schlecht für dich, du denkst zu hoch von uns, und würdest unglücklich werden, sollten wir zusammen bleiben — ach, und so fort, albern, ein Geschwätz, so etwas schreibt die Rechte, während die Linke einen Löffel Tee hält, und das also ist der Brief, den man ‚zum Abschied‘ schreibt. Zu

schlecht für dich. Und auch dann habe ich dein Leben gefördert!“

Er lief auf und ab, blieb stehn. „Zu schlecht — sie! O, es ist wahr. Ich darf mich nicht für den Betrogenen halten, denn, in Wahrheit: habe ich nicht aus dem Glauben an Liebe allein Erhebung und Arbeitskraft geschöpft, aus dem Glauben allein? Und — ich werde dich nicht mehr sehn steht noch da, und das ist gut. Aber: warum nicht mehr sehn? Und warum soll das gut sein? Sie glaubt, ich werde kommen, brüllend, mit vor der Brust aufgerissenem Rock, fordern, anklagen. Aber hätte sie auch geschrieben, wüßte sie, ich komme so, still und ruhig wie ich jetzt da stehe, nur Dank auf den Lippen, wie weit du auch fortgehst, was auch du beschlossen hast, Dank für diese Wochen, Dank und Liebe für die Illusion von wenigen Tagen — wie, wenn ich das täte, das!“

Und Selber setzte sich vor seinen Schreibtisch, und blieb ohne eine Bewegung, ohne einen Laut sitzen. Dann stellte er die kleine Figur auf den Tisch, ordnete mit ruhiger Hand die Papiere, verschloß sie in der Schublade, ging dann, ruhig und gelassen, zur Thür und nahm Mantel und Hut vom Rechen.

Arny hob den Kopf und sah ihn an.

„Arny, Freund!“ sagte Selber. „Ich weiß es, du bist ihretwegen gekommen. Du hast kein Wort gesagt, doch ich weiß es. Ihretwegen bist du ja all die Zeit fortgeblieben. Dank dafür, daß du kamst. Jetzt sollst du mich begleiten. Das soll sie sehen, gleich wenn ich eintrete, keinen Zwang will ich, ich komme nicht allein, sie soll ihren freien Willen haben —“

„Sie ist fort,“ sagte Arny.

„Fort — wer?“ frug Selber leise und seine Arme fielen an ihm hinab.

„Ich selbst habe sie zur Bahn gebracht,“ sagte Arny. „Bringen helfen, Albert, denn sie konnte nicht gehen, sie war verwundet, Albert, als sie zur Bahn gebracht werden wollte, und ich habe geholfen sie tragen, mit meinen Händen habe ich geholfen.“

Selber griff hinter sich nach der Lehne eines Stuhles, drehte sie um und setzte sich. Zwei bleiche Gesichter sahen sich an, verschwimmend, im Dunkel des Abends. Es war still. Auf der Straße brannte eine Laterne, vom Licht hatte ein Funken sich auf die Vergoldung des Rahmens um das Mäherbild verirrt.

„Sie war gut gewesen gegen mich,“ sagte Arty, „gestern nacht, und ich habe mich an ihre Schritte geheftet. Ich bin nicht weit fortgegangen von ihr, obzwar 's mir weh tat, zu sehn, wie sie sich von den beiden fremden hündischen Kerlen durch die Leute schleppen ließ. Und als sie nach Hause wollte, war ich da. Und ich glaube, ich habe einem von den beiden mit der Faust auf die Nase gegeben, damit er zurückbleibe. Einen Wagen habe ich besorgt, bin auf den Boock geflogen, damit sie nicht im Schnee zu warten brauche, bis die Haustür offen ist. Ich bin die Stunden bis Tag vor ihrem Haus gestanden, aber wenn du fragst, weshalb ich da stehen geblieben bin, kann ich dir nicht sagen, weshalb, denn sie gab mir nicht die Hand, als sie ins Haus trat, und kein einziges Mal habe ich einen Schatten zwischen dem Licht und dem Fenster bei ihr oben gesehn — aber ich stand vielleicht nur da, weil ich erfahren hatte, daß der Zug aus Florenz um sechs Uhr früh ankommt, sie hatte mich geschickt, dies auszukundschaften.“

Arty sprang auf, ging mit langen Schritten in der Stube auf und ab und sprach. Selber hielt die Hände an die Schläfen gepreßt. Sie

schmerzten ihn, seine Schläfen, ihm war's, als zöge jedes Wort, das zwischen den Wänden fiel, das Netz der Finsternis enger um seinen Kopf zusammen. „Um sieben kam ein Wagen vor ihrem Thor an, und ich erkannte die Leute, die ausstiegen. Den einen, den Wenderoth durch die Pinakothek führen mußte, wie sie's gewünscht hatte, den andern an seinem Militärmantel, du hast ihn mir beschrieben, erinnere dich. Und diese zwei gingen hinauf zu ihr. So früh, früh am Morgen, und kaum sie angekommen waren. Aber ich, ich stand da, und war zu feig, hinter ihnen die Treppe hinaufzugehen, obschon ich's in allen Knochen wußte, nun wird etwas geschehn, etwas geschehn, Albert!!“

Vor dem Fenster knisterte der kleine Musselinvorhang unter seinen Fingern. Seine Stimme war die Stimme eines Menschen, der etwas Schauervolles sieht. „Ich habe nicht lange gewartet, Albert. Der Mann, der aussah wie du mir Thorvold geschilbert hast, kam aus dem Thor; ich ging von der andern Seite der Straße hinüber; ich hörte, wie er zum Kutscher sagte: Wissen Sie nicht, wo ein Arzt hier in der Nähe wohnt? Er sagte es ganz ruhig. Es war nicht so, als

ob er selber einen Arzt benötigt hätte. Ich glaube, ich habe geschrien auf der Gasse. So wacht man auf und glaubt, man hat im Traum geschrien. Ich habe die Tür aufgestoßen, grad ehe sie zuschnappte. Als ich die Treppe hinauflief, sah ich den Mann, der mir von der Straße nachblickte. Die Knie brachen mir fast, so lief ich; ihr Dienstmädchen stürzte an mir vorbei; ich bin dann in die Wohnung hinein und sah sie auf dem Sofa liegen. Ein paar blutige Tücher lagen in einer blauen Glasküffel, auf dem Boden vor ihr, die Engländerin, ihre Wirtin, hatte den Kopf voll Papilloten . . .“

Selber stand auf und sprach mit ruhigster Stimme: „Du sagtest aber, sie sei fort.“

„Sie ist fort, trotz allem! Es war ein Schuß, aus einer Pistole, man hat ihr noch rechtzeitig in den Arm fallen können, aber über den Augen, die Stirn, die Brauen — ihre Brauen, sie war ganz blutig, sie hatte die Augen zu, die Engländerin wechselte das Tuch . . .“

„Ich kenne die Pistole,“ sprach Selber vor sich hin.

„Ich frug sie, als sie zu sich kam: Soll ich gehn und Selber rufen? Namundsen, der Nor-

weger war da, sie sagte ihm einige Worte auf Norwegisch, ich verstand, sie wollte wissen, mit welchem Zug Thorvold nach Norden reisen würde? Ich verstand sie gut, ich habe Norwegisch gelernt, in diesen letzten Wochen.“

„Und wann?“ frug Selber.

„Sie war zu schwach, sie konnte nicht gehn. Wir mußten sie in ein Coupé desselben Waggons legen, in dem Thorvold reiste. Sie wollte das so. Namundsen war bei ihr. Ich war noch auf den Perron um ein Kissen zu mieten, da kam plötzlich Namundsen zu mir herab, ich dachte, es wäre eine Botchaft. Aber er sagte nur: Denken Sie, in Florenz, ehe wir abreisten hat er ein Bild gemalt: es stellte ihn selbst vor, er stand bei einer Wand, von unten kam Licht, hinter ihm war ein riesiger Schatten, und in dem Schatten konnte man einen Frauenkopf erkennen, mit Blut über den Augen — er hat es geahnt, gesehen, ist er nicht ein Genie? Und wir beide schauten zu Thorvold hinauf, der aus einem andern Fenster des Waggons auf den Perron sah, auf die Leute, die mit Koffern kamen und gingen.“

Es war im Dunkeln ein kurzes Lachen zu hören.

„Ich wollte einige Stationen weit mitfahren, Albert,“ sagte Arry, „denn sie war ja so schwach, ich fürchtete, sie könnte sehr krank werden; aber an der ersten Station sagte sie zu Namundsen: Arry muß jetzt aussteigen. Sie wurde sehr aufgeregt, und ich versprach ihr, auszustiegen. Und denke dir's aus, sie ging ans Fenster, um zu sehn, ob ich wirklich ausgestiegen sei, ob ich mich nicht etwa im Korridor verborgen hielte? Und dann ließ sie das Fenster herunter, obzwar der Schnee fiel, und sie barhaupt war, mit der Binde auf der Stirn, sie beugte sich aus dem Fenster und sie sagte . . .“

„O, du hättest damit beginnen sollen, Arry!“ sprach Selber.

„. . . ich sollte j e m a n d bitten: er möge ihr das Bild des Mähers schicken, nach Norwegen, als Erinnerung. — Der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt. — Sonst habe ich nichts mehr zu berichten.“

Dann wurde es für lange Zeit stille im Zimmer. Arry sann und sann in seiner Ecke. Wie leicht war's zu berichten, was einen schmerzte. Wie flossen die Worte da. Man müßte Freudiges erleben dürfen, um des Ausdruckes willen, um

die Sicherheit des Ausdruckes zu erwerben! Und Arny quälte sein Gehirn nach ein paar Worten ab, sie sollten sich zueinander fügen, ein paar Worte des Trostes, der Aufrichtung, die einen Durchblick schlagen könnten in freies, heiteres Gefühl. Ein Geräusch störte ihn. Es war ein leises Klirren von Metallringen gegen Nägel, Herabrieseln von Mörtel über die Tapete, es war ein Geräusch, wie wenn ein Bild von einer Wand fortgenommen wird.

Gustaf af Geijerstam

Frauenmacht. Roman. 2. Auflage. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Das Buch vom Brüderchen. Roman einer Ehe. 3. Aufl.
Die Komödie der Ehe. Roman. 2. Auflage.
Wald und See. Novellen.

Jeder Band geh. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.

„Frauenmacht“: Es sind Stellen in dem Buch, die sind zum jubeln, und Stellen von einer Schönheit der Wehmut, wie sie wohl nur der Verfasser des „Buches vom Brüderchen“ schreiben kann. Das Buch ist reich an allem Guten und Heiligen, es ist reich an großen mystischen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und die Natur — Schweden und seine Schären und das Meer — steht groß und leuchtend darin auf. Hier ist ein inniges Kunstwerk, durch das man nicht hindurchgeht, ohne bereichert und beglückt zu werden. (National-Ztg.)

„Das Buch vom Brüderchen“: Wie ein großer Dichter seinen tiefsten Schmerz durch seine Kunst verklärt, sehen wir hier mit Bangen und Andacht. Sterbendes Glück zeigt das hinreißende Buch, zeigt es so innig, warm und mit einer heilighaltigen Ruhe, daß wir wie im Schatten der Ewigkeit wandeln. Ein Kind kommt als ein Gast in den Sommer einer Ehe, geht und winkt der Mutter, die ihm folgt. Das ist alles. So wie etwa „Werther“ eigentlich die Geschichte eines Menschen ist, der ein geliebtes Mädchen einem andern lassen muß und sich hinwegzieht. (Deutsche Literatur- und Kunst-Ztg.)

„Die Komödie der Ehe“: Geijerstam hat die beneidenswerte Gabe, mit den schlichtesten und wahrsten Worten die volle, zitternde Bängnis der Herzen zu vermitteln. Das strömt mit warmen Fluten förmlich auf den Leser ein. Ein elegisches Lied von schlichter Kraft, ein Hymnus an die Schwermut, eine ruhige Ekstase der Melancholie, das ist dieses eigenartige schöne Buch, das so absichtslos und so mächtig zu erschüttern versteht. Es gibt Szenen in diesem Buch, insbesondere in seiner zweiten Hälfte, die zu dem Erschütterndsten gehören, das ich kenne. (Bresl. Ztg.)

Hermann Hesse

Peter Camenzind. Roman. 7. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ich möchte, daß jeder meiner Freunde dieses Buch läse, vor allem jene, die der Geist der Erde treibt und die nicht wissen, wohin. Es führt mit fröhlicher Ironie, mit heiligen Predigten und männlichen Gedanken unmerklich in die Eintracht mit der Natur, der innern wie der äußern. Und seine menschliche Wirkung ist so stark, daß es sich vorab nicht verlohnt, von seiner „litterarischen“ Bedeutung zu reden, obwohl es durch seinen „Litteraturwert“ so ziemlich den ganzen Bücherhaufen zeitgenössischer Autoren umwirft. Es wird gewiß nicht so viele Druckmaschinen erfordern wie „Jena oder Sedan“ oder der „Jörn Uhl“, es wird längst nicht so viel Herzen in Bewegung setzen wie dieser, aber wen es ergreift, der wird noch lange mit innigem Dank sich der Stunde erinnern, in der er einen nicht brausenden und grübelnden, aber einen herzlich tapferen Menschen kennen lernte, von jener fröhlichen Ironie, die am sichersten zum Leben hilft. (Die Rheinlande, Düsseldorf.)

Georg Hirschfeld

Dämon Kleist. Novelle. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Freundschaft. Novelle. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

„Freundschaft“: Hier liegt ein ausgereiftes Kunstwerk vor mir: überaus einfach im Ton der Erzählung, tiefgreifend in seinem Stoff, fein und klar in der psychologischen Behandlung der Charaktere und durchaus ansprechend in seinem Stil. Es ist ein zarter Abdruck feiner und feinsten Empfindungen in echt künstlerischer Form. (Hamburger Correspondent.)

Unter den Neuererscheinungen auf novellistischem Gebiet dünkt mir diese Erzählung am bedeutsamsten. Ihr Inhalt ist das Erschütterndste, Tiefste, Freieste und Feinste, was dem Autor bisher gelungen. (Die Umschau.)

Gabriele Reuter

Aus guter Familie. Roman. 14. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Ellen von der Weiden. 5. Aufl. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.
Frauenzeelen. Novellen. 4. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Liselotte von Reckling. Roman. 6. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Aus guter Familie“: Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade, — einfach ein Meisterwerk.

(Magazin für Litteratur.)

„Ellen von der Weiden“: „Ellen von der Weiden“ ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken. Das Buch kann als ein geistvolles Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.

(St. Petersburger Zeitung.)

„Liselotte von Reckling“: Man kann Gabriele Reuter die Dichterin der Frau nennen. In ihren kraftvollen und tiefen Büchern enthüllt sie die verborgenen, grausamen Alltags-tragödien, die unzählige Frauenleben zerstören; sie schildert den lächelnden, lautlosen Jammer der müden Wesen, die Sklavinnen der Familie, Märtyrerinnen ihrer Erziehung sind, und die von gedankenloser Liebe langsam zu seelischem Tode gepeinigt werden. Mit nie trügendem künstlerischem Takt und feiner, vorsichtiger Feder hält sie jene zarten Stimmungen und Schwankungen des Seelenlebens fest, die fast immer „unter der Schwelle“ des eignen Bewußtseins vibrieren, und in denen die Lösung des Rätselhaften im Wesen der Frau liegt. Ihre „Liselotte von Reckling“ ist gerade in dieser Hinsicht ein wundervolles Werk.

(Freistatt, München.)

Thomas Mann

Der kleine Herr Friedemann. Novellen. Geh. 2, geb. 3 Mk.

Buddenbrooks. Roman. 19.—23. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Tristan. Novellen. 4. Auflage. Geh. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.

„Buddenbrooks“: . . . Mit seinem großen Roman der **Buddenbrooks** ist ihm der große Wurf gelungen; denn er hat mit diesem Roman ein Werk geschaffen, das ihn als Romancier größten Stils kennzeichnet, das ihn sogar — wir wissen uns von Überschwänglichkeit frei, indem wir dies sagen — das ihn sogar berufen erscheinen läßt, dereinst die Lücke auszufüllen, die seit **Theodor Fontanes Code** in der deutschen Literatur klafft.

(Breslauer Morgen-Zeitung.)

. . . Dieser Roman bleibt ein unzerstörbares Buch. Er wird wachsen mit der Zeit und noch von vielen Generationen gelesen werden; eines jener Kunstwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben sind, die nicht im Sturm mit sich fortreißen, aber mit sanfter Überredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen.

(Berliner Tageblatt.)

„Tristan“: Es liegt eminent viel Kultur in diesen Novellen. Nur ein hervorragender Künstler kann so innerliche, so tief sinnige Probleme mit solcher Virtuosität behandeln. Hält man den **Tristan**-Band mit den „**Buddenbrooks**“ zusammen, so hat man eine Verheißung für die Zukunft, deren sich unser Volk wohl freuen kann.

(Hannoverscher Courier.)

. . . **Thomas Mann** ist vielleicht der feinste deutsche Prosa-Autor der Jetztzeit. Seine Art ist absolut germanisch, beziehungsweise nordisch. Nichts Französisches, woran so sehr unser Schrifttum krankt, ist an ihm zu entdecken. Als die wunderbarste Gabe dieser durchaus raffereinen Künstlerpersönlichkeit erscheint mir die Novelle „**Tristan**“. Diese innige Ironie, Selbstironie des Gestalters in allen Gestalten, ist das Köstlichste, das ich seit langer Zeit genießen durfte.

(Rheinisch-Westfälische Ztg.)

Ellen Key

Mißbrauchte Frauenkraft. Ein Essay. 2. Auflage.

Geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Essays. 5. Auflage. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Inhalt: Die Frau. Weibliche Sittlichkeit. Das Weib der Zukunft. — Lebensbedingungen. Kulturvererbung. Stille. — Individualität. Mut. Die Freiheit der Persönlichkeit. — Die Evolution der Seele. Typen: Bauernargues. Henri Amiel. Maeterlinck. Jefferies.

Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. 3. Auflage.

Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Inhalt: Die Wenigen und die Vielen — Selbstbehauptung und Selbstaufopferung — Istens Individualismus — Requiem — Konventionelle Weiblichkeit — Die Reaktion gegen die Frauenfrage — Der Torpedo unter der Arche — Vom Lauschen — Schönheit — Das Volk und die Kunst — Bildung.

Das Jahrhundert des Kindes. Studien. 6. Auflage.

Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Inhalt: Das Recht des Kindes, seine Eltern zu wählen — Das ungeborene Geschlecht und die Frauenarbeit — Erziehung — Heimatllosigkeit — Die Seelenwurbe in den Schulen — Die Schule der Zukunft — Der Religionsunterricht — Kinderarbeit und Kinderverbrechen.

Über Liebe und Ehe. Essays. 6. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Inhalt: Die Entwicklungslinie der geschlechtlichen Sittlichkeit — Die Evolution der Liebe — Die Freiheit der Liebe — Die Auswahl der Liebe — Das Recht auf Mutterschaft — Die Befreiung von der Mutterschaft — Die Mütterlichkeit der Gesellschaft — Freie Scheidung — Ein neues Ehegesetz.

„Essays“: Ein Buch, das nicht bloß in die Zukunft schaut, sondern auch Zukunft verbürgt; denn Ideale, so klar erfaßt, so schön aus dem Bestehenden entwickelt, so froh und sicher vertreten, haben alle Aussicht, Wahrheiten zu werden. Ellen Key ist unter den Frauen, die heute mit der Lehrfeder für ihre Ideale eintreten, ohne Zweifel die gedankenreichste und erleuchtetste. Ein wundervolles Schauspiel, wie diese Frau ihre

Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal blüdig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, daß Freude Vollkommenheit ist“.

(Die Insel.)

„Das Jahrhundert des Kindes“: Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, daß man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden.

(Bremer Tageblatt.)

„Über Liebe und Ehe“: . . . Und gewiß wäre es ein treffliches Erziehungswerk, wenn alle vernünftigen jungen Mädchen mit zwanzig Jahren und alle Männer ihre Werke in die Hände bekämen. Nicht zum wenigsten ihr jüngstes „Über Liebe und Ehe“. Andere treffliche Schriften dieser Art erscheinen daneben in ihrer biederen Nüchternheit wie getrocknete Auzpflanzen neben sommerheißen Rosen. Nur Keys Enthusiasmus, nur die kristallhelle Reinheit ihres Geistes macht solche Ideen lebendig. Sie predigt der Jugend des Lebens Fülle, weil ihr Daimonion sie predigen heißt. Auch für sie gilt das Dichterwort: „Mund bin ich worden ganz und gar und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen: hinab will ich meine Rede stürzen in die Täler. Und mag mein Strom der Liebe in Unwegsamem stürzen! Wie sollte ein Strom nicht endlich den Weg zum Meere finden!“

(Wiener Fremdenblatt.)

Arthur Schnitzler

Sterben. Novelle. Vierte Auflage. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.
Die Frau des Weissen. Novelletten. 4. Aufl. Geh. 2 Mk.
Frau Bertha Garlan. Novelle. 4. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Lieutenant Gustl. Novelle. 10. Aufl. Geh. 1 Mk., geb. 1.60 Mk.

„Sterben“: Ein seelenaufwühlendes Buch, dieses „Sterben“. Es packt mit geradezu unheimlicher Gewalt. — Mit eindringlicherem Pathos dürfte das Sichsträuben des Ichgefühles gegen sein Aufhören wohl nicht zum Ausdruck gebracht werden können, als in dieser, in die tiefsten Abgründe des menschlichen Gemütes hineinleuchtenden Studie. (Wiener Abendpost.)

„Die Frau des Weissen“: Schnitzler wetteifert ebentüchtig mit dem großen Franzosen Maupassant in dem leichten, scheinbar ungezwungenen natürlichen Fluß des Erzählertons, in der zarten, aber nicht gezierten Seelenschilderung, in der überzeugenden Lebenswahrheit. (Kölnische Zeitung.)

„Frau Bertha Garlan“: Schnitzler schildert das im Geheimen sich abspinnende erotische Leben einer jungen Frau. Aus der Art und Weise, wie der Dichter diese Geschichte gestaltet, wie er allen physischen Regungen der jungen Frau nachgeht, wie er die Unterströmungen ihres Bewußtseins beleuchtet, strahlt siegreich die edle Kunst moderner psychologischer Analyse. (Wiener Tagblatt.)

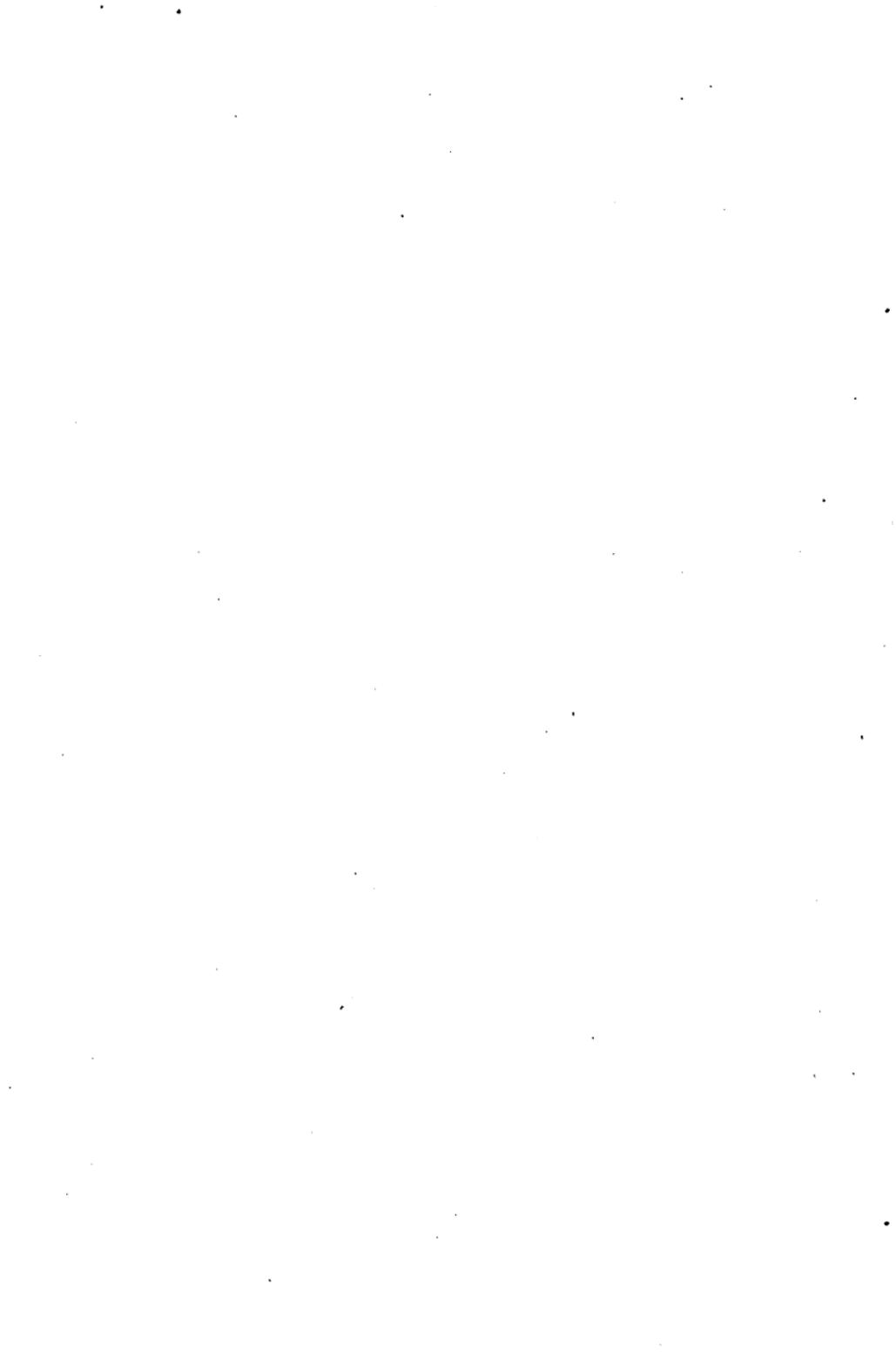
„Lieutenant Gustl“: Die Novelle enthält in knappster Konzentration, gleichsam kondensiert, alle Vorzüge und Eigenheiten der Schnitzlerschen Erzählungen: die starke Stimmung, den geschickten Aufbau, die wirksame Steigerung und den feinen, undefinierbaren Wiener Duft. „Lieutenant Gustl“ ist — auch abgesehen von der Sensationsaffäre, die sich daran geknüpft hat — wert, rein als Kunstwerk gekannt und geschätzt zu werden. (Die Woche, Wien.)

Emil Strauß

Menschenwege. Drei Erzählungen. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Der Engelwirt. Eine Schwabengeschichte. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Freund Hein. Roman. 10. Auflage. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Kreuzungen. Roman. 3. Auflage. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Menschenwege“: Der vorliegende Band zeigt einen ganzen Menschen und einen ganzen Künstler. Er ist frisch, kräftig und herb wie der Erdgeruch und von einer Stärke, wie ihn nur jungfräulicher Boden auszuströmen vermag. — Von den drei Erzählungen scheint mir „Prinz Wieduwitt“ die allerschönste zu sein. Sie ist ein so glückliches Gemisch von unschuldvollster Natürlichkeit und schweifender Märchenstimmung, so ein schöner Zusammenklang von Urwaldsmusik und heimlichem Tannenrauschen, daß es wie ein beglückender Bann über einen kommt.
(Neue Badische Landes-Zeitung.)

„Freund Hein“: . . . Der Autor dieser melodösen, süßen, melancholischen Geschichte ist ein wirklich einsamer Künstler. . . . Seine stille, tiefgewurzelte Eigenart ist durchaus deutsch. Ich möchte ihn zu den ersten Erzählern unserer Sprache gesellen. Jedenfalls steht er unter den heutigen wie ein Stamm zwischen Rohrgewächsen. — „Freund Hein“ ist Straußens viertes Werk. Die gewaltsame Anhimmelung des „Jörn Uhl“ könnte vor der schlichten Größe dieser wundervollen Dichtung das Erröten lernen. Hier ist sparsamer Reichtum, gelassene Kraft, milde Trauer, Rhythmus, Stil. Von einem Knaben wird erzählt, der sterben muß. Der Tag zermalmt ihn. Wir sehen ihn erwachsen wie eine zu schwere Frucht, die nicht reifen kann. Die höchste Gnade wird ihm: reines Künstlertum. Aber er ist ein Schulbub und soll die Mathematik erlernen. Die Eltern sind neben ihm, ohne ihm nahe zu kommen. Und die Lehrer sind über ihm und haben Macht ohne Einsicht. So geht er hin und tötet sich. Die ganze Herbigkeit des Frühling, des gefährlichen Frühling, ist in dem Buche.
(Das literarische Echo.)





This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.





This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.



51636.48.150

Das sentimentale Abenteuer /

Widener Library

00311351



3 2044 087 231 882